MITTEILUNGEN DER

KARL-MAY-GESELLSCHAFT

17. Jahrgang

Nummer 65 August 1985

Zu unserem Titelbild

Urlaubsstimmung: Karl May in Südtirol, irgendwo am Wegesrand. Wer schon in Südtirol gewandert ist, meint sicher, an dieser Stelle vorbeigekommen zu sein. Das Foto wurde bereits veröffentlich in "Der große Karl-May-Bildband", hrsg. von G. Klußmeier und H. Plaul, Hildesheim 1978, S. 269.

Druckfehlerberichtigung

1. Zum Stichwort Eppan / Südtirol (M-KMG 64, S. 2): Dieses "Stichwort" war in M-KMG Nr. **62,** S. 44, zu finden (nicht in Nr. 63!).

2. Zur Erinnerung an Katharina und Euchar Albrecht Schmid (M-KMG Nr. 63, S. 32 ff.): S. 32, Zeile 10: Es war der **66.** Geburtstag von E. A. Schmid (nicht der 56.). S. 34, 1. Zeile des neuen Abschnitts: Katharina Schmid wurde im Jahre **1898** geboren (nicht 1888).

"Der König der Illoris" (M-KMG Nr. 64, S. 25)

Herr Nessler verweist auf die Buchausgabe von 1902 und daß der Roman **später** im Guten Kameraden abgedruckt wurde und zwar pseudonym. Letzteres stimmt nun tatsächlich, doch erschien die Erzählung bereits im 9. Jahrgang (also 1894/95):

Der König der Miamis von Edmund Walden, Heft 24 - 52 (also bis zum Schluß des Jahrgangs). Da "Weihnacht" 1897 auf den Markt kam, konnte Karl May sehr wohl davon Notiz genommen haben, er brauchte also keine Einsicht in das Manuskript.

Ob nun aber "Illoris" und "Miamis" identisch sind, erscheint auch mir höchst zweifelhaft. Meines Wissens stammt diese Gleichsetzung von Dr. Schulz (= Karl Guntermann in M-KMG Nr. 52, S. 32 u. 33).

Hans-Norbert Meister, Arnsberg

Weiteres darüber im nächsten Heft!

Neues Sonderheft

Nr. 58 Alfred Schneider,
Mein Leben mit Karl May

Unser Ehrenvorsitzender kommt damit der Bitte vieler Karl-May-Freunde nach; er erzählt aus seinem Leben mit Karl May und berichtet, wie es zur Gründung der Karl-May-Gesellschaft kam.

48 Seiten mit mehreren Abbildungen und Faksimiles DM 7,00.

Das Sonderheft wird bis zur Tagung in Königswinter vorliegen.

Bestellungen: Meichsner & Dennerlein, Dreieichstr. 52, 6000 Frankfurt 70

Weitere Angaben dazu im beiliegenden Geschäftsführerbrief!

Hartmut Wörner, Freiburg

Im dunkeln Hause: Des Kindes Ruf

Welcher Mensch kann behaupten, gerecht zu richten! Der Buchstabe des Gesetzes behandelt alle gleich. Aber die Gerechtigkeit liegt nicht im gleichen Strafquantum; in diesem ist vielmehr ihr Gegenteil, die Ungerechtigkeit zu suchen. Denselben Tatbestand vorausgesetzt, wird der Eine nicht durch zwanzig Jahre Zuchthaus gebessert, der Andere aber schon durch einen einzigen Tag Gefängnishaft.
Karl May[1]

"Waldheim bedeutete buchstäblich die Hölle."
Hainer Plaul[2]

I.

Die Verdienste der neueren Karl-May-Forschung beruhen vor allem darauf, mit psychoanalytischem Instrumentarium die vielfach verspiegelten, gebrochenen Gedankenpfade offengelegt zu haben, auf denen sich - besonders in den Kolportageepen und Reiseerzählungen - eine gequälte, deformierte Psyche ihr Ventil suchte.

Weniger Augenmerk wurde dagegen bislang auf direktere Parallelen gerichtet, Werke, in denen unser Autor seine Lebenswirklichkeit bewußt gestaltend und ohne "exotische Tarnmäntelchen" in literarische Form goß. Nun bieten gerade einige frühe Romane und Erzählungen unter diesem Blickwinkel wertvolles Material, da sie in einer Zeit entstanden sind, in der seine Erinnerung an eine Lebensphase, die sein Leben innerlich und wohl auch äußerlich am eindrücklichsten geprägt hat, seine Zeit als Straftäter und vor allem die Aufenthalte im Arbeitshaus Zwickau (1865 - 1868) und im Zuchthaus Waldheim (1870 - 1874), noch unverblaßt war.

In seinem akribisch recherchierten Aufsatz "Resozialisierung durch 'progressiven Strafvollzug'"[3] hat uns Hainer Plaul das Vergleichsmaterial an die Hand gegeben, das uns erlaubt, die Haftwirklichkeit des Schriftstellers Karl May in der seines literarischen Geschöpfes Eduard Fährmann, der wegen eines angeblichen Betruges *eine mehrjährige Freiheitsstrafe* [4] im Zuchthaus zu verbüßen hat, wiederzuentdecken. Im folgenden soll versucht werden, mithilfe dieses Materials offenzulegen, welche Spuren Mays schwerste Haftzeit im Zuchthaus Waldheim in seiner erzgebirgischen Dorfgeschichte 'Des Kindes Ruf' hinterließ[5], die 1878/79[6] - also nur vier Jahre nach seiner Entlassung aus dieser Anstalt - in der Zeitschrift "Deutsche Boten/ Weltspiegel" zum ersten Mal veröffentlicht wurde.

II.

In einem ehemaligen Jagdschloß[7] war das Zuchthaus Waldheim untergebracht, das May am 3. Mai 1870 zum ersten Mal betrat, um dort als Züchtling Nr. 402 genau vier Jahre inhaftiert zu bleiben. *Er kannte die Gegend, in der das Schloß lag, welches jetzt als Landesstrafanstalt eingerichtet war. . .*[8] Höchstwahrscheinlich beschlichen May beim ersten Anblick dieses größten Zuchthauses des Königreiches Sachsen ähnliche Gefühle wie den kleinen Paul Fährmann in 'Des Kindes Ruf': *Das unheimliche Gebäude da drüben machte doch einen beengenden Eindruck auf ihn.*[9]

Es ist erstaunlich, wie genau May in seiner schlichten Dorfgeschichte die Gegebenheiten, die er selbst im Zuchthaus vorfand, nachgestaltete. Wie Plaul[10] nachwies, befand sich May von "Mitte 1870 bis längstens Mitte 1871" in Isolierhaft. In der gleichen Lage ist Eduard Fährmann. *Der Sprecher (. . .) ging dann die Zellenreihe*

hinab, bis er an eine Tür gelangte, über welcher ein Blechschild mit der Nummer hundertneunzig hing. (. . .) Als der Gefangene seinen Vorgesetzten erblickte, erhob er sich. . .[11]

Man kann sich gut vorstellen, daß sich einem Aufseher, der die Türe zur Isolierzelle des Waldheimer Züchtlings Nr. 402 aufschloß, ein ähnliches Bild körperlichen Verfalles geboten haben muß: *seine Wangen waren bleich und eingefallen, seine Schläfe eingesunken, und die Augen blickten trübe und verschleiert aus ihren Höhlen hervor.*[12] Von den psychischen Folgen der - anders als in Zwickau fast nur zur Disziplinierung angewandten - Isolierung Karl Mays in Waldheim wird in diesem Aufsatz noch die Rede sein.

Die - den Waldheimer Strafvollzug prägende - These von der Alleinschuld des Verbrechers an seinen Taten und das dort praktizierte "System des progressiven Strafvollzuges" bedingten eine harte Hausordnung und drakonische Disziplinarmaßnahmen selbst für Bagatellübertretungen[13]. Auch Karl May bekam wohl in der ersten Phase seiner Haft eine Disziplinarmaßnahme zu spüren. Plaul vermutet, daß es sich um eine Kostschmälerung gehandelt haben könnte[14], die May, zusätzlich zur Isolierhaft, wegen "Renitenz" auferlegt bekam. Diese Vermutungen Plauls, die er u. a. auch auf Stellen in Mays Kolportageroman 'Der verlorene Sohn' stützt, gewinnen durch die in 'Des Kindes Ruf' enthaltenen Schilderungen weiter an Wahrscheinlichkeit. *Nummer hundertneunzig steht im Meldebuch; er ist in seiner Zelle auf und abgegangen, obgleich ihm wiederholt geboten worden ist, sich niederzulegen.*[15] Somit hat der Züchtling Fährmann ein strafwürdiges Verhalten gezeigt. Ähnlich streng wird es im realen Waldheim zugegangen sein. Der Begriff "Renitenz" wurde wohl sehr extensiv ausgelegt, schrieben doch die "Verhaltungsvorschriften für die Gefangenen im Männer-Zuchthause" vor, daß die Sträflinge "in Handlungen, Worten, Mienen und Gebehrden stets ein ruhiges Benehmen zu beobachten" hatten[16]. May könnte in ähnlicher Weise wie seine literarische Gestalt Fährmann gegen diese - drakonisch durchgesetzten - Anstaltsregeln verstoßen haben. Fährmann jedenfalls sieht sich für sein Verhalten angezeigt und muß vor dem Direktor erscheinen. Wegen der vermutlichen Nähe zur Anstalts-Wirklichkeit in Waldheim und wegen ihres autobiographischen Gehaltes möchte ich diese Szene etwas ausführlicher zitieren.

"Du hast Nummer hundertneunzig?" fragte der Direktor.
"Leider, Herr Direktor."
"Leider! Was soll das heißen?"
"Das soll die Klage bedeuten, daß ich mich in diesem Hause befinde und meinen ehrlichen Namen so verloren habe, daß ich nur noch eine Ziffer bin!"
"Daran ist niemand schuld als du allein! Wer seine Freiheit mißbraucht und seine Menschenwürde mit Füßen tritt, der wird eingesperrt und gilt als Strafvollzugsobjekt, das man zur besseren Übersicht mit einer Zahl bezeichnet. (. . .)
Nichts hast du, gar nichts, als zu schweigen! (. . .) Du bist angezeigt, dem Posten ungehorsam gewesen zu sein. Warum hast du nicht geschlafen?"
"Es fiel ein Schuß - "
"Der dich aufgeweckt hat, und weil es euch immer zu wohl ist, bist du trotz des mehrmaligen Verbotes die ganze Nacht spazieren gegangen. Ich werde dir acht Tage Kostentziehung notieren."[17]

So ähnlich könnte auch ein Auftritt des Häftlings Karl May vor dem Waldheimer Anstaltsdirektor Hugo Schilling (1818 - 1889)[18] verlaufen sein, der zwar die rohe Unmenschlichkeit seines Vorgängers Heink etwas abbaute, aber keineswegs ein Anhänger der "auf dem Gebiete des Strafwesens fast allerwärts sich überhastenden Bestrebungen einer übertriebenen und deshalb nur fälschlich so genannten Humanität"[19] war. Prompt verhängt der Direktor über Fährmann die Strafe für die gezeigte Aufsässigkeit. Plauls These, daß May für ein ähnliches Vergehen gerade diese Strafe erhalten haben könnte, läßt sich also weiter erhärten. Aber auch einige andere Eigenheiten des damaligen Strafvollzuges ruft uns May in seiner Schilderung in Erinnerung: die Gefangenen wurden mit "Du" angeredet, hatten ihre Vorgesetzten mit "Sie" und Titel (hier: *Herr Direktor*) anzusprechen und - wenn nicht ge-

fragt - zu s c h w e i g e n . Das in 'Des Kindes Ruf' mehrfach anklingende strenge Schweigegebot in den damaligen Haftanstalten gehört überhaupt zu den traurigen Kapiteln der Strafvollzugspraxis. Wie Direktor Schilling zu seinen "Schützlingen" stand, zeigt die Bezeichnung *Strafvollzugsobjekt, das man zur besseren Übersicht mit einer Zahl bezeichnet.*[17)]

Fährmanns Tätigkeit in der Anstalt[20)] ist die *Arbeit an den Küchenpflanzen*[21)], die im Waldheimer "Angebot" der Möglichkeit zu Haus-, Garten- und Feldarbeiten ihr reales Vorbild hat. May war allerdings während seiner Waldheimer Zeit in der Zigarrenproduktion eingesetzt. Gestützt auf 'Des Kindes Ruf' könnte man spekulieren, ob May nicht auch wegen anfänglich mangelhafter Arbeitsleistung mit der Kostentziehung bestraft worden sein könnte. Bekanntlich wurde "Nichtleistung des Pensums (. . .), soweit nicht hinreichende Entschuldigungsgründe vorlagen, rücksichtslos bestraft."[22)]

Sein geschwächter Zustand erlaubte ihm nicht, mit den anderen Schritt zu halten. Der Soldat mußte ihm den guten Willen, das Gleiche zu leisten, anmerken, freute sich aber der Gelegenheit, seine Autorität geltend machen zu können.

"Ist das Faulheit bei dem Fährmann!" raisonnierte er. "Mach 'vorwärts und bleib' nicht so weit zurück, sonst schreibe ich dich ins Anzeigebuch!"

Der Getadelte antwortete nicht, gab sich aber Mühe, einem zweiten Verweise zu entgehen. Es gelang ihm nicht.

"Nun, soll ich dich eintragen oder willst du nun arbeiten?" fragte der Soldat in drohendem Tone.[23)]

Es wird immer Spekulation bleiben müssen, ob Karl May am Beginn seiner Waldheimer Zeit auch wegen Nichtleistung seines Arbeitspensums[24)] in die Mühlen des Disziplinarsystems geraten ist. Die Eindringlichkeit der vorstehenden Schilderung spricht durchaus dafür, andererseits kann es sich um ein Ereignis handeln, das May deswegen so anrührend zu beschreiben wußte, weil er in Waldheim häufig Zeuge ähnlicher Szenen wurde. Ganz deutlich wird jedenfalls, wie leicht man in Waldheim mit den harten Strafdrohungen der Anstaltsleitung in konkrete Berührung kommen konnte und wie - bei aller scheinbaren Eindeutigkeit der Vorschriften - der Willkür des Aufsichtspersonals Tür und Tor geöffnet war.

Im Gegensatz zu Karl May kann sich Fährmann der drohenden Strafe durch die Flucht aus der Strafanstalt entziehen und schließlich seine Unschuld beweisen. Ein Wunschtraum des Züchtlings Karl May?

III.

Ein Dokument der "Kollaboration zwischen der herrschenden Klasse und einer korrumpierten Geistlichkeit" nennt Plaul[25)] das im Rahmen seines Aufsatzes abgedruckte "Gebet zum Eintritt in die Strafanstalt", das auch Karl May zum "geistlichen Willkomm" im Zuchthaus Waldheim am 3.5.1870 zu absolvieren hatte. Dieser Text ist in der Tat ein bemerkenswertes Dokument christlicher Nächsten-Nichtliebe, das den sensiblen Karl May so beeindruckt haben muß, daß es auch in 'Des Kindes Ruf' wieder deutlich anklingt.

Zum besseren Verständnis will ich einige Passagen aus diesem wahrhaft traurigen Gebet hier wiedergeben:

"Ach welche Veränderung, welche t r a u r i g e , s c h m ä h l i c h e , e n t s e t z l i c h e V e r ä n d e r u n g ist mit mir vorgegangen! Wo bin ich? - Wo muß ich bleiben? Und meine Heimath, wo bist du? Wo seid ihr, m e i n e L i e b e n ? - Ach Heimath, du bist fern von mir und mir ist verwehrt dich aufzusuchen, ich werde eingeschlossen in diese t o d t e n , u n f r e u n d l i c h e n M a u e r n . Ihr, meine Lieben, seid von mir und ich bin von euch geschieden; ich darf nicht zurückkehren . . . (. . .) Mich halten harte Bande und w e n i g S c h r i t t e g ö n n t m i r d e r R a u m . in welchem ich eingeschlossen bin.(. . .)

Dazu, ach, dazu hast du mich nicht geschaffen, mein Gott und Vater; . . . Und

wenn ich frage und sinne, wer oder was mich in diesen Jammer gestürzt habe, ach, dann steigt meine Unruhe. Ich selbst bin die Ursache meines Elends, ich selbst muß mich anklagen und verdammen. Ich Frevler bin von Gott gewichen und habe muthwillig gesündigt."[26)]

Ganz offensichtlich bezog sich May direkt auf dieses "Gebet", als er in 'Des Kindes Ruf' schrieb:

Am Himmel stand die helle, goldene Morgensonne; er konnte sie nicht sehen; ihr Strahl fiel nur matt durch das hoch angebrachte Fenster in den engen, traurigen Raum. Wer hat das Recht, dem Menschen ihren Strahl, ohne den er nicht leben kann, zu entziehen? Wer hat die fürchterliche Strafe erfunden, die ihn den Seinen entreißt einer Tat wegen, an der sie keinen Anteil haben? [27)]

Dem gewöhnlichen Manne mangelt die Bildung, welche sich zu der humanen Anschauung erhebt, daß das Vergehen die äußere Folge einer inneren moralischen Krankheit sei, an welcher der Verbrecher selbst zuweilen die geringere Schuld trägt. . .[28)]

Auf diese Art griff May in seiner Dorfgeschichte geschickt einzelne Motive aus dem "Gebet" auf, um dann dieses "Dokument" damit zu konterkarieren, daß er aus all diesen "Fakten" ein ganz anderes Fazit zog: nicht dem Verbrecher allein ist der Schuldvorwurf zu machen, sondern auch der Gesellschaft, in der er lebt (und damit wohl auch einer "korrumpierten Geistlichkeit" ?!).

Fürwahr eine "moderne" Einstellung im Jahre 1878, zu der sich allerdings ein Karl May auch leichter "durchgerungen" haben wird als viele seiner Zeitgenossen.

IV.

Kennst du die Nacht, die auf den Geist dir sinkt,
Daß er vergebens um Erlösung schreit,
Die schlangengleich sich ums Gedächtniß schlingt
Und tausend Teufel ins Gehirn dir speit?
O sei von ihr ja stets in wachen Sorgen,
Denn diese Nacht allein hat keinen Morgen! [29)]

Diese beklemmend eindringliche dritte Strophe des May-Gedichtes "Die fürchterlichste Nacht", das offensichtlich in der Haftzeit entstanden ist[30)], wurde bereits von Plaul[31)] als Indiz einer - in der Waldheimer Isolierhaft eingetretenen - Haftpsychose Mays gesehen. Sicherlich kann diese Haftpsychose von der Forschung nie eindeutig nachgewiesen werden. Die Forschungsergebnisse des Zwickauer Isolierhausinspektors Krell (dessen Mitarbeiter May zeitweise war![32)]) beweisen aber, daß psychische Störungen bei Isoliergefangenen häufig auftraten. In Krells Bericht aus dem Jahre 1868 ist von "Zeichen erhöhter Nervenreizbarkeit", "äußerster Renitenz", ja sogar von "Wahnsinn" bei den isolierten Häftlingen die Rede[33)]. Die These einer beginnenden Haftpsychose Mays läßt sich auch anhand der Erzählung 'Des Kindes Ruf' verifizieren. Man achte auf Inhalt und Diktion des folgenden Zitates:

Wie oft hatten diese Gedanken in seinem Hirne gewühlt, seinen Kerker zur unausstehlichen Hölle gemacht und jeder einzelnen der jammervoll hinschleichenden Stunden die Länge der Ewigkeit gegeben! Er nahm die magere Morgensuppe in Empfang, ohne sie anzurühren, hörte nicht das entsetzliche Klirren der Riegel und Schlösser, diese fürchterliche Musik der 'dunkeln Häuser', und saß völlig bewegungslos, bis ihn die Stimme des öffnenden Aufsehers aus seinem dumpfen Brüten weckte.[34)]

Diese Stelle macht deutlich, wie gereizt die Psyche Karl Mays in der Zeit der Waldheimer Isolierung gewesen sein dürfte. Solche Zeilen, deren "Verwandtschaft" zum dritten Vers von "Die fürchterlichste Nacht" unverkennbar ist, kann nur ein Betroffener schreiben. Für die Intensität der - hier literarisch festgehaltenen - psychischen Schwierigkeiten spricht, daß der Autor diese eindringliche Stelle noch vier Jahre nach der Entlassung aus Waldheim zu Papier bringen konnte!

V.

Die vorstehende knappe Untersuchung sollte zeigen, daß in der schlichten Dorfgeschichte 'Des Kindes Ruf' autobiographisches Material von großer Brisanz gespeichert ist. Auf engstem Raum gelang es May, eine authentische autobiographische Skizze seiner schlimmsten Lebensjahre zu schaffen. In Gestalt einer scheinbar harmlosen Erzählung konterkarierte er die These von der "Alleinschuld des Verbrechers" und die Idee des "progressiven Strafvollzuges". Sein Urteil war vernichtend! Ob wohl Direktor Schilling und der protestantische Anstaltsgeistliche Fischer die Zeitschrift "Deutsche Boten/Weltspiegel" gelesen haben?

Anmerkungen

Für freundliche Hilfe danke ich Andrea Scholz, Rheinstetten!

1) Karl May, Im Reiche des Silbernen Löwen IV, S. 427
2) Hainer Plaul, "Resozialisierung durch 'progressiven Strafvollzug'", in: Jb-KMG 1976, S. 105 - 170 (S. 123) (= Plaul)
3) siehe Anm. 2
4) Karl May, "Des Kindes Ruf", in: ders., "Erzgebirgische Dorfgeschichten", Reprint der ersten Buchausgabe 1903, Hildesheim-New York 1977, S. 49 - 96 (S. 63) (= Kindes Ruf)
5) Dieser Aufsatz zum Spezialthema 'Des Kindes Ruf' soll der Beginn einer Reihe von Aufsätzen über die Spiegelung von Mays Haftzeiten in seinen Werken sein, die Werner Tippel, Eckernförde (KMG), und ich gemeinsam erarbeiten wollen.
6) Angabe nach: "Die Werke Karl Mays" (von Jürgen Wehnert) in: "Karl May" (Hrsg. Helmut Schmiedt), Frankfurt a. M. 1983, S. 339 - 361 (S. 349)
7) Plaul, S. 108
8) Kindes Ruf, S. 64
9) Kindes Ruf, S. 65
10) Plaul, S. 128
11) Kindes Ruf, S. 67
12) ebda.
13) Plaul, S. 119
14) Plaul, S. 128, S. 155
15) Kindes Ruf, S. 66
16) "Verhaltungsvorschriften für die Gefangenen im Männer-Zuchthause zu Waldheim. Eingeführt am . . . 21. August 1867", zitiert nach: Plaul, S. 129
17) Kindes Ruf, S. 70
18) Plaul, S. 110
19) Nekrolog auf Schilling, in: "Dresdner Journal", Nr. 25 v. 31.1.1886, zitiert nach: Plaul, S. 112
20) Im Gegensatz zu Fährmann war May übrigens auch bei der Arbeit isoliert!
21) Kindes Ruf, S. 71
22) Plaul, S. 113
23) Kindes Ruf, S. 75
24) Aus seiner Zwickauer Zeit überliefert uns dagegen May selbst sein anfängliches "Versagen" bei der Arbeit: *Nämlich ich versagte als Schreiber so vollständig, daß ich als unbrauchbar erfunden wurde.* Siehe: Karl May, 'Mein Leben und Streben', Reprint der ersten Buchausgabe 1910, Hildesheim-New York 1975, S. 126
25) Plaul, S. 125
26) "Gebet beim Eintritt in die Strafanstalt", zitiert nach: Plaul, S. 125/126
27) Kindes Ruf, S. 68
28) Kindes Ruf, S. 74/75
29) Karl May, "Die fürchterlichste Nacht", zitiert nach: Jb-KMG 1971, S. 123
30) So die allgemeine Vermutung. Zu "Die fürchterlichste Nacht" und seiner weiteren Verwendung in Mays Werk siehe: Hedwig Pauler, "Deutscher Herzen Liederkranz", Sonderheft der KMG Nr. 41 (1983), Nr. 102.
31) Plaul, S. 134
32) siehe: Klaus Hofmann, "Besserung durch Individualisierung", Jb-KMG 1975, S. 127 - 199 (S. 152ff)
33) Alexander Krell, "Bericht an die Direction der Königlich-Sächsischen Strafanstalt Zwickau, erstattet am 7. August 1868", zitiert nach Plaul, S. 136.
34) Kindes Ruf, S. 68. ("Dunkle Häuser" auch in "Auf der See gefangen", Frohe Stunden 1878, S. 404a)

Ingmar Winter, Rheine

De exemplo oratoris Intschu tschuna

1. Vorbemerkung und Hypothese

Die Methode der Textanalyse im heutigen Deutschunterricht fußt zumeist noch auf den Aussagen der universitären Lehrmeister der 1960er Jahre. Sie schärft den Blick der Schüler für Entsprechungen von Form und Inhalt, für metrische Schemata - insgesamt für das philologische Detail. Die sogenannte "werkimmanente" Interpretation, die nach dem Zweiten Weltkrieg aus gesellschaftlicher Behutsamkeit und politischer Vorsicht akzeptiert wurde, lebt heute (cultural lag) in den Schulen weiter. Aber dieser Weg der Textanalyse vergißt zu viele Strukturen des Kunstwerkes, daß der Rezipient zu keinem festen Urteil über den Kunstwert kommt; und nichts anderes soll die Interpretation zeigen, als das literarische Stück, das vor ihr liegt, in seinem Wert als Kunstwerk zu bestimmen.

Die Tüchtigkeit einer Methode zeigt sich in ihrem Instrumentarium. Die Meßlatte der werkimmanenten Methode ist quasi im Werk des Autors, der interpretatorische Anfang greift einen Punkt auf, der sich auf immanenter Kreisbahn befindet. Damit ist diese Methode in sich widerspruchsfrei (wenn es die literarische Vorlage auch ist), ihr Fehler liegt im erwähnten Anfangsschritt.

Davon abgesetzt möchte ich im Verlauf dieser Arbeit eine interpretatorische Methode vorstellen, die von der literarischen Einheit auf Abschnitte heruntergeht, von Sätzen zu Sprachfiguren, von Wörtern zu Silben. Ich folge damit in freier Phantasie den Anregungen von Gerd Bachmair[1]; die Übertragung von Analysen amerikanischer Gutachten auf germanistische Interpretationen erfolgt hier erstmals. Sie erfolgt mit drei Absichten: einmal zur Vorstellung dieser Analyseart, dann zur Ermunterung, andere literarische Stücke ebenfalls so zu untersuchen, vor allem aber zur Kritik, die ich von allen Seiten ehrlich herbeiwünsche.

Zur Darstellung habe ich die T o t e n r e d e gewählt, die Intschu tschuna auf den ermordeten Klekih-petra hält (Winnetou I, S. 413 - 416). Es ließe sich auch eine Personen- oder Landschaftsbeschreibung, eine "action"-Szene oder Meditation nehmen: der Gegenstand ist beliebig, nur die Hypothese wird wechseln.

Wenn ich hier die H y p o t h e s e formuliere, entspringt sie aus folgenden Überlegungen:

Die Rede, die Intschu tschuna zum Lobe des toten Klekih-petra "in feierlichem Tone" (Winnetou I, S. 413) hält, gehört in die Sparte des genus demonstrativum aut laudativum, egal nach welchem Gliederungsprinzip (vgl. 3a) eingestuft wird. Sie ist ein "Musterfall ... vor einer Festversammlung ... zum Lobe einer zu feiernden (der Gegenwart, der Geschichte, dem Mythos angehörenden) Person"[2]. Das erfordert vom Redner eine feierliche, gehobene, festlich gediegene Sprache, die dem Stoff (materia) entnommen ist. Diese Sprache wird durch einen elegischen Ton (Rhythmus) eingefärbt, da es sich um einen zu ehrenden Toten handelt. In der Literatur lassen sich derartige Beispiele finden. Aber in unserem Fall kommt ein Kuriosum hinzu: die Leichenrede wird von einem "gebildeten" Häuptling (Winnetou I, S. 124) gesprochen, die Zuhörerschaft besteht aber aus zumeist sprachunkundigen Weißen (das überpielt die literarische Fiktion) und den einfachen Indianern des Apatschenstammes.

Will diese Rede den dargestellten Anforderungen genügen, muß sie rhetorisch kunstvoll eingerichtet sein, muß sie zum L o b e eines verehrten Toten in f e i e r l i c h g e h o b e n e r S p r a c h e gehalten sein, es wird der k l a g e n d e T o n (in dialektischer Stringenz auch der freudig-jubelnde) herauszuhören sein. Gleichzeitig muß sie ein hohes Maß an E i n f a c h h e i t u n d V e r s t ä n d l i c h k e i t enthalten, da sie auf die Zuhörerschaft Rücksicht nehmen muß.

2. Text: Leichenrede

Zur besseren Lesbarkeit soll hier der zu analysierende Text folgen, zum leichteren Auffinden der Textbelege mit Zeilenzählung aus der Ausgabe "Winnetou I", Radebeul (336. - 360. Tsd.), S. 413 - 416.

Der Häuptling trat an den
Sarg und sprach langsam und in feierlichem Tone:
"Die Sonne geht des Morgens im Osten auf und
sinkt des Abends im Westen nieder, und das Jahr er-
5 wacht zur Frühlingszeit und geht im Winter wieder
schlafen. So ist es auch mit dem Menschen. Ist es so?"
"Howgh!" erschallte es dumpf rund umher.
"Der Mensch geht auf wie die Sonne und sinkt
wieder nieder in das Grab. Er kommt wie ein Früh-
10 ling auf die Erde und legt sich wie der Winter zur Ruhe.
Aber wenn die Sonne untergegangen ist, so erscheint sie
am nächsten Morgen wieder, und wenn der Winter ver-
streicht, so ist der Frühling wieder da. Ist es so?"
"Howgh!"
15 "So hat uns Klekih-petra gelehrt. Der Mensch wird
in das Grab gelegt, aber jenseits des Todes steht er auf
wie ein neuer Tag und wie ein neuer Frühling, um im
Lande des großen, guten Geistes weiter zu leben. Das
hat uns Klekih-petra gesagt, und jetzt weiß er, ob er die
20 Wahrheit gesprochen hat, denn er ist verschwunden wie
der Tag und das Jahr, und seine Seele ging ein zur
Wohnung der Verstorbenen, nach der er sich immer sehnte.
Ist es so?"
"Howgh!"
25 "Sein Glaube war nicht der unserige, und der
unserige war nicht der seinige. Wir lieben unsere Freunde
und hassen unsere Feinde; er aber lehrte, daß man auch
seine Feinde lieben solle, denn sie seien auch unsere
Brüder. Das wollten wir nicht glauben; aber so oft
30 wir ihm und seinen Worten gehorchten, hat es uns zum
Nutzen und zur Freude gereicht. Vielleicht ist sein Glaube
doch auch der unserige, nur daß wir ihn nicht so be-
greifen konnten, wie er wünschte, daß wir ihn verstehen
sollten. Wir sagen, unsere Seelen gehen nach den ewigen
35 Jagdgründen, und er behauptete, die seinige gehe ein zur
ewigen Seligkeit. Oft denke ich, unsere Jagdgründe seien
diese ewige Seligkeit. Ist es so?"
"Howgh!"
"Oft erzählte er uns von dem Erlöser, welcher ge-
40 kommen sei, alle Menschen selig zu machen. Wir haben
an die Wahrheit seiner Worte geglaubt, denn in seinem
Munde hat es niemals eine Lüge gegeben. Dieser Erlöser
ist für alle Menschen gekommen. Ist er auch schon bei
den roten Männern gewesen? Wenn er käme, so würden
45 wir ihn willkommen heißen, denn wir werden von den
Bleichgesichtern unterdrückt und ausgerottet und sehnen
uns nach ihm. Ist es so?"
"Howgh!"
"Das war seine Lehre. Nun spreche ich von seinem

Ende. Es ist über ihn gekommen wie das Raubtier über seine Beute. Plötzlich und unerwartet war es da. Er war gesund und rüstig und stand an unserer Seite. Er sollte zu Pferde steigen und mit uns heimkehren; da traf ihn die Kugel des Mörders. Meine Brüder und Schwestern mögen es beklagen!"

Es erschallte ein dumpfes Wehegeschrei, welches immer stärker und heller wurde, bis es in einem durchdringenden Heulen endete. Dann fuhr der Häuptling fort:

"Wir haben seinen Tod gerächt. Aber die Seele des Mörders ist ihm entgangen; sie kann ihn nicht jenseits des Grabes bedienen, denn sie war feig und wollte ihm nicht im Tode folgen. Der räudige Hund, dem sie gehörte, ist von Kindern erschossen worden, und seine Leiche schwimmt den Fluß hinab. Ist es so?"

"Howgh!"

"Nun ist er fort von uns; aber sein Körper ist uns geblieben, damit wir ihm ein Denkmal setzen, an welchem wir und unsere Nachkommen uns und sich erinnern können an den guten, weißen Vater, der unser Lehrer war und den wir liebgehabt haben. Er war nicht in diesem Lande geboren, sondern er kam aus einem fernen Reiche, welches jenseits des großen Wassers liegt und welches man daran erkennt, daß dort die Eichen wachsen. Darum haben wir ihm zuliebe und ihm zu Ehren Eicheln geholt, um sie um sein Grab zu säen. So wie sie keimen und aus der Erde wachsen, so wird seine Seele aus dem Grabe erwachsen und jenseits desselben groß werden. Und so, wie diese Eichen wachsen, so werden die Worte, die wir von ihm gehört haben, sich in unsern Herzen ausbreiten, daß unsere Seelen unter ihnen Schatten finden können. Er hat stets an uns gedacht und für uns gesorgt. Er ist auch nicht von uns gegangen, ohne uns ein Bleichgesicht zu senden, welches an seiner Stelle unser Freund und Bruder werden soll. Hier seht ihr Old Shatterhand, den weißen Mann, welcher aus demselben Lande stammt, aus welchem Klekih-petra zu uns kam. Er weiß alles, was dieser wußte, und ist ein noch stärkerer Krieger als er. Er hat den Grizzlybären mit dem Messer erstochen und schlägt jeden Feind mit seiner Faust zu Boden. Intschu tschuna und Winnetou waren wiederholt in seine Hand gegeben; aber er hat uns nicht getötet, sondern uns das Leben gelassen, weil er uns liebt und ein Freund der roten Männer ist. Ist es so?"

"Howgh!"

"Es ist Klekih-petras letztes Wort und letzter Wille gewesen, daß Old Shatterhand sein Nachfolger bei den Kriegern der Apatschen sein möge, und Old Shatterhand hat ihm versprochen, diesen Wunsch zu erfüllen. Darum soll er in den Stamm der Apatschen aufgenommen werden und als Häuptling gelten. Es soll so sein, als ob er rote Farbe hätte und bei uns geboren wäre. Damit dies bekräftigt werde, müßte er mit jedem erwachsenen Krieger der Apatschen das Calumet rauchen; aber dies ist nicht nötig, denn er wird das Blut Winnetous trinken, und

105 dieser wird das seinige genießen; dann ist er Blut von unserm Blute und Fleisch von unserm Fleische. Sind die Krieger der Apatschen damit einverstanden?"

"Howgh, howgh, howgh!" lautete dreimal die freudige Antwort aller Anwesenden.

110 "So mögen Old Shatterhand und Winnetou herbei zum Sarge treten und ihr Blut in das Wasser der Brüderschaft tropfen lassen!"

3. Analyse der Rede

a. Gliederung

Seit dem 5. Jahrhundert v. Chr. kannte man aufgrund des politischen Machtwechsels zur Sklavenhalterdemokratie die Gerichtsrede (genus iudicale) und die beratende Rede (genus deliberativum). Die Totenrede auf Klekih-petra gehört aber in die Gruppe der auf Feierlichkeiten hinweisenden Rede, die Aristoteles dem griechischen geistig-kulturellen Leben zufügte[3]. Diese nunmehr drei Gattungen hielten sich in Athen und Rom, bis die Demokratie zerfiel und die Diktatoren die beratende Rede überflüssig machten. Die übrigen zwei Arten wurden in die Zeit des kirchenväterlichen Christentums gerettet; die besondere Bedeutung gewann die Prunkrede (genus demonstrativum), wie sie als geistliche Rede, Kanzelrede oder Predigt seitdem in ihrem Bereich bedeutend blieben. Diesen Ursprung sieht man der Leichenrede des Intschu tschuna deutlich an. Auch Klassifikationsversuche, die auf psychologischen Prinzipien aufbauen und Inhalt und Ziel als Kriterien setzen, sprechen in diesem Beispiel von der Ausdrucksfunktion der Rede, wie sie sich in der feierlichen Rede zeigt.

Einleitung, Hauptteil und Schluß als die Aufbauteile einer Rede zu bezeichnen, ist banal. Überprüft werden muß für unser Beispiel die Grundanforderung an den Aufbau einer Totenrede.

Die Einleitung (exordium), die von Zeile 1 - 14 reicht, soll Wohlwollen, Aufmerksamkeit und Aufgeschlossenheit für die Darlegungen des Häuptlings gewinnen. Dieser muß mit den Stammesbrüdern (auditor) eine Denkgemeinschaft herstellen. Intschu tschuna versucht es *"in der indianischen, bilderreichen Weise"* (Winnetou I, S. 398; auch Satan und Ischariot III, S. 401) mit der Verbindung von einer Schilderung eines schönen Gegenstandes mit sentenzhafter Aussage als Aufmerksamkeitserreger[4]. Diese doppelte Anlage des Beginns (prooemium) spiegelt ein paralleler Sprachaufbau wider (Zeile 1 - 6, Zeile 8 - 13). Die Verständlichkeit der Sprache und die Beschreibung des allen vertrauten Naturbildes als Sentenz erreichen die Aufgeschlossenheit der Zuhörer, wie die doppelte Zustimmung zeigt (Zeilen 7 und 14).

Der Hauptteil (narratio et confirmatio) kann nach logischen oder psychologischen Gesichtspunkten gestaltet sein. Das heißt natürlich nicht, daß eine psychologische Gliederung unlogisch sein darf und umgekehrt. Meistens werden sich, wie auch in unserem Beispiel (Zeile 15 - 84), die Momente durchdringen. Die logische Gestaltungslinie geht analytisch vor, d. h. hier von dem Ganzen einer Lehre (Leben nach dem Tode, Zeile 15 ff.) zu wichtigen Teilen ihrer Aussage (Erlösergestalt, Zeile 39 ff.). Intschu tschuna führt seine Zuhörer von den obersten Prinzipien der christlichen Lehre über die anzustrebende Identität verschiedener Glaubenslehren (vgl. kat-holos) zur Bewillkommnung des Erlösers als irreales Versprechen des benachteiligten naiven Volkes. Der Häuptling hat bei seinen bisherigen, vornehmlich logisch aufgebauten Ausführungen die Zustimmung seiner Zuhörerschaft (Zeile 48).

Die zweite Hälfte (ab Zeile 49: *"Das war seine Lehre"*) ist vorwiegend

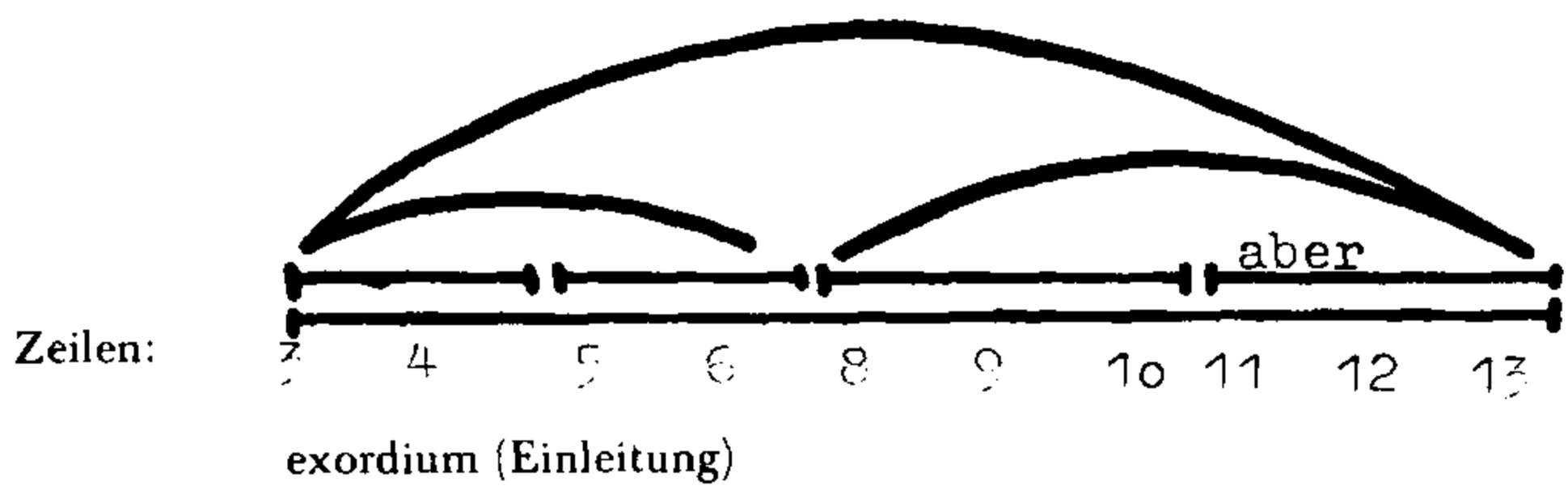
psychologisch gestaltet. Psychologische Gesichtspunkte richten sich vor allem auf Spannung und Steigerung, hier indem der Redner seine Zuhörer vom Bekannten zum noch Unbekannten, vom minder Wichtigen zum Wichtigen leitet. Die Darstellung (narratio) des Mordes und die Rache an dem Mörder hat der Zuhörer bereits gewußt, der Höhepunkt wird erst am Ende des Hauptteils erreicht, wenn der Old Shatterhand als "Nachfolger" des Ermordeten angekündigt wird. Psychologisch hat der Redner (orator) das Auditorium vom Fernen zum Nahen (Zeile 84: *"hier seht ihr")* geleitet.
An dieser Stelle sei auf die wichtige Nonverbalik hingewiesen (Gestik, Mimik, Körperhaltung vor den Hörern), denn eine Rede wird gehalten und nicht stumm gelesen. Da die Gestik das gesprochene Wort unterstützt und verdeutlicht, muß in einer literarischen Rede die Gestik aus dem Wort ableitbar sein. In dieser Transformation von literarischem Wort zur zwingenden Gestik erleichtert May dem Leser diesen Übergang, wie es Barthel[5] für die Wiener Rede Mays 1912 nachträglich getan hat, denn die rhetorische Kraft, besonders im gestischen, mimischen, intonatorischen und tempobemessenden Bereich, muß groß gewesen sein[6].

Bleibt noch die Betrachtung des Schlusses (conclusio, peroratio, epilogus), dessen Hauptvirtus die Kürze (brevitas) ist[7]. Der Schluß unserer Beispielrede umfaßt allerdings etwa ein Viertel des Gesamttextes (28 von 112 Zeilen = 25 %), damit ist er für die rhetorische Grundregel bedeutend zu lang. Aber wo ist der Schluß des Schlusses? Auf jeden Fall bildet der Schluß den Gipfel der Rede, hier besonders, wenn man die vom Redner zureichende Wirkung bedenkt (Zeile 95 - 98); der weitere Verlauf ist die Erhebung Shatterhands zum Apatschenhäuptling. Damit ist aus einer dialektischen Erwartungshaltung heraus ein Novum geschaffen: die gehaltene Totenrede wendet sich innerhalb des genus laudativum (Lobrede) in die Prunkrede und -zeremonie des Lebensbundes (Blutsbrüderschaft) um.

b. Tropen und Figuren

Wir gehen von den behandelten Aufbauteilen eine Stufe herunter und kommen zu den Stil-Figuren[8].

Die gesamte Rede ist bestimmt von parallelen Satzstrukturen, wie es bereits für die Einleitung erwähnt wurde. Die Einleitung (exordium) wird aus über- und untergeordneten Parallelismen gebildet: je zwei parallele Strukturen werden nebeneinandergestellt, als Einleitung verbunden, wobei die zweite parallele Abteilung, kontradiktorisch verbunden ("aber"), durch Vergleiche angereichert ist.



Der übergeordnete Parallelismus wird im Hauptteil aufgegriffen (gleiche Satzstruktur: Zeile 3 "die Sonne" - Zeile 8 "der Mensch" - Zeile 15 "der Mensch") und überspannt ihn (Zeile 15 - 49 "Lehre" - Zeile 49 - 84 "Ende"), wie inhaltlich bereits belegt. Viele der auftauchenden Sätze weisen den parallelen Satzbau auf (z. B. Zeile 35f., 68, 74 - 77, 95). "Die parallele Markierung der Grenzen kann erfolgen am Anfang der parallelen Wortgruppen oder an ihrem Ende oder sowohl an ihrem Anfang als auch an ihrem Ende" [9]. Daher hört die Zuhörerschaft die häufigen Anaphern (d. h. eine Wiederholung des Anfangswortes in aufeinanderfolgenden Sätzen in Zeilen 36, 39, 51 f., 75 - 78, 80 f.) und die complexio (Kombination

mit der folgenden Epipher; (Zeilen 13 - 15). Die verwandte Figur Epipher (Wiederholung des Endwortes in aufeinanderfolgenden Sätzen, also die Umkehrung der Anapher) fehlt in reiner Form; sie ist zu lyrisch und würde das Redeziel verpassen. Die bisher genannten Figuren fordern die leichte Verständlichkeit der Sprache, parallele Satzstrukturen bauen eine einschwingende Erwartungshaltung auf, die vom Zuhörer verstanden (da erfüllt) wird.

Will der rhetor sich der Hörerschaft eines einfachen Naturvolkes wirkungsvoll verständlich machen, so muß er diese Form wählen. Doch der Parallelismus birgt, längere Strecken wie hier eingesetzt, in sich die Gefahr der Monotonie mit dem Effekt der Interesselosigkeit.

So erlebt der Hörer den eingestreuten chiastischen (satzteilüberkreuzenden) Satzbau als Aufmerksamkeitserreger (Zeilen 25 f., 88, 96 - 98, 104 f.). Die ständig wiederkehrende rhetorische Frage "Ist es so?" beteiligt die Zuhörer am Gedankenprozeß. Diese Frage erscheint als interrogatio, auf die keine Antwort erwartet wird (das "Howgh!" gilt als vom Redner eingeplant). Daneben erscheint die subiectio, also ein hineingenommener fingierter (monologischer) Dialog (Zeilen 44 ff.), zur Belebung der Gedankenfolge.

Ein weiteres, wesentliches Eingehen auf die Hörergruppe bilden die vielen Vergleiche. Auf Metaphern, der Kurzform des Vergleichs, wurde verzichtet; dem Indianer ist der veranschaulichende Vergleich nötig. Sie stammen alle aus dem ihm vertrauten Naturbereich (Zeilen 8 - 10, 50 f., 77 - 80). Die Metonymien (Zeile 62, 69), in denen ein Wort im übertragenden Sinn für einen verwandten Begriff gebraucht wird, machen als Verwandte der Metaphern (bildlichen Bezeichnungen) keine Verständnisschwierigkeiten, da sie in dem Naturvolk zum "Eigennamen" (Zeile 61) geworden sind.

Auf eine eingehende Analyse folgender Stilfiguren soll an dieser Stelle verzichtet werden: der Binnenreim ist wohl nur Zufall (Zeile 9), die Personifikationen (Zeilen 4 - 6, 77) unterstützen die naturmagische Verbundenheit; die Euphemismen (Zeilen 10, 20), d. h. sprachliche Milderungen eines widrigen Sachverhalts, untermauern das besonders innige Verhältnis zu dem Ermordeten, die Synekdoche (hier steht in den Zeilen 60 und 72 ein Teil des Ganzen für dieses Ganze) und besonders die Vermischung von mehreren Sinngebieten (Synästhesien: Zeilen 79, 80, 112) liegen in der Sprache der Naturvölker. Die Klimax (d. h. Aufgipfelung in Zeilen 21, 46, 83 f., 99 f.), die wörtlichen Wiederholungen (Zeile 17) und das Homoiopropheron (d. h. Alliteration oder fälschlich Stabreim, wo mehrere Wörter mit demselben Konsonanten beginnen, z. B. Zeilen 18, 95) erreichen kunstvoll rhetorisch die zwischenzeitliche Aufmerksamkeitszentrierung, die einzige Hyperbel (Ausdruck der Übertreibung wie in der Werbung üblich, hier Zeile 89) ist die dialektische Konsequenz des vorher Genannten.

Auf einen formal-sprachlichen Zug muß noch hingewiesen werden. Alle sprachlichen Mittel erheben sich auf der Basis einer christlichen, predigthaften Idee. Dieser Inhalt kann sich nur in "biblicher" Sprachform dokumentieren, nicht nur in den wörtlichen Anklängen (Narratio, Zeile 105 f.), sondern besonders in den intensivierenden Wortwiederholungen (Anastrophe). Die deutsche Wortfolge (die Leichenrede ist ja eine fiktive Übersetzung des Apatschen-Dialekts!) ist eine der freiesten der europäischen Sprachen; darum muß jede Umkehrung der normalen Wortfolge, wenn sie nicht praekonventionelle Sprachkompetenz anzeigt, als typische Imitation einer fremden sprachlichen Eigenart gedeutet werden. So wird hier vom Häuptling der Bibelton nachgebildet durch das Zusammenziehen der flektierten Verbkomposita, die normalerweise Klammerstellung im Satz haben (Zeile 8, 9, 21, 35, 50), und das Aneinanderrücken der Satzaussagen mit Modalverbverbindungen (*"Erinnern können"* Zeile 68), die ebenfalls Satzklammern bilden müssen.

An dieser Stelle der Analyse können wir bereits sagen: die Leichenrede auf Klekih-petra hat, rhetorisch kunstvoll eingerichtet, ein hohes Maß an Verständlichkeit und verbindet das naturmagische Verhältnis der Zuhörerschaft mit christlicher Intention.

c. Rhythmus

Jeder Sprachduktus ist rhythmisch: von der streng gegliederten Lyrik, die ein festes Einschwingungsgefühl beim Leser oder Hörer erwecken kann, bis zur Alltagssprache, die vom hymnischen Aufgipfeln bis zum Stammelrhythmus reicht. Wir beschränken uns für die Totenrede auf wenige Aspekte, die das bisher Erläuterte ergänzen mögen.

Das exordium beginnt in der erwähnten Gliederung (vgl. 3.b.) auftaktig, außer dem vierten Parallelismus (Zeile 11: "aber"), der so das Antithetische betont. Im Hauptteil bestimmt der Satz- Auftakt weitgehend die Tonfolgen, ein feierlicher, moderater Ton wird intoniert. Selten wird er ersetzt durch betonte Satzanfänge, häufig aber durch Schwebung (angehobene Senkung). Diese gilt der Lehre Klekih-petras (Zeile 15, 29, 49) und verweist auch in der Betonung mahnend auf ihre zukünftige Einhaltung.

Daneben heben merkbare Hiaten (Aufeinanderprall zweier betonter Silben) besondere Stellen hervor, neben dem eingestreuten Hiatus kulminiert der betonungsschwere Rhythmus auf dem Höhepunkt (Zeile 84 - 93), auf dem Old Shatterhand als Nachfolger Klekih-petras vorgestellt wird. Eine Abfolge betonter Silben und eingebaute Schwebungen (z. B. Zeile 88, wo der Chiasmus "er" mit verschiedenem Inhalt alle sprachliche Intonation des Redners verlangt!) machen die Sprachführung schwerer sc. betonter, das Sprachtempo langsamer und retardierender, den Sprachklang erhaben und feierlich.

Dagegen nehmen narrative Teile den alternierenden Rhythmus an (Zeile 1 - 13), manchmal sogar verdichtend, so daß eine lyrische Kurzform (Zeile 71 ff.) entsteht:

"Er kam aus einem fernen Reiche,
welches jenseits des großen Wassers
liegt und welches man daran
erkennt, daß dort die Eichen wachsen."

In die metrische Schreibweise umgesetzt, heißt das:

x/x́x/x́x /x́x/x́x	A 4 w
x́x/x́xx/x́xx/x́x	4 w
x́x/x́x /x́x/x́x	4 m
x/x́xx/x́x /x́x/x́x	A 4 w

So bestimmt der getragene, natürlich klingende alternierende Rhythmus, wenn auch nicht in lyrischer Verdichtung wie im letzten Beispiel, die gesamte Rede bis zum Kulminationspunkt. Wie über den Schluß bereits erwähnt (vgl. 3.a), schlägt hier die Totenrede in eine Prunkrede einer vom Toten als Vermächtnis initiierten Blutsbrüderschaft zukünftigen Lebens um. Die letzten Sätze des Intschu tschuna (Zeile 98 - 107) werden - der Inhalt bedarf seiner Form - lebhafter, verlassen rhythmisch den feierlichen Ton, um sich dem belebten, frei erzählenden, freudig klingenden Sprachduktus zuzuwenden.

Ein weiterer Stein unseres Analysemosaiks ist gefunden: der rhythmische Aufbau der Leichenrede Intschu tschunas ist die stringente Form der inhaltlichen Aussage.

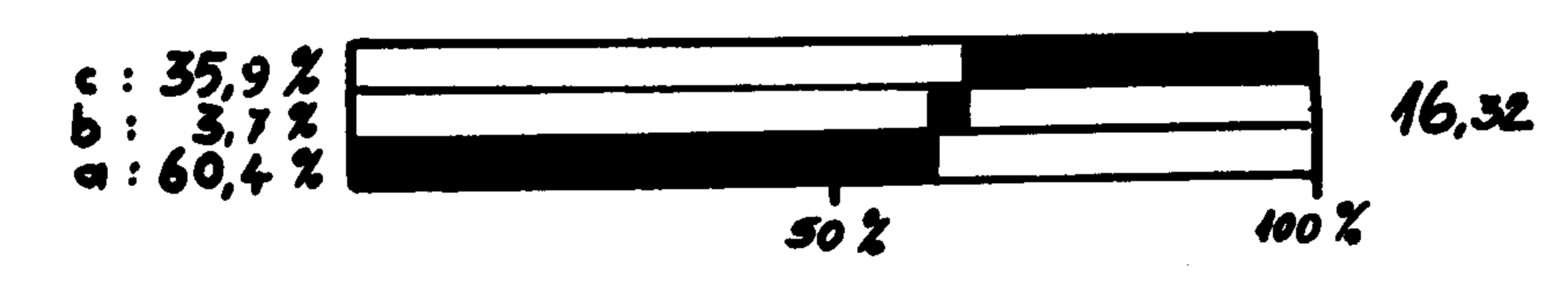
d. Textpartitur

Der jetzt folgende Abschnitt führt uns erneut eine Stufe tiefer: wir betrachten die Syntax.

Die Leichenrede auf Klekih-petra soll ja vor einem einfachen Indianervolk gehalten sein, aber unter der bislang aufgezeigten Rhetorik leidet die Verstehbarkeit, zumal wohlklingende und kaschierende Transformationen seitens der Hörerschaft dekodiert werden müssen. Hier untersuchen wir zunächst die Satzgliederung (Textpartitur), die durch das verschlungene Netz von Haupt- und Gliedsätzen das Verständnis verstellen kann. Diese Darstellung der Satztiefenstruktur macht die gestaffelte Abhängigkeit verbundener Sätze graphisch deutlich[10].

Auf der unteren Linie a unserer Partitur bilden wir Hauptsätze und einfache Satzreihen ab, auf der mittleren b ein einfaches Satzgefüge (Haupt- und Gliedsatz), und weitere Satzschachtelungen ergeben die höchste Rangordnung (obere Linie c).

Das ergibt für die Leichenrede folgende Textpartitur:



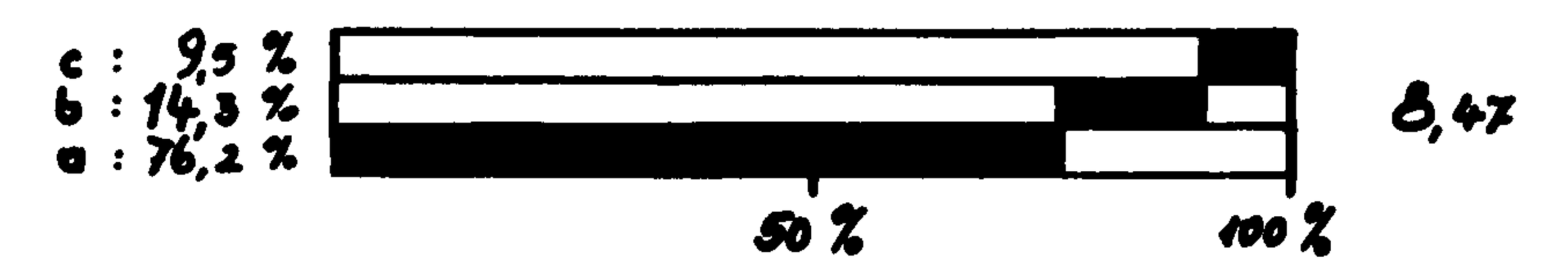
"Die Stichprobe wird Satz für Satz durchgegangen und jeweils die Ranghöhe aufnotiert, um als Ergebnis eine Häufigkeitsverteilung für die drei Satzgruppen zu erhalten. Gepaart mit Angaben über die Satzlänge gibt sie einen Hinweis darüber, wie einfach oder kompliziert gesprochen wird"[11].

Daher erscheint die durchschnittliche Satzlänge neben der Partitur (hier 16,32 Wörter pro Satz, nur Sätze der Rede ohne Zwischentexte). Erst das Zusammenspiel von Satzstruktur und -länge macht eine brauchbare Aussage über die Verstehbarkeit des Textes aus. Mit der Satzlänge korrespondiert die Informationsmenge; gleichzeitig versperren Satzlänge und oberste Ranghöhe der Grammatikstruktur die Verständlichkeit des Gesagten.

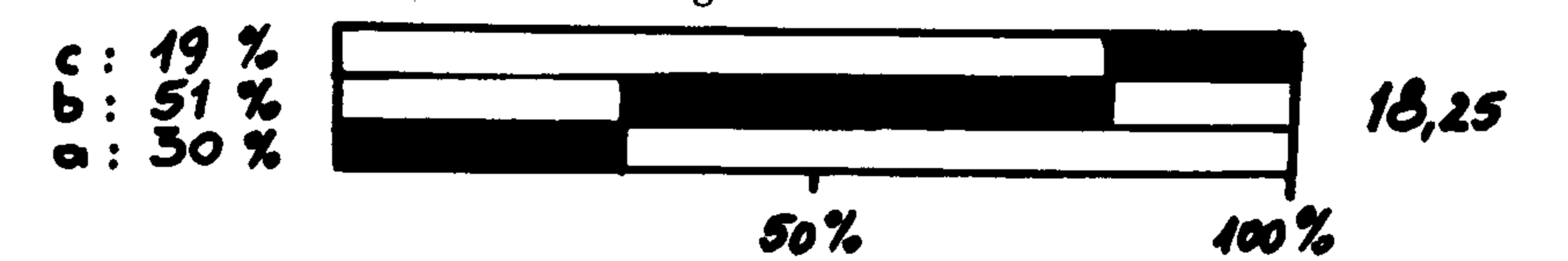
An dieser Stelle müssen zur Kontrolle der zu machenden Aussage andersartige Textstücke vergleichend herangezogen werden, um durch den Kontrast der Ergebnisse relativieren zu können. Wir wählen zwei Vergleichstexte aus "Winnetou I", von denen ein Anderssein erwartet wird: die erste Begegnung zwischen Rattler und Shatterhand, in der die Schmetterhand zum erstenmal zur Wirkung (= "action") kommt, dann die Beschreibung der Winnetou-Schwester Nscho-tschi ("Schilderung"); beide Textstücke sind leicht nachlesbar.

Die Textpartituren ergeben folgendes Vergleichsschema:

- für die "action"-Szene



- für die "Schilderung"



Damit können Ergebnisse festgehalten werden:

Die Leichenrede, deren verschachtelte Satzstrukturen (Linie c) reichhaltiger als in den Vergleichs-Szenen sind, bedarf zur Verständlichkeit einer intensiveren Textauflösung bei der Hörerschaft; die Verständlichkeit wird aber bei dem einfachen Indianervolk durch relativ überschaubar gefüllte Sätze (16,32) erreicht. Die "action"-Szene hat auf dieser Ebene erwartungsgemäß kaum Realisation (9,5 %).

Intschu tschuna (außerhalb der Fiktion: Karl May) erreicht also eine feierliche Rede, die seine getragene Eindringlichkeit dem auditor deutlich machen kann.

Auf mittlerer Ebene (Linie b) hat die Leichenrede kaum Füllung (3,7 %), während hier besonders die "Schilderung" der Nscho-tschi hervorsticht (51 %). Das macht einerseits die Totenrede ruhig, langsam und elegisch, andrerseits die Beschreibung der schönen Indianerin lebhaft, farbig und aspektereich (Satzvolumen: 18,25). Die Fülle von Satzgefügen unterbrechen den Hauptsatzfluß, machen unterordnende Sprünge deutlich und gestalten den Rhythmus agil und darstellungsreich. Aus der Leichenrede hat Intschu tschuna diese Ebene der Satzstruktur (wie auch anders für diesen Inhalt?) herausgelassen.

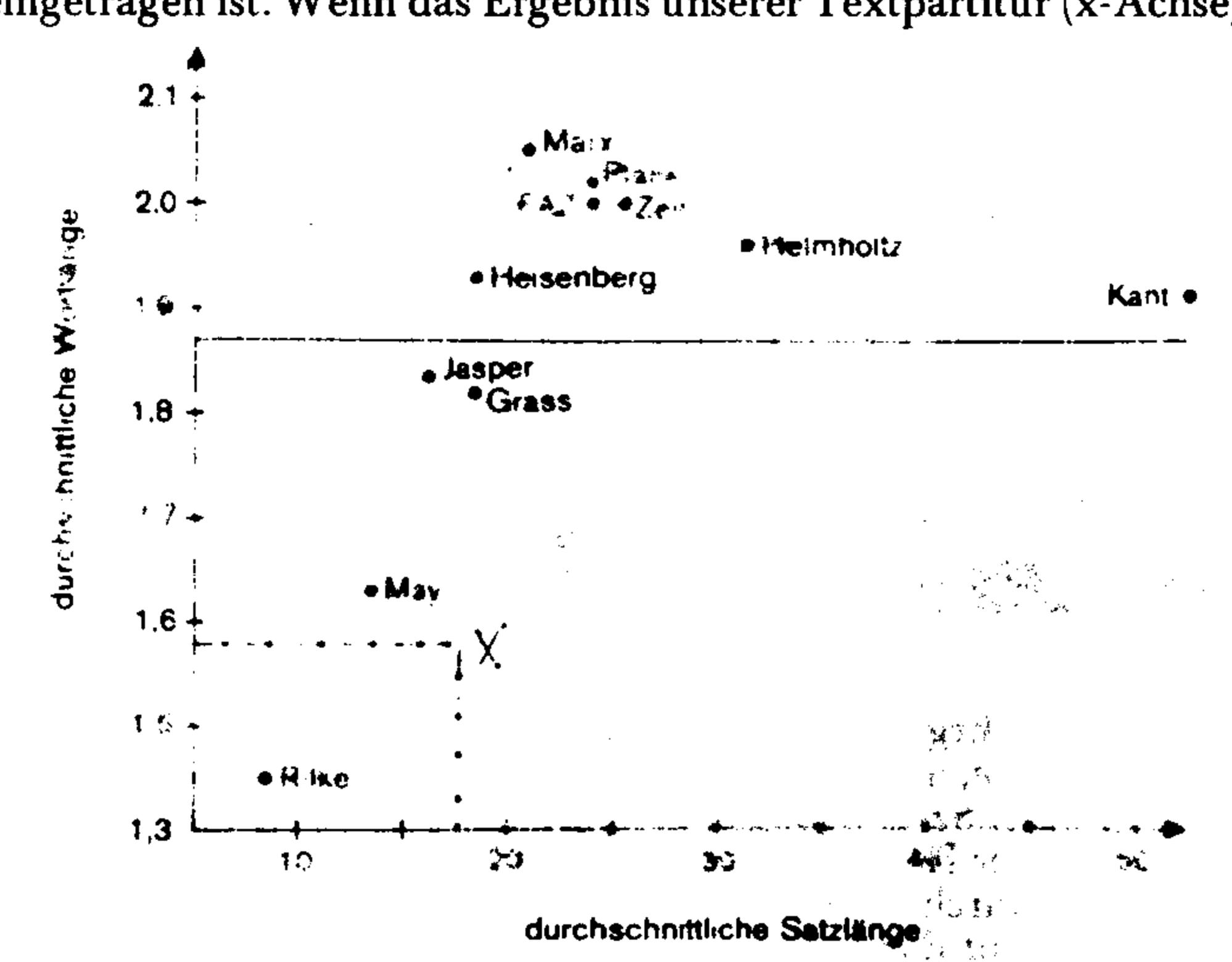
Auffällig, aber nicht erwartungslos erscheinen Hauptsätze und einfache Satzreihen (Linie a: 76,2 %) am meisten in der "action"-Szene. Kurze Sätze und eine geringe Wort-Satz-Fülle (8,47; etwa die Hälfte der Leichenrede!) machen den Sprachduktus überaus eilig, dramatisch und ereignisreich. Im Verhältnis zum Satzvolumen und zu den Satzgefügen (Linie b) wirken die Satzreihen in der Totenrede entspannend und beruhigend; erst mit der relativen Fülle auf Linie b und dem Fehlen der Realisation auf Linie c bekommen Satzreihen und Hauptsätze die hetzende Ereignisfolge wie in der "action"-Szene.

Die Textpartitur beweist die Aussage: die zu analysierende Leichenrede auf Klekih-petra erhält in ihrer Vortragsart einen ruhigen, getragenen, durch die Satzlängen bedingten feierlichen Ton, erhält aber durch mittlere Satzvolumen und überwiegende Realisation der Linie a ein hohes Maß an Verständlichkeit angesichts dieser Zuhörerschaft.

e. Wortanalyse

Unsere Analyse konzentriert sich auf die kleinste Einheit. Nicht nur Satzstrukturen können die leichte Dekodierung erschweren, auch die Wortlängen beeinflussen die Verstehbarkeit. Kurze Wörter, d. h. Wörter mit geringer Silbenzahl, sind der Alltagssprache benachbart und damit verständlicher als silbenschwere Wörter. Dabei wird die Silbenzahl pro Wort durch die Summe der untersuchten Wörter dividiert. Die Leichenrede hat einen Wortsilbenquotienten von 1,58; auch die "action"-Szene hat 1,58 Silben pro Wort, d. h. beide Vergleichsszenen haben kurze Wörter als Dekodierungsmaterial und damit ein sicheres Verständnis. Im Vergleich dazu ist der Wortsilbenquotient der "Schilderung" 1,88 - liegt also erheblich höher.

Nun bietet Gerd Bachmair[12)] ein Vergleichsdiagramm an, in das Karl May bereits eingetragen ist. Wenn das Ergebnis unserer Textpartitur (x-Achse) und der



Wortlänge (y-Achse) hier eingetragen ist, befinden wir uns an der Stelle des Kreuzes (x), abweichend von der "allgemeinen" Einschätzung Karl Mays durch Bachmair.

Das bedeutet speziell für die Totenrede:

Die für Karl May verhältnismäßig kurzen Wörter garantieren die leichte Dekodierung durch die Zuhörer (Indianerstamm), die für ihn verhältnismäßig langen Sätze erreichen den ausschwingenden, getragenen und festlichen Stil (Prunkrede).

Für das Verständnis jeden Textes ist letztlich die Wortwahl verantwortlich. Ein geringes benutztes Wortrepertoire ist leichter verständlich als eine Flut möglichst verschiedener Wörter, die Wiederholungen tunlichst vermeiden. Der Quotient, entstanden aus der Division der Anzahl verschiedener Wörter durch die Anzahl der untersuchten Wörter, wird als "Diversivikationsquotient" [13] bezeichnet. Ein Wort nahe bei "o" zeigt eine geringe Verschiedenheit benutzter Wörter an und damit eine alltägliche Verständlichkeit, ein Wert nahe bei "1" weist den Text als schwer verständlich aus.

Während in den Vergleichstexten der Diversifikationsquotient nahezu gleich ist ("aciton": 0,79 - "Schilderung": 0,74), d. h. doch recht hoch liegt und damit anspruchsvolle, sprachlich kompetentere Leser erfordert, liegt der Diversifikationsquotient der Leichenrede bei 0,50 und damit als allgemeinverständlich, an der schlichten Sprache des Naturvolks orientiert (vgl. noch einmal Winnetou I, S. 398). Damit ist das Ergebnis der letzten Abschnitte bestätigt, nur von der anderen Seite her: Intschu tschuna findet in der Totenrede trotz der inhaltlich gegebenen Feierlichkeit die natürliche, allgemein verständliche Sprache.

4. Überprüfung und Transfer

Die anfangs gestellte Hypothese (am Ende von 1.) hat sich in allen Teilen erfüllt. Die Detailanalysen brachten zusätzlich Überraschungen:

Es war nicht zu erwarten, daß der rhetorische Aufbau der Rede, als er in die Lebensgemeinschaft der Blutsbrüderschaft umschwenkte, im Rhythmus so empfindlich reagiert. Auch waren Bibelzitate zwar zu erwarten, deren Umsetzung in die Syntax aber nicht. Der Rhythmus ist eine Überraschung: er reagierte nicht nur feierlich und moderat, sondern näherte sich dem alternierenden Rhythmus an, so daß das melodische, singende Einschwingungsgefühl entsteht, das Naturvölkern als Imagination eigen ist.

Zum Schluß sei noch einmal an den Transfer erinnert: fruchtbar wäre eine Übertragung dieser vorgestellten Methode auf weitere literarische Beispiele, z. B. auf Naturbilder und Charakterisierung, auf hetzende Verfolgungen und metaphysische Überlegungen, auf dramatische und lyrische Formen bei Karl May. Gleichzeitig soll Kritik evoziert werden, zu der hoffentlich diese Analyse Anlaß gegeben hat.

Anmerkungen

1) Bachmair, Gerd: Unterrichtsanalyse. Verfahren und Fragestellungen zur Planung, Durchführung Auswertung von Unterrichtsbeobachtungen, Beltz: Weinheim/Basel, 2. Aufl., 1976
2) Lausberg, Heinrich: Handbuch der literarischen Rhetorik, Hueber: München 1960, S. 55
3) Stötze, Ursula: Versuch einer Systematik der Redearten und -formen. Aufbau und Gliederungsprinzipien der Rede. In: Probleme der Rede und Ausdrucksschulung (Hrsg. E. Kurka), Niemeyer: Halle/Saale 1965, S. 40 f.
4) Lausberg, Heinrich: a.a.O., S. 155
5) Barthel, Fritz: Letzte Abenteuer um Karl May, Ustad: Bamberg 1955, S. 164 - 186
6) Hatzig, Hansotto: Karl May und Sascha Schneider. Dokumente einer Freundschaft, Karl-May-Verlag: Bamberg 1967, S. 93 und 177
7) Lausberg, Heinrich: a.a.O., S. 240
8) Lange, Gerhard (Hrsg.): Breviarium Rhetoricum, Tasso Verlag: Bayreuth, 2. Aufl., 1971, S. 15 - 30
9) Lausberg, Heinr.: Elemente der literarischen Rhetorik, Hueber: München 1963. 4. Aufl. 1971, S. 86
10) Bachmair, Gerd: a.a.O., S. 182 f.
11) Bachmair, Gerd: a.a.O., S. 183
12) Bachmair, Gerd: a.a.O., S. 184
13) Bachmair, Gerd: a.a.O., S. 185

Udo Kittler, Dortmund

Karl May als Traumdeuter?

Ich habe bereits an anderer Stelle[1] nachzuweisen versucht, daß Karl May Gedankengut der zeitgenössischen Tiefenpsychologie in seinem Spätwerk verwendet hat. Dies kann exemplarisch an den Überlegungen Kara Ben Nemsis, Hadschi Halefs, des Ustad, des Mir von Dschinnistan und des Dr. Tsi im Friede-Roman aufgezeigt werden. Ebenfalls sind Einflüsse der Traumtheorien aus der deutschen Romantik (z. B. C. G. Carus) bei May nachweisbar. Auch Mays Gewißheit am Ende seines Lebens, psychisch krank und nicht geisteskrank gewesen zu sein, die seine Autobiographie wie ein roter Faden durchzieht, spricht dafür. Die folgenden Ausführungen möchten deshalb zur Versachlichung im Streit um "Karl May und die Psychoanalyse" beitragen.

Im dritten Band des "Silberlöwen" zeichnet sich Kara Ben Nemsi durch schnelle und sichere Deutung der Träume aus. Dennoch sagt er von sich selbst: *"Ich bin kein Ruja tschykaran."* [2] May weist also den Anspruch, Traumdeuter zu sein, den Halef nach dem Erzählen seines "Madentraumes" an ihn stellt, zurück - und entspricht damit eigentlich sehr genau dem "Breslauer wissenschaftlichen Zeitgeist": Wilhelm Stern hatte eben zur gleichen Zeit (1901/1902) die "Traumdeutung" von Sigmund Freud noch als "abstrus und unwissenschaftlich" abgetan.

Es bleibt aber nicht bei Mays Einstellung. Der vielfach beschriebene Wandlungsprozeß, den May um die Jahrhundertwende durchmacht, findet auch in seiner sich wandelnden Einstellung zur T r a u m d e u t u n g einen Niederschlag, der schon im vierten Silberlöwenband erkennbar wird: Schakara drückt in einem sehr schönen Bild das aus, was Freud in seiner 1899/1900 erschienenen "Traumdeutung" mit der Vorstellung vom Traum als der via regia, der königlichen Straße zum Unbewußten[3], meinte:

> *"Effendi, Effendi, du weißt wirklich noch gar nicht viel von deiner Seele! Und doch seid Ihr auf Euer Müdschewwedet (Psychologie) so stolz! Suchst du nicht auch nach der Treppe, auf welcher du im Traum hinaufgestiegen bist zum Schatten an der offenen Tür?"* [4]

Die Nähe Mays zum tiefenpsychologischen Gedankengut wird vollends deutlich, wenn man in der ersten Bamberger Ausgabe von "Ardistan" [5] auf Seite 189 liest: "Träume sind ein Schlüssel zu den Rätseln unseres Seelenlebens." Auf den ersten Blick könnte dies nun als Beweis für die Hypothese gelten, May hätte tiefenpsychologisches, ja psychoanalytisches Traum-Gedankengut verarbeitet, denn an dieser Stelle spreche nahezu wörtlich Sigmund Freud, bestimmt aber C. G. Carus aus den Worten Kara Ben Nemsis. Die Kritiker dieser Auffassung werden ins Feld führen, die bearbeitete Bamberger Ausgabe von Ardistan eigne sich nicht zur Beweisführung. Und doch ist es gerade die hier zitierte Ardistan-Ausgabe, die mich auf die Spur brachte; meine Neugier wurde nun dankenswerterweise durch eine ergänzende Mitteilung Roland Schmids befriedigt:

Von der Fertigstellung des Silberlöwen Bd. III bis zur Fertigstellung des Ardistan - Romans 1909 sind etwa sieben Jahre vergangen, in denen May sich immer wieder der Tiefenpsychologie und darin auch der Psychoanalyse zuwendet und den einmal in "Friede" begonnenen Weg hinab in tiefste Seelentiefen selbstanalysierend fortsetzt, so daß auf ihn bald zutreffen kann, was er seinem Freund Hans Möller am 6.10.1905[6] mitteilt: *"Ich schreibe nicht Romane und nicht Reiseerzählungen, sondern ich bin Psycholog."* [7]

Beim Textvergleich der oben erwähnten Passage in der Bamberger Ardistan-Ausgabe mit der Reprintausgabe des Fehsenfeld-Bandes fiel auf, daß der Satz, "Träume sind ein Schlüssel zu den Rätseln unseres Seelenlebens" dort so nicht zu

finden ist.[8] Der Satz ist offenbar bei einer späteren Bearbeitung eingeschoben worden. Und dennoch ist er nicht unsinnig, wenn man erfährt, was May dort ursprünglich geschrieben hatte. Meine diesbezügliche Anfrage beantwortete Roland Schmid am 20. Februar 1985 sinngemäß wie folgt:

1. Der Text für die ab 1955 im Ustad-Verlag, später Karl-May-Verlag (ab 51. - 70. Tsd.) herausgegebenen Ardistan-Bände war Roland Schmid von Radebeul aus in Form von Neusatz-Korrekturfahnen der 30er Jahre übermittelt worden, die seinerzeit "aus politisch-weltanschaulichen Gründen niemals in Druck gelangt waren (die Bände 31, 32 und 49, später wohl auch 30, wurden Ende der 30er/Anfang der 40er Jahre in den Listen des Karl-May-Verlags mit dem Zusatz "vergriffen" geführt)." [9]

2. Diese Textfassung lag den Nachdrucken des Karl-May-Verlages bis 1965 zugrunde. 1967 veranlaßte Roland Schmid einen völligen Neusatz, beginnend mit den Auflagen 116. - 125. Tsd. (Bd. 31) bzw. 113. - 122. Tsd. (Bd. 32).

3. Nach den Recherchen von Roland Schmid ist es nicht möglich, die authentische Quelle des Satzes "Träume sind ein Schlüssel zu den Rätseln unseres Seelenlebens" ausfindig zu machen, "denn die handschriftlichen Änderungen, die zu jener Textbearbeitung führten, existieren nicht mehr, weshalb die Identifizierung nicht mehr möglich ist." [10]

4. Jedoch hat Roland Schmid einen "interessanten Fund" gemacht: "Das Verblüffende dabei ist die Tatsache, daß der seinerzeitige Mitarbeiter des Karl-May-Verlages, auf den jener Satz zurückgeht, wohl gewißlich nicht Karl Mays Manuskript für Bd. 31 zur Verfügung hatte. Dennoch gleicht die Aussage des eingefügten Satzes im Kern einer gestrichenen Passage von Mays Handschrift, die da lautet: *'Und doch ist grad der Traum die einzige Pforte, die uns zur richtigen Erkenntniß unser selbst und unserer Seele offen steht(. . .)'* " [11]

Roland Schmid stellte mir freundlicherweise die ganze Textpassage zur Verfügung, und zwar in Form einer Ablichtung der Seiten 226 - 227 der Erstausgabe sowie Kopien von Mays Handschrift S. 369 - 371. In Mays Handschrift sind größere Streichungen vorgenommen worden, die wohl auf Denk oder andere Hausschatz-Mitarbeiter zurückgehen dürften. Zur Streichung kamen zunächst einige Satzteile auf Seite 370 und 371. Dann hat sich der Hausschatz-Mitarbeiter wohl dazu entschlossen, in Mays Handschrift auf S. 370 die letzten 10 Zeilen und auf S. 371 bis zur Mitte der vierzehnten Zeile alles zu streichen. Es folgt ein Satz, der stark überarbeitet wurde. Der ganze Absatz endet dann mit Mays indirekter Überleitung *"Ich komme im späteren Verlaufe der Ereignisse auch auf diesen Punkt zurück"* (Das Wort "auch" wurde von May erst in der Buchausgabe eingefügt und fehlt im "Hausschatz"-Erstabdruck von 1907ff.)

Der ursprüngliche Text nach Mays Handschrift (Manuskriptseite 370 f):

> *Ich betone hier ganz besonders, daß in mir nicht die geringste Spur von Aberglauben steckt. Ich weise jede Art von Traum- und Zeichendeuterei beharrlich von mir ab. Aber was während des Traumes in oder mit uns geschieht, das betrifft doch keinen Fremden, sondern uns selbst, und so sollte sich jeder denkende Mensch der Wissenschaft und der Gesamtheit gegenüber verpflichtet fühlen, den Traum, so oft er kommt, genau zu betrachten und zu controliren. Leider wird dies selbst von gebildeten oder gar hochgebildeten Leuten unterlassen. Sie sind von Kindheit an gewohnt, den Traum*

sich ja nicht Psycholog?

Ich betone hier ganz besonders, daß in mir nicht die geringste Spur von Aberglauben steckt. Ich weise jede Art von Traum- und Zeichendeuterei beharrlich von mir ~~ab~~. Aber was während des Traumes in oder mit uns geschieht, das betrifft doch keinen Fremden, sondern uns selbst, und so sollte sich jeder denkende Mensch der Wissenschaft und der Gesamtheit gegenüber verpflichtet fühlen, ~~den~~ Traum, ~~so oft er kommt~~, genau zu betrachten ~~und zu controliren~~. ~~Leider wird die~~ selbst von gebildeten oder gar hochgebildeten Leuten unterlassen. Sie sind von Kindheit an gewohnt, den Traum als etwas so Alltägliches und so Unwichtiges hinzunehmen, daß er an ihnen vorübergeht, ohne ihnen die kleinste Frucht, den geringsten Nutzen zu bieten. ~~Und doch ist gerade der Traum die einzige~~ Pforte, die uns zur richtigen Erkenntniß unser selbst und unserer Seele offen steht, und so lange sich nicht alle Psychologen der Erde zu einem festgeschlossenen und wohlinstruirten Forschungskörper vereinigen, der die Aufgabe hat, das Land und Volk der Träume zu studiren, so lange werden wir mit der Erkenntniß unseres Innern im ~~Finstern tappen~~. Was mich betrifft, so lasse ich keinen meiner Träume ohne den Versuch, ~~verschwinden, ohne daß ich versuche~~ ihn festzuhalten, ~~und von allen Seiten in Augenschein zu nehmen. So auch hier!~~ Ich komme im spätern Verlaufe der Ereignisse auf diesen Punkt zurück.

als etwas so Alltägliches und so Unwichtiges hinzunehmen, daß er an ihnen vorübergeht, ohne ihnen die kleinste Frucht, den geringsten Nutzen zu bieten. Und doch ist grad der Traum die einzige Pforte, die uns zur richtigen Erkenntniß unser selbst und unserer Seele offen steht, und so lange sich nicht alle Psychologen der Erde zu einem festgeschlossenen und wohlinstruierten Forschungskörper vereinigen, der die Aufgabe hat, das Land und Volk der Träume zu studiren, so lange werden wir mit der Erkenntniß unseres Innern im Finstern tappen. Was mich betrifft, so lasse ich keinen meiner Träume verschwinden, ohne daß ich versuche, ihn festzuhalten und von allen Seiten in Augenschein zu nehmen. So auch hier! Ich komme im spätern Verlaufe der Ereignisse auf diesen Punkt zurück.

Wir sehen: Traumdeuterei weist May von sich, Traumdeutung aber vollzieht er an sich selbst. Die Selbstanalyse der Träume hat inzwischen große Bedeutung gewonnen. In seinem Aufruf zu gemeinsamer psychologischer Erforschung des Traumgeschehens kommt einmal mehr sein Hang zu autodidaktisch-wissenschaftlichem Denken zum Ausdruck. Es wird für die Karl-May-Forschung weiterhin ein ergiebiges Forschungsfeld sein, wenn sie in einem *"festgeschlossenen und wohlinstruierten Forschungskörper"* vereinigt der Frage nachgehen wird, ob Karl May vor, während und nach seiner großen Lebenskrise nicht zur Tiefenpsychologie oder gar Psychoanalyse Verbindung geknüpft hat. Erste Ergebnisse konnten vom Verfasser schon vorgelegt werden.[12)]

Anmerkungen

1) Udo Kittler: Auf der Suche nach der Seele des Menschen - die "verlorengegangene Menschheitsseele" bei Karl May als hochaktueller Beitrag zu Gegenwartsphänomenen, in: Gemeinschaft Evangelischer Erzieher (Hrsg.): Beiträge pädagogischer Arbeit, 26. Jahrgang, Jahresband 1982, Karlsruhe 83, S. 67 - 95
2) Karl May: Im Reiche des silbernen Löwen, 3. Band, Freiburg i. Br. 1902, S. 633 (zit. nach der Reprintausgabe des Karl-May-Verlages, hrg. v. Roland Schmid, Bamberg 1984)
3) Sigmund Freud: Die Traumdeutung, hrsg. von A. Mitscherlich, A. Richards und J. Strachey, Frankfurt a. M. (S. Fischer), 1972 (3. Auflage), S. 577
4) Karl May: Im Reiche des silbernen Löwe, 4. Band, Freiburg i. Br. 1903, S. 394 (zit. nach der Reprintausgabe Bamberg 1984)
5) Karl Mays gesammelte Werke, Band 31: Ardistan, Roman von Karl May, Ustad-Verlag Bamberg, hrg. v. Roland Schmid, 51. - 70. Tsd. (1955), S. 189
6) Zit. nach Claus Roxin: Das dritte Jahrbuch in: Jb-KMG, Hamburg 1972/73, S. 7
7) Vgl. hierzu auch Udo Kittler (Anmerkung 1), S. 91
8) Siehe Karl May: Ardistan und Dschinnistan, 1. Band, Freiburg i. Br. 1909, S. 226 (zitiert nach der Reprintausgabe, Bamberg 1984)
9) Brief Roland Schmid an den Verfasser vom 20.2.1985
10) ebenda
11) ebenda
12) Udo Kittler: Karl May auf der Couch? - Die Suche nach der Seele des Menschen. Eine literaturpsychologische Studie zur Rezeption der "Lehre vom Unbewußten" im Spätwerk Karl Mays, Band 9 der Reihe "Materialien zur Karl-May-Forschung", KMG-Presse, Ubstadt 1985.

Karl May und das Rumänische

Karl May erzählt uns, daß der Wasserfex Urkunden an sich gebracht hat, die über seine Herkunft Auskunft geben konnten, daß sie aber *"in einer Sprache geschrieben waren, welche er nicht verstand. Sogar die Buchstaben waren ihm vollständig unbekannt. Es war weder die deutsche Current- noch die gebräuchliche latein-englische Schrift."* (Weg zum Glück, Olms-Reprint Band I., S. 369) Der Wurzelsepp kann weiterhelfen: *"Aber solche Schrift hab ich bereits auch schon gesehen . . . In meinen jungen Jahren. . . . Ich glaub, die Serben schreiben damit und die Walachen und Rumänen. Es sind russische Buchstaben, wenn ich mich nicht irr"* (Bd. II, S. 427). Der Wurzelsepp irrte sich nicht. Denn der Thalmüller bestätigt gegenüber dem Fingerlfranz: *"Und die Papieren sind in einer fremden Sprachen geschrieben und untersiegelt . . . Man nennt es Romanisch oder Walachisch"* (S. 509.) Beim Herrn Assessor, der die Urkunden dann lesen und übersetzen kann, erhält die Fex schließlich die Auskunft, welcher Art die Urkunden sind, und die Bestätigung: *"Das hier ist rumänisch oder, wie man es auch nennt, walachisch"* (Bd. III, S. 1190.) Später kommt noch ein Geheimnis-Papier zum Vorschein, auch in rumänischer Sprache mit fremden Buchstaben geschrieben (S. 1228).

Über diese Stellen alle habe ich mich gewundert: Die rumänische Sprache wird doch mit lateinischer Schrift geschrieben!

Aus der Verwunderung kam die Frage: Hat Karl May einen Fehler gemacht - oder schrieben vielleicht doch die Rumänen seiner Tage noch mit kyrillischen Buchstaben? Wußte er nicht, wie es "hinten im Balkan" wirklich bestellt ist, bzw. war die fremde Schrift eine exotische Dreingabe aus dichterischer Freiheit zur Erhöhung der Spannung - oder gab er Auskunft über einen damals noch gültigen Tatbestand?

Was man nicht weiß, wissen Experten. Und da ich vermute, daß nicht alle KMG-Mitglieder Experten des Rumänischen sind, gebe ich weiter, was mir "mein" Experte sagte:

Die Rumänen, umgeben von slawischen Völkern, orthodox wie sie, übernahmen mit der griechischen bzw. kirchenslawischen Liturgie auch die aus dem griechischen Alphabet gebildete kyrillische Schrift. Als aber so etwa um 1700 Siebenbürgen von den Türken frei und österreichisch-ungarisch wurde, ein Teil der dortigen Rumänen sodann eine in Liturgie und Kirchenrecht sich orthodox gebende, aber mit Rom unierte Kirche bildeten, begabte junge Theologen dieser Kirche in der Folge davon zum Studium nach Wien und gar nach Rom gingen, wurde entdeckt, daß die rumänische Sprache ein Kind der Lateinischen ist. Diese Entdeckung hatte zur Folge, daß man allmählich dazu überging, das Rumänische mit lateinischen Buchstaben zu schreiben - auch im Fürstentum Moldau, auch in der Walachei, die 1861 zum Staat Rumänien zusammengefügt wurden, also auch in der autokephalen orthodoxen Kirche Rumäniens. Die Umstellung nahm Jahrzehnte in Anspruch. Sie dürfte etwa 1860 abgeschlossen gewesen sein. Durch Gesetzverordnungen aus dieser Zeit wurde sie offiziell beendet.

Zur Zeit der Lehrerausbildung Mays gab es also tatsächlich teilweise noch die kyrillische Schrift fürs Rumänische. Man müßte jetzt allerdings nachsehen, ob der zur Zeit des Todes von König Ludwig II. von Bayern noch junge Fex tatsächlich noch in der Schlußphase des Gebrauchs kyrillischer Buchstaben fürs Rumänische geboren worden ist. Aber freilich: Die Zeitgabe "1860" ist ja nur eine ungefähre!

Ernst Seybold, Ergersheim

Der auf Karl May angewandte Spruch: "Wer ohne Dummheiten lebt, ist nicht so klug wie er glaubt", wurde im Sonderheft Nr. 55, Seite 13, ohne Verfasserangabe zitiert. Der Verfasser ist La Rochefoucault (1613-1680).

E. S.

MAY-MISCELLEN — MAY-MISCELLEN

Robert Surcouf. In Saint Malo, der Heimatstadt von Robert Surcouf, den Karl May 1882 zum Titelhelden einer im Deutschen Hausschatz erschienenen Erzählung machte, kann man noch an verschiedenen Stellen auf Spuren des 'Kaperkapitäns' stoßen. Die auffälligste davon dürfte wohl eine auf den Stadtmauern errichtete Statue des Seehelden sein, die aufs offene Meer hinaus weist.

Im Bildhintergrund erkennt man die Ruinen des auf einem Felsen vor der Küste gelegenen, nur bei Ebbe zugänglichen Fort National. Bei Führungen wird man dort auf eine Stelle hingewiesen, wo Surcouf einst ein furchtbares Duell ausgetragen haben soll; eine Episode, wie sie nicht unbedingt zum literarisch idealisierten Bild paßt, das May von Surcouf gezeichnet hat.

Stefan Schmidt, Merzig

Chingachgook hat wirklich gelebt

Im vierten Teil der Cooper'schen-Lederstrumpf-Erzählung 'Die Ansiedler' finden wir den alten Chingachgook, welcher in der Zwischenzeit getauft worden war, unter den Namen 'JOHN'. Dieser John ist identisch mit dem getauften John auf dem Grabstein in Bethlehem/Pennsylvania. Der Name Tschoop ist eine Bezeichnung der Weißen. Die Übersetzung lautet:

> "In Erinnerung an Tschoop, einen Mohican-Indianer, der bei der heiligen Taufe am 10. April 1742 den Namen John erhielt. Einen der ersten Früchte der Mission von Shokomeko.
>
> Durch die außergewöhnliche Gewährung göttlicher Gnade wurde er ein hervorragender Lehrer für sein Volk.
>
> Er schied aus seinem Leben voll Geduld am 27. August 1746.
>
> - - Und es wird eine Herde und ein Hirt sein. - -
>
> Johannes X, 16.

Bethlehem/Pennsylvania, wo wir das alte Grabmal fanden, liegt etwa 20 Autominuten von Coppersburg entfernt, wo Cooper seinen Roman schrieb. Interessanterweise ist das Vorbild zu 'Richter Temple' Coopers Vater, der ebenfalls Richter war. Uncas ist ebenfalls eine historische Figur, nur war er nicht der edle Krieger wie bei Cooper, sondern ein Verräter an seinem Volk. An der Seite der Engländer vernichtete er den Stamm der Pequod. Der Vater von Conanchet heißt laut unserer Unterlage Miamtomoh.

Hans Läng, Zürich.

Im Rock-Kalender 1985 ist zu lesen: 30.3.85: "Karl Mays Todestag 1912" 23.11.85: "1984: Kid P. und Dietrich Dietrichsen haben ihre Lebensaufgabe vollendet. Ihr einleitender Kommentar zur Neuauflage von Karl Mays ICH trägt entscheidend zum großen Verkaufserfolg bei."

K. Meichsner, Frankfurt

Vorbild für den "Ölprinz"? In "Psychologie des Verbrechers", Band II, Berlin 1908, berichtet Erich Wulffen über einen Fall des 1852 geborenen Bankiers August Sternberg, der schon einmal straffällig geworden war:

Der zweiten Verurteilung lag folgender Tatbestand zugrunde: In Oelheim fand sich eine starke Ölquelle vor, die sich aber rasch als nicht reichhaltig erwies. Sternberg kaufte das Unternehmen für etwa 1 Million Mark und überliess es einer Gesellschaft für 2 1/2 Millionen. Am 5. August 1881 erfolgte die Gründung von 5 Millionen. Bereits am 24. August war der Kurs der Papiere auf 137,20 getrieben, am Tage darauf mußte er gestrichen werden, weil bekannt wurde, dass das Bohrloch III bereits weniger Öl liefere. *Daraufhin arrangierte man einen Extrazug, der die Berliner Börsenleute gratis nach Oelheim beförderte.* Dort wurde ihnen die starke Ölgewinnung ad oculos vorgeführt, und so konnte die Agiotage und der Aktienverkauf munter fortgesetzt werden, angefeuert durch Reklamen, die sich hinterher als falsch erwiesen. Erst nach Jahren wurde festgestellt, dass am Tage der Besichtigung die Bassins mit Rohöl aus Fässern aufgefüllt worden sind, so dass dann vor den Augen der Berliner Kaufleute eine grosse Menge Öl abfloss. Bei der ersten Verurteilung Sternbergs handelte es sich um eine andere Gründung, die Vereinsbank-Gründung.

Anton Haider, Pettnau

"Falsche Beamte". In Erich Wulffens "Gauner-und-Verbrecher-Typen", Berlin 1910, ist zu lesen:

Ein Gauner, der sich als Berliner Kriminalbeamter vorstellte, forderte einem Kaufmann sein sämtliches Papiergeld ab, da er im Verdachte der Banknotenfälschung stehe. Die empfangenen Scheine *verschloß er vor den Augen des Düpierten in einen Briefumschlag und sistierte jenen auf das Berliner Polizeipräsidium*, wo er in dem großen Gebäude leicht verschwinden konnte.

Ein ähnliches Manöver führte ein vielgelesener deutscher Schriftsteller in seiner Jugend, als er Lehrer gewesen war, aus. Er fälschte ein Schreiben, wonach er vom sächsischen Generalstaatsanwalte ermächtigt war, im Lande nach falschem Gelde zu fahnden. So kann er auch zu einem Bauer, den er sein ganzes Geld aufzählen ließ. Unter den Münzstücken fand er natürlich eine Anzahl "falsche". Er nahm sie an sich und hieß den Bauer zum Gasthofe folgen, wo die "Kommission" den Fall zu Protokoll nehmen werde. Der Schwindler wußte aber zu verduften.

Anton Haider, Pettnau

"Frau Pollmer, eine *Psychologische Studie*": Sicher ist die "Studie" zu einer Zeit und zu einem Zweck geschrieben worden, die uns veranlassen muß, vorsichtig mit dem Inhalt umzugehen, aber ich möchte ein paar Dinge herausheben, die doch schon sehr früh in Karl Mays Werken vermerkt sind. Auf seite 803: *"Dies ging, so lange es nur einen einzigen Arzt und einen einzigen Barbier im Orte gab:..."* Die Parallele hierzu finden Sie in Verl. Sohn II/13: *"Früher war es anders. Da war ich der einzige Barbier und Bader der Umgegend..."* - "Studie" 829: *"So z. B. ging sie ohne mich zum Maskenball...."* - Verl. Sohn I: Hausers Engelchen ging auch allein zum Maskenball. - "Studie" 839: Die älteste Tochter von Frau Münchmeyer, *die damals nach Männererfolgen auf der Bühne strebte,* ist wohl mit der "Leda" aus Verl.S. zu vergleichen . - Studie 841: *wie die Sage vom Vampyr erzählt;* diese Sage ist auch im Band 4, "In den Schluchten des Balkan", zu finden. - Studie 846: *"nicht eingelöste Ehrenscheine"* findet man auch wieder im Verl. Sohn.

Anton Haider, Pettnau

Dieter Sudhoff, Paderborn-Elsen

Erich Loest in Paderborn

Künstler ist, der nicht anders kann
und dem dann nicht zu helfen ist.

(Erich Loest über Franz Fühmann)

Paderborn (geographische Lage 51°43' nördliche Breite, 8°45' östliche Länge) ist eine mittlere Stadt, deren auffallendstes Merkmal ihre provinzielle Mittelmäßigkeit ist, ein leidiges Sosein, das sie mit einer Reihe ähnlich strukturierter Städte teilt, die geduckt im langen Schatten eines Domes liegen. Bei Augenmerk aufs Kulturelle scheint das Urteil der Mittelmäßigkeit gar noch euphemistisch: ohne eine Handvoll beharrlicher Idealisten, die gegen den Strom schwimmen, ohne gelegentliche Initiativen von Stadttheater oder Hochschule, wäre es im schwarzen Paderborn längst zappenduster. Im Winter 1984/85 nun, vom 3.12. bis 4.2., leuchtete in der Provinz wieder einmal für kurze Zeit, wie ein Weihnachtswunder, in den betonierten Hallen der Universität-Gesamthochschule ein Licht auf: eingeladen vom unentwegt rührigen Literaturprofessor Hartmut Steinecke, der sich schon seit Jahren mit leider nur mäßigem Erfolg um die Begegnung mehr oder minder unbedarfter Germanistikstudenten mit mehr oder minder bedarften zeitgenössischen Literaten und ihren Erzeugnissen müht (1984 u. a. Gerold Späth, Günter de Bruyn und Rainer Malkowski), hielt dort Erich Loest - einstiger DDR-Autor, seit 1981 in Osnabrück lebend, Stachel im Fleisch des VS (Verband deutscher Schriftsteller), und May-Freunden durch seinen "Swallow"-Roman allseits bekannt - eine Folge von Vorträgen und Lesungen unter dem übergreifenden Thema: "Literatur und literarisches Leben hüben und drüben"; er setzte damit als zweiter Gast die im Wintersemester 1983/84 mit Max von der Grün begonnene "Paderborner Gast-Dozentur für Schriftsteller" fort, eine Initiative des Fachbereichs Sprach- und Literaturwissenschaften, deren hehres Ziel es ist, unvermittelte Einblicke in Theorie und Praxis gegenwärtigen Schreibens zu ermöglichen. Neben Lesungen aus seinen letzterschienenen Arbeiten "Völkerschlachtdenkmal" (Roman, Hamburg 1984; 3.12.84), "Geordnete Rückzüge" (Reisefeuilletons, Hannover 1984; 3.12.84) und "Der vierte Zensor" (Dokumentation, Köln 1984; 10.12.84) wie aus dem nach Verlagskalkül im Herbst 1985 buchmessereifen Roman "Zwiebelmuster" (4.2.85), neben Vorträgen über den "Literaturbetrieb in der DDR" (10.12.84), das "unerschöpfliche Leipzig" ("Leipzig ist unerschöpflich - ehemalige DDR-Schriftsteller blicken zurück"; 17.12.84) und seinen "Bruder Franz" ("Mein Freund Franz Fühmann"; 7.1., 14.1., 21.1.85), neben all diesem sprach Loest am 28.1.85 auch über "Karl May in der DDR", bemerkenswert genug, um einen Bericht zu rechtfertigen. Im Erdgeschoß der Universitätsbibliothek fand begleitend eine kleine Ausstellung mit Loests wichtigsten Werken statt.

Bereits vor Beginn der Gast-Dozentur hatte Hartmut Steinecke in einem orientierenden Einführungsvortrag (26.11.84) Loests Roman "Swallow, mein wakkerer Mustang" (Berlin, DDR 1980. Hamburg 1980) in neuere DDR-Literaturtendenzen, in die Hinwendung zur hintergründigen Romanbiographie eingeordnet, und dabei neben Günter de Bruyns Jean Paul-Biographie (Das Leben des Jean Paul Friedrich Richter. Eine Biographie. Halle 1975. Frankfurt a. M. 1976) oder Christa Wolfs "Kein Ort. Nirgends" (Berlin, DDR und Weimar 1979. Darmstadt 1979) gestellt, auch an die besondere Affinität des sächsischen Chronisten Loest zum fabulierenden Landsmann erinnert, die sich nicht allein auf geographische Nähe gründe - Loests Geburtsort Mittweida sei bekanntlich 1870 Mays Gerichtsort gewesen (Waldheim) -, sondern mehr noch auf die gemeinsame Erfahrung einer Leben und Werk wendenden Haftzeit: 1957 wegen "konterrevolutionärer Gruppenbildung" (im Zusammenhang mit der "Gruppe Harich" und dem ungarischen Petöfi-Kreis)

Erich Loest

Aufnahme: Isolde Ohlbaum

Erich Loest: geboren am 24.2.1926 in Mittweida/Sachsen als Sohn eines Kaufmanns; nach dem Besuch der Oberschule 1944/45 Soldat; danach Gelegenheitsarbeiter; 1947 - 1950 Volontär und Redakteur der "Leipziger Volkszeitung"; seit 1950 freischaffender Schriftsteller; 1955/56 Student des Literaturinstituts "Johannes R. Becher" in Leipzig; Ende 1957 wegen "konterrevolutionärer Gruppenbildung" verhaftet und zu siebeneinhalb Jahren Zuchthaus (Bautzen) verurteilt; nach der Haftentlassung 1964 wieder freier Schriftsteller in Leipzig; 1979 Austritt aus dem Schriftstellerverband der DDR nach Protesten gegen Zensurmaßnahmen; seit März 1981 mit einem Dreijahresvisum in Osnabrück; 1984 nicht in die DDR zurückgekehrt; seit 1984 Stellvertretender Vorsitzender des Verbandes deutscher Schriftsteller (VS).
Preise: Hans-Fallada-Preis der Stadt Neumünster (1981); Marburger Literaturpreis (1984)

verhaftet, saß Loest bis 1964 im Zuchthaus Bautzen, sann bei striktem Schreibverbot literarische Pläne aus, und geriet mählich zum Dissidenten. Beide Autoren verbindet aber auch - dies sei von mir ergänzt - eine später bereute "Kolportagephase" (von 1966 bis 1975 schrieb Loest zahlreiche, zumeist im kapitalistischen Ausland spielende Kriminal- und Abenteuerromane, meist unter dem Pseudonym "Hans Walldorf", so: "Der grüne Zettel", Berlin, DDR 1967; "Der Mörder saß im Wembley-Stadion", Halle 1967; "Das Waffenkarussel", Halle 1968; "Mit kleinstem Kaliber", Halle 1973; und und) und seine allzu lässige Haltung gegenüber Stilfragen. Angelehnt an Manfred Behn-Liebherz' Loest-Artikel im "Kritischen Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur" [1], aber immer wieder darüber hinausgreifend, führte Steinecke im übrigen die in Mehrheit unwissenden Interessierten, die sich in einem kalt-anonymen Hörsaal verloren, in gebotener Prägnanz in ein Leben und ein Werk mit vielen Wendungen ein, deren wichtigste Bautzen und Osnabrück zum Ort hatten.

Am 3.12.84 erschien Erich Loest dann leibhaftig, und sprach, wie ein Bericht in der "Neuen Westfälischen" (Bielefeld, Lokalredaktion Paderborn) vom 5.12. nahelegt, den Paderborner Erwartungen vom langmähnig-esoterischen Dichter-Sonderling oder vom abgehärmt-kantigen Gesellschaftskritikaster Hohn: "Es fehlte nur der Schlips, und das Bild vom älteren, kleinen Beamten, der tagtäglich hinter seinem Schreibtisch hockt und sich in Akten vertieft, wäre vollkommen gewesen. Niemand hätte in Erich Loest einen gebildeten und witzigen Schriftsteller vermutet." Loests distanzmindernde Jovialität erwies sich in der Folge der montagnachmittäglichen Veranstaltungen als erfreulicher Vorzug, baute Vorurteile und Hemmschwellen vieler Zuhörer ab, und suggerierte in den jeweils anschließenden Diskussionen in den besten Momenten die intime Atmosphäre von Werkstattgesprächen. Daß es bald einen mehrheitlichen Kern regelmäßiger Loest-Geher gab (von denen einige dann jeweils noch bei Bulette und Bier in der Uni-Kneipe weiterdiskutierten), lag aber sicher auch an der unartifiziellen Eingängigkeit seiner Schreib- und Redeweise - ein Avantgardist hätte es wohl schwerer gehabt, die Paderborner Studenten über einen ersten Termin hinaus in Bann zu halten - und am erhebenden Gefühl, einmalige Einblicke in bislang verborgene Erscheinungsformen des DDR-Literaturbetriebs und ins Bedingungsfeld der Werke von Loest oder seines (1984 verstorbenen) "Bruders" Fühmann zu gewinnen, ein Gefühl, das sich vor allem der kleinen Schar mitteilte, die sich zusätzlich zu montagmorgendlichen begleitenden Kolloquien um den Sachsen sammelte. Loests in dieser Hinsicht besonders gewichtige Vorträge über den "Literaturbetrieb in der DDR" und "Bruder Franz" werden demnächst im Rahmen Paderborner Hochschulschriften erscheinen und die Zahl der Eingeweihten vergrößern.

Zum Vortrag über "Karl May in der DDR" in der vorletzten Sitzung (28.1.) verloren sich dann etwa 70 Zuhörer im kargen Hörsaal C 2, unter ihnen viele neue Gesichter, May-Fans offenbar, denen die dankbare Aufgabe zufiel, solche Hörer zu ersetzen, welchen diesmal im Dünkel der Unwissenheit das Thema unter ihrem (wohl nicht sehr gefestigten) Niveau schien. Erich Loests eher distanzierte Haltung gegenüber Karl May zeigte sich gleich am Beginn der knapp zweistündigen Veranstaltung, als er vorab das Publikum bat, den "ernsthaften" und "ernsten" Charakter der vorangegangenen Fühmann-Lesungen nicht auf das Thema May zu übertragen, vielmehr Platz zu lassen für "Leichtigkeit" und "Spott", schließlich gehe es um ein Kapitel Trivialliteratur - eine Vorbemerkung, die allen, die vielleicht durch das Nebeneinander Mays mit einem renommierten Gegenwartsautor wie Franz Fühmann eine literarische Aufwertung erhofft (oder befürchtet?) hatten, den Wind aus den Segeln nahm. Wie später deutlich wurde, gilt Loests kritische Distanz weniger der Person als dem (in seinen Augen) trivialen Werk: es drängt sich der Verdacht auf, daß sie mit der unliebsamen Erinnerung an eigenes triviales Schreiben zusammenhängt, und mit der uneingestandenen (und nicht ganz unberechtigten) Angst, auch heute noch bisweilen ins Fahrwasser von Kitsch und Kolportage zu geraten. Auch

bei May spielten ähnliche Erinnerungen und Ängste mit, als er im Alter gegen die "Schundliteratur" polemisierte.

Ohne sich allzu starr an sein Konzept zu binden, schilderte Loest im ersten Teil seines Vortrags in schöner Weitschweifigkeit das Entstehen seiner "Karl-May-Novelle" (in: Etappe Rom. Zehn Geschichten. Berlin, DDR 1975, und in: Pistole mit sechzehn. Erzählungen. Hamburg 1979) und des ihr entwachsenen "Karl-May-Romans" - über Strecken sehr an seinen Berliner Vortrag während der KMG-Tagung 1981 erinnernd -, und ließ nun doch Nähe, Nähe zum Menschen May ahnen, als er die (schon von Steinecke angesprochene) biographische Affinität als Schreibanlaß erkennbar machte. Immer habe ihn die Person mehr interessiert als das Werk: May sei sein "enger Landsmann", geboren im "unsäglich armen Erzgebirgsvorland", 30 km entfernt von seiner eigenen Stadt Mittweida, wo May zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt wurde, "abgesessen wieder 15 km weg in Waldheim"; gemeinsam sei ihnen beiden auch die Erfahrung mehr als siebenjähriger Haft und der Versuch des Frei-Schreibens: "Er hatte gelernt, wie man sich aus der Enge des Gefängnisses hinausträumt. Er hat sich sogar aus seinem ganzen Leben hinausgeträumt, aus der Not, aus Hohenstein-Ernstthal, aus Dresden, aus Radebeul hat er sich in die Wüste und durchs wilde Kurdistan und in die Kordilleren und zum Silbersee geträumt. - Ich habe auch in Bautzen gelernt, in Monaten der Einzelhaft auf und ab zu gehen, und mir vorzustellen, ich sei in Albanien." (Vgl. Loests Erzählung "Mein albanisches Wunder", im "Zeit-Magazin" v. 10.10.1980, und das Kapitel "Sein albanisches Wunder" im "Lebenslauf" "Durch die Erde ein Riß", Hamburg 1981). Diese Form des Frei-Schreibens, für May bis zuletzt ein Weg des Über-Lebens in leidiger Wirklichkeit, bewegte Loest unterschwellig wohl auch bei seinen Broterwerbsarbeiten, etwa bei den Kriminalromanen um den kleinwüchsigen Privatdetektiv Pat Oakins, angesiedelt in einem fiktiven Nebel-London, blieb aber doch nur Episode: Loest fand zu einem kritischen Realismus, mit dem er seine eigene Vergangenheit und die bedrängende DDR-Wirklichkeit aufzuarbeiten sucht. Fast immer greift er dabei auf Selbsterfahrenes zurück und sichert seinen Texten so das Überzeugende der Realität; in der schreibenden Imagination wird ihm aber auch das Phantasierte zur Wirklichkeit ("Mit Wolfgang Wülff bin ich befreundet"), auch hier Nachfahre Karl Mays. Formal durchaus der offiziell akklamierten DDR-Literatur nahe, machte Loest das inhaltliche Bemühen, seiner Gesellschaft den Spiegel vorzuhalten (vor allem im Roman "Es geht seinen Gang oder Mühen in unserer Ebene", Halle-Leipzig 1978. Stuttgart 1978), bald ein weiteres Mal zur "Un-Person" in der DDR, ein Schicksal, in dem er sich schon während der Bautzen-Zeit mit der "Un-Person" Karl May verbunden gesehen hatte. Aus solchen Gemeinsamkeiten heraus und aus dem Wunsch, den Landsmann zu rehabilitieren, entstand Anfang der 70er Jahre der Gedanke, einen biographischen Roman über May zu schreiben, nicht "für ihn oder gegen ihn", wie es schon so viele getan hatten, sondern "über ihn". Da die Zeiten für May ungünstig waren, und nicht weniger, weil Loest fürchten mußte, sich durch jahrelange Arbeit an einem umfänglichen Roman finanziell auszuzehren, beließ er es jedoch lange bei der Idee. Erst 1973/74 tastete er sich in der Leipziger Deutschen Bibliothek durchs Lesen der Quellen an das Thema heran, und erprobte sich und die Toleranz der Literaturfunktionäre zunächst an einer Novelle, der "Karl-May-Novelle" - eine Probe, die ersten Seiten, las Loest seinen Paderborner Hörern vor.[2] In ihr wird Mays Waldheim-Aufenthalt thematisiert, also eben d i e schreibweckende Lebensphase, die dem Biographen Loest aus eigenem Erleben am ehesten nachvollziehbar war - amüsant und aufschlußreich, verwechselte Loest im Laufe seines Vortrags später denn auch einmal Waldheim und Bautzen. Er bot seinen Text dem Verlag "Neues Leben" in Berlin an, dem Verlag der Freien Deutschen Jugend, der vorwiegend Jugend- und Abenteuerliteratur - und seit 1982 Karl May! - herausbringt, stieß beim Cheflektor aber zunächst auf erwarteten Widerstand: der nämlich fürchtete, durch Loests Novelle über den unerwünschten Fabulierer die ohnehin seit Jahrzehnten in schöner Regelmäßigkeit aufflackernde "Karl-May-Debatte" zum Schaden des Sozialismus

zu beleben - so war denn seine "griffige Formel" auch: "Immer, wenn die Karl-May-Debatte aufkommt, marschiert die Konterrevolution." Der Hintergrund solchen Denkens ist bekannt: machte es sich die DDR ohnehin mit dem literarischen Erbe schwerer als die Bundesrepublik - als Beispiele problematischer Autoren nannte Loest Hölderlin, Schiller, Kleist, Wagner und Nietzsche ("mit dem die DDR heute noch nicht so ganz fertig ist"), eben "alle, die mal Deutschland hochgepriesen hatten" -, war die Aneignung Karl Mays von besonderer Schwierigkeit, hatten die Nationalsozialisten ihn doch "als einen der ihren erklärt", ihn "in der Hitlerjugend und auch bei der Wehrmacht als Lektüre empfohlen", ihn so benutzt, "daß man ihn nicht so einfach weiterbenutzen konnte". (Die Behauptung, Hitler habe alle May-Bände in seinem Berchtesgardener Schlafzimmer gehabt, seine Amerika-Kenntnisse daraus bezogen und seine Außenpolitik daran orientiert, hält Loest allerdings schlicht für "üble Nachrede": "Ich trau dem Mann nicht allzuviel an geistigem Höhenflug zu, aber so primitiv wird's doch nicht gewesen sein." [3]) So wurde Karl May in der DDR nach 1945, als "beste Geister" wie Alexander Abusch, Hans Mayer oder Ernst Bloch sich um die kritische Erarbeitung des klassischen Erbes mühten, "in die Ecke gestellt; und dort blieb er stehen, als ein Schriftsteller, der deutsches Wesen über alles gepriesen hatte, von einem bigotten Christentum, mit dem auch die Christen nichts Rechtes zu tun haben wollten." Seine Werke wurden nicht gedruckt, konnten in keiner öffentlichen Bibliothek entliehen werden, fanden sich in keinem Antiquariat; dafür blühte der Tauschhandel, das "Sächsische Tageblatt" (Dresden) brachte Tag für Tag Annoncen, Radebeuler Bände wurden unter der Hand zwischen 50 und 120 Mark gehandelt. Die Berliner Lektoren hatten also Grund, einen Schwall von Briefen und einen Wust Arbeit zu fürchten, wenn sie Loests Novelle brachten - "Warum bringt ihr denn nicht nun Karl May selber?!" Daß Loest seinen Protagonisten nicht zum Helden gemacht hatte, beruhigte immerhin; er konnte die Lektoren überzeugen, Novelle und späterer Roman würden wohl eher die Wirkung haben, bei den Lesern Distanz zu May zu wecken: "Vielleicht meinen sie dann, man müsse Karl May gar nicht mehr auflegen." (Ein Argument, das man "prima" fand; war es Loest ernst damit?) Außerdem käme die Novelle "ja sowieso in einen Erzählungsband hinein", zwar als erste, aber doch nicht titelgebende Erzählung. "Und so kam 1975 diese Geschichte in diesen Band ("Etappe Rom"; D. S.). Und siehe da: Die Welt ging nicht unter, und das Verlagswesen brach nicht zusammen, und man konnte es doch wohl verkraften, und so viele Briefe kamen auch nicht." Immerhin: im Rückblick datiert die jüngste May-Renaissance in der DDR wohl von diesem Zeitpunkt an.

Durch die Novelle ermutigt, ging Loest daran, sie zum Roman hin weiterzuschreiben. (Dazu mußte er sie leicht bearbeiten.) Beinahe zwei Jahre brauchte die Arbeit; viel Zeit versaß er in der Deutschen Bücherei, wo ihm alle wichtige Primärliteratur (Fehsenfeld, Radebeul, Bamberg, aber auch die Reprint-Ausgaben der Kolportageromane)[4] und die wesentliche May-Literatur der Bundesrepublik zur Verfügung stand: Hauptquelle, natürlich, war Hans Wollschlägers "Karl May"-Biographie (Reinbek 1965) - Loest: "Ohne sie hätte mein Buch anders ausgesehen." -, daneben arbeitete er viel mit den Jahrbüchern der KMG, aber auch mit Klaus Hoffmanns Nachwort zum "Waldröschen"-Reprint (Hildesheim-New-York 1969 ff) und anderem Material. Mit Klaus Hoffmann, Dresden, "einem der besten Kenner", stand Loest in längerem Briefwechsel. So hatte er "alle die Unterstützung, die (er) brauchte", "der Roman wurde fertig und wurde gedruckt, und kam in der DDR heraus und kam gleichzeitig bei Hoffmann und Campe heraus, 'Swallow, mein wackerer Mustang'" (1980). [5] Was Loest in Paderborn so einfach darstellte, war in Wirklichkeit nicht ganz problemlos. In einem Artikel des "Deutschland-Archivs" (1983) zur May-Renaissance - der auch in Paderborn den roten Faden gab - hat Loest Näheres ausgeführt: "Dann schrieb ich den Roman und bot ihn an, und siehe da, er wurde genommen, der Titel stand fest, der Klappentext war fertig. Und dann kam doch noch etwas dazwischen: Mit Kollegen hatte ich einen Brief an Honecker geschrieben, in dem wir uns für Stefan Heym einsetzten, der von Strafe bedroht war, weil er ohne Genehmigung der DDR seinen 'Collin'-Roman in der Bundesrepublik veröffentlicht hatte.

Da teilte mir der Leiter von Neues Leben mit, ein Verlag, der sich die kommunistische Erziehung der Jugend zum Ziel gesetzt hätte, könnte das Buch solch eines Mannes nicht bringen. 'Swallow, mein wackerer Mustang' erschien dann doch ein paar Straßen weiter im Verlag Das Neue Berlin. Es hätte schlimmer kommen können." [6] Loests Zufriedenheit mit sich und seinem Roman (in den er nach eigenem Bekunden immer mal wieder hineinschaut) ist nach wie vor ungebrochen; schriebe er ihn heute, zehn, acht Jahre später, "gar nichts würde (er) ändern", hörten die Paderborner. Solche Beharrung, sicher, zeugt von nötigem Selbstvertrauen, ist aber doch bedauerlich; schließlich häufen sich in "Swallow" bei aller Richtigkeit in den groben Zügen genugsam überflüssige Fehler, ärgerliche Kleinigkeiten, die für eine Neuauflage leicht zu tilgen wären: das "Feuer der Güte" etwa sollte endlich in Mays Seele "lodern", und nicht "baden" (S. 417). Daß ein biographischer Roman über seine Auflagen hin mit neuen Erkenntnissen der Forschung wachsen sollte, wird im übrigen niemand fordern wollen, es wäre unbillig. Aber kann Loest ernsthaft glauben, sein Roman, heute geschrieben, hätte nicht ein anderes Gesicht bekommen müssen? Man denke nur an die zwischenzeitliche Veröffentlichung der "Studie" "Frau Pollmer" (Bamberg 1982), um den Kopf zu schütteln. Nach seinem Roman hat Loest inzwischen ein Filmskript verfaßt, das seit einiger Zeit in Mainz beim ZDF liegt - was sicher besonders die freuen wird, denen Syberbergs "Karl May"-Film zu avantgardistisch ist, zu "kunstweltlich" und "detaildogmatisch" (Annette Deeken).[7] Vielleicht - hoffentlich - im nächsten Jahr wird ein Film danach gedreht werden.[8]

Loests Selbstbewußtsein schien in Paderborn auch sonst des öfteren durch: Während er zu den Jahrbüchern der KMG nach "Swallow" feststellte, daß "so rechtes Neues nicht mehr entdeckt und nicht mehr ermittelt wird" - er habe das Gefühl, daß "die Leute sich doch allmählich im Kreis drehen" ("nun wieder einmal der Einfluß der Großmutter und nochmal Bautzen (!) und nochmal die Psychoanalyse und alles das") -, hob er als das eigene, besondere Verdienst hervor, in seinem Roman das May-Bild um die politische Dimension erweitert zu haben. May stamme aus dem Wahlkreis Glauchau - "das hätten die anderen auch bemerken können" -, dem "ersten Wahlkreis Deutschlands, der einen Sozialdemokraten", nämlich August Bebel, "in den Reichstag brachte", aus dem "rotesten Punkt überhaupt im roten Sachsen"[9], und habe geglaubt, um sozial aufsteigen zu können ("nicht mit seinen Klassengenossen, sondern aus ihnen heraus"), sich von seiner Herkunft, vom sozialdemokratischen Makel (Sozialistengesetz!) reinwaschen zu müssen, eine Tendenz, die sich durch sein ganzes Werk ziehe: "Also ein Mann, der sehr früh viel stärker mit Parteipolitik in Berührung gekommen ist, als man so meint, sich auf die Seite des Königs geschlagen hat, gegen die 'gottlose Sozialdemokratie' - und königstreu und kaisertreu und deutschnational und bürgerlich zu sein, zu gelten, war sein Ehrgeiz durch sein ganzes Leben hindurch." Loests Theorie ist interessant genug, einmal näher hinterfragt zu werden; dabei dürfte sich jedoch erweisen, daß ihre Gültigkeit begrenzt ist. Ein Versuch, Mays ganzes Schreiben aus dem Bemühen um politische Rehabilitation zu erklären, schiene gar schier unsinnig.

Im zweiten Teil seines Vortrags ging Loest daran, das Versprechen des Veranstaltungstitels einzulösen, und sprach über die jüngste May-Renaissance in der DDR. Daß er auch hierbei auf seinen Artikel im "Deutschland-Archiv" zurückgriff (der z. T. noch auf einen älteren Aufsatz, "Winnetou kommt wieder", zurückgeht; Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt v. 12.12.1982), weckte gleich den unguten Eindruck, der sich im Verlauf erhärten sollte: fern von Leipzig und der DDR, hat Loest in Osnabrück - uneingestanden - die Nähe zu aktuellem DDR-Geschehen verloren; die Feststellung ist nicht ohne Tragik, denn der Autor, in der Bundesrepublik noch nicht wirklich angekommen, beharrt darauf, auch in Zukunft gegenwärtige DDR-Verhältnisse in seinem Werk aufzuarbeiten, aus "Chronistenpflicht". (Allenfalls könne er einen "deutsch-deutschen" Roman schreiben.) Kein Wort also über den Stand der Umwandlungen von Geburtshaus und Villa "Shatterhand" zu Gedenkstätten (März bzw. Februar 1985 abgeschlossen), kein Wort über die Wieder-

aufführung Karl Mays auf der Rathener Felsenbühne (1984) oder Helmut Baierls Stück "Ihr seid ein Greenhorn, Sir!" (Theater der Freundschaft, Ost-Berlin, 1984), nichts über die Fortsetzung der May-Reihe des Verlags "Neues Leben" mit gleich zwei Ausgaben des "Schatz im Silbersee" (von denen die großformatige Sonderausgabe mit den bislang unbekannten Illustrationen Josef Hegenbarths eines der schönsten May-Bücher überhaupt geworden ist) (1984), nichts über die zeitweilige May-Ausstellung im Dresdener Völkerkunde-Museum (1984)...Stattdessen wenig konkrete Mutmaßungen über die Ursachen des überraschenden Gesinnungswandels im Verlag "Neues Leben", in der DDR überhaupt, von jedem im "Deutschland-Archiv" nachzulesen: "Vielleicht haben Verleger und Kulturfunktionäre gefunden, daß man mit Kanonen auf einen Spatz geschossen, daß man sich ein bißchen blamiert hat... Es kann aber auch ganz anders gewesen sein. Vielleicht brütete ein alter General an seinem Schreibtisch und las Berichte aus diesem seinem Land . . ., da rauchten Zwölfjährige wie die Schlote, Lehrlinge kippten verbissen nach der Schicht ihre zehn Biere, Musterungsärzte klagten über Haltungsschäden und mangelnde Ausdauer - und dann gab es zunehmend noch die, die Schwerter zu Pflügen umschmieden wollten und von sozialem Friedensdienst schwafelten. Da dämmerte es dem betagten General, da war doch noch was..." [10] Während Loest im "Deutschland-Archiv" nur die geheimen Beweggründe zu skizzieren sucht, die in Berlin den Weg für "Winnetou I" (1982) freigemacht haben könnten, äußerte er sich in Paderborn darüber hinaus zu seinen Vorstellungen, welche Bände zur Veröffentlichung ausgewählt werden sollten, und kritisierte mit einiger Vehemenz die politische Bearbeitung von "Winnetou I". Keineswegs solle man alle May-Bände bringen; hätte man ihn vor zehn Jahren als "Fachmann" gefragt, was gedruckt werden sollte, er hätte geantwortet: "Gut, die ersten sechs ("Durch die Wüste" bis "Der Schut"; D. S.), dann natürlich den 'Winnetou', 'Schatz im Silbersee', 'Ölprinz'. Ich hätte sofort gesagt: Nicht die aus dem Deutsch-französischen Krieg von '70, 'Spion von Ortry' usw. Das ist blanke chauvinistische Hetze gegen die Franzosen - die Preußen über alles und die Franzosen Untermenschen, es ist schlimm. (Vielleicht sollte Loest "Die Liebe des Ulanen" noch einmal lesen - ganz so schlimm ist es nämlich nicht; D. S.) Nicht das Spätwerk, aber 'Weihnacht', eine Auswahl von Gedichten", insgesamt vielleicht ein Dutzend Bände. Nicht nur hier in der Auswahlfrage, auch in seiner Einstellung zu Bearbeitungen geht Loest im Grundsatz mit den Vorstellungen der DDR-Literaturfunktionäre konform: auch er, der ja selbst Coopers Lederstrumpf-Romane bearbeitet hat ("Wildtöter und große Schlange", Berlin, DDR 1972) und gleiches gern mit May getan hätte[11], hält es für zwingend, May zu bearbeiten, ihn den heutigen Lesegewohnheiten anzupassen. So stört ihn nicht die Tatsache der Bearbeitung an sich, sondern ihre besondere Zielrichtung. Eine der "Änderungen größerer Art und kleinerer Art" ist ihm hier "bezeichnend für das ganze Unternehmen", nämlich das Fehlen der Beichte des ehemaligen 48er-Revolutionärs Klekih petra in "Winnetou I" (Original: S. 127 - 131), der Stelle also, in der sich May gegen die Revolution wendet, zur Konterrevolution, "zu Gott und zur Ordnung und zur Gottwohlgefälligkeit und zum Glauben an die Obrigkeit" bekennt. "Und das natürlich heute in einem Buch in der DDR!" Statt etwa die Stelle mit einer Fußnote zu versehen ("Hier irrt Karl May!") oder im Nachwort zu kommentieren ("Wir heute stehen natürlich auf ganz anderem Standpunkt ..."), wurde sie - ohne dies kenntlich zu machen - schlicht gestrichen: "Das ist hingetrimmt mit unerlaubten Mitteln, mit unlauteren Mitteln, auf heutige Bedürfnisse in der DDR. Das ist Verfälschung von Karl May!" Loests Vorwurf leuchtet nicht recht ein, wenn man von der fragwürdigen Prämisse erlaubter Bearbeitung und Kürzung ausgeht (tatsächlich ist die Textstelle für das Verständnis des Romanganzen entbehrlich, ganz zu schweigen davon, daß May sie besser nicht geschrieben hätte).

Vor allem im zweiten Teil seines Vortrags ließ Loest, zusammenfassend gesagt, allzuviele Fragen offen, rückte viele, die sich bei der neuen May-Rezeption in der DDR unmittelbar aufdrängen müßten (Ursachen - Phänomene - Ausblicke), gar

nicht erst in den Horizont. Wie verhält es sich denn nun genau mit dem marxistischen Blick auf Karl May? Welche interpretatorischen Mühen werden angestrengt, um den lange Verfemten dem literarischen Erbe der DDR einzuverleiben? Welche Verbiegungen, welche Geradebiegungen vielleicht auch, sind zu beobachten? Nichts davon, daß Mays Straffälligwerden durch seine proletarische Herkunft entschuldigt wird, nichts davon, daß er als Proletarierkind in die Fänge der Klassenjustiz geraten sei, nichts davon, daß May im Alter die sozialökonomischen Widersprüche durchschaut habe, nichts davon, daß reaktionäre und militante Kreise seine Vorstrafen aufgedeckt hätten, um ihn der Arbeiterklasse zu entfremden, um zu verhindern, daß seine pazifistischen Spätwerk-Gedanken auf fruchtbaren Boden fielen... Klafft hier eine Lücke im Bewußtsein von Loest selbst?

Den meisten Zuhörern mögen in ihrer jungfräulichen May-Kenntnis die weißen Felder im Gehörten kaum bewußt geworden sein - wenige andere hofften vielleicht auf die anschließende Diskussion. Die verlief dann zwar recht rege, reger noch als sonst, bot Loest auch manche Gelegenheit zum interessanten Plaudern und zu ergänzenden Schilderungen, führte aber durch banale und abwegige Fragen über weite Strecken hin ganz vom Thema May fort; von einer Intensivierung des Themas "May in der DDR" war leider keine Rede. Stattdessen wurde von Publikumsseite ernsthaft diskutiert, ob Coopers Lederstrumpf-Romane zur amerikanischen Nationalliteratur gehören, ob Cooper, Melville oder Twain Erwachsenenliteratur sind (über die Frage, weshalb in hinterdörflerischen amerikanischen Schulbibliotheken Twains "Huckleberry Finn" unerwünscht ist - nämlich, weil dort zigmal die Vokabel "nigger" vorkommt, was aber niemand wußte - , entspann sich gar eine Publikumsdiskussion, die Loest außen vor ließ) und ob denn Karl May in der DDR von Kindern oder Erwachsenen gelesen wird. (Eine offenbar besonders belesene Dame zeigte sich verblüfft, daß auch Erwachsene Karl May goutieren; zuvor hatte sie in stolzem Brustton verkündet, ihre Kinder hätten gottlob nie "diese alten Schinken" gelesen, nie diese "Gier nach Karl May" gehabt.)

Nun erschöpfte sich die Autorenbefragung aber nicht nur in naiven Problematisierungen von Selbstverständlichkeiten oder in sonstigen Belanglosigkeiten. Mancher Frager sprach Interessanteres an. So konnte sich Loest gleich zu Anfang über seine Wertung der Wollschläger-Biographie gegenüber Arno Schmidts "Sitara" auslassen: Während Wollschläger in seinem "Standardwerk" jeden Satz belege, durch Briefe, Textstellen, Zeitungsartikel, mit "großem Fleiß", "großer Kenntnis" und "großem Gespür, was zusammengehört und was wichtig ist", durchleuchte Schmidt in seinem "unsäglich gemeinen Buch" "nur aus dem Werk heraus Sätze mit Hilfe der Psychoanalyse", ausgehend von der "durch nichts bewiesenen, durch keinen Fakt, keinen Zeugen, keinen Brief, kein Urteil, durch nichts bewiesenen Voraussetzung, Karl May sei homosexuell gewesen". Die ersten 50 Seiten habe Loest noch "mit einem gewissen, nicht sehr sauberen Vergnügen gelesen" (Schmidt arbeite ja mit "unbestreitbaren und auch sehr lustigen phantastischen stilistischen Mitteln"), dann sei es ihm "langweilig" geworden und er habe auch gedacht: "ziemlich fies". Für "Swallow" habe er "Sitara" lesen müssen, sich dann aber gesagt, daß es als Quellenwerk für seinen Roman "absolut wertlos" sei. Und auch für die Wissenschaft scheint ihm Schmidts Buch "absolut unbrauchbar". Daß Loest kaum ein gutes Haar an Arno Schmidt ließ - der doch immerhin als Wegbereiter allmählicher Revision des trivialen May-Bildes gelten muß -, mag auch damit zusammenhängen, daß Loest, wie später deutlich wurde, dem Spätwerk Mays verständnislos begegnet, Schmidt sich aber gerade hier besondere Meriten erworben hat: indem er etwa Deutungsansätze wagte, die der Wissenschaft durchaus brauchbar sind.

Loests - auch von anderen viel vertretene - These, Schmidt habe das "gigantische Werk" geschrieben, "um die deutschen Germanisten zu verhöhnen", hat sicher ein Erkleckliches an Richtigkeit (man braucht sich manche Germanisten nur einmal anzusehen, um ihre Eignung als Zielscheibe nicht gering zu schätzen), trifft aber wohl kaum Schmidts eigentliche Schreibmotivation, die eher darin liegen mochte, an einem populären, (durch Werkvielfalt und Grad des Unbewußten) be-

sonders geeigneten Objekt seine von Freud und Joyce angeregte - tatsächlich recht fragwürdige - "Etym-Theorie" einmal in möglichster Breite durchzuspielen. Daß es einem konservativ-realistischen Schriftsteller an Einsicht und innerem Nachvollzug angesichts solch "avantgardistischer" Zielsetzung mangeln muß, ist verständlich und kann nicht zum Vorwurf dienen. Kritisch äußerte sich Loest zur "notwendigen Klarstellung" von Heinz Stolte und Gerhard Klußmeier ("Arno Schmidt & Karl May", Hamburg 1973), dieser "schwächlichen Erwiderung", in der Schmidt "ziemlich humorlos" Zitierfehler nachgewiesen werden, ein wahrlich "witzloses" Unterfangen bei der Unzahl von Belegstellen in "Sitara", bei "5000 Analyschen". Wirklich gehört diese schmalbrüstige Publikation, eine "Erwiderung, die keine Erwiderung ist", zu den eher peinlichen Kapiteln in der Geschichte der KMG und wäre besser unterblieben: sie zeigt genau die "anspruchsvolle Steif- oder Knickebeinigkeit" [12], die Schmidt in "Sitara" den Literaturhistorikern vorwirft. Heute wäre es müßig, gegen Schmidts Hauptthese von einer Homosexualität Karl Mays zu polemisieren - sie ist durch zahlreiche Einzeluntersuchungen längst widerlegt -, damals, vor gut 20 Jahren, hätte eine Gegenpolemik auf gleichem Niveau zumindest ein literarisches Ereignis werden können: "Hier hätte einer mit demselben Schwung, derselben Überlegenheit, ihm das Fell über die Ohren ziehen müssen. Damals wäre das was gewesen." (Aber wer hätte das tun sollen? Den einzigen, dem dies zutraubar gewesen wäre, hätte nicht nur sein freundschaftlicher Respekt gehindert, sondern auch das fehlende Bewußtsein einer Notwendigkeit und der hohe Grad denkerischer Übereinstimmung mit Schmidt.)

Loests Haltung zu Bearbeitungen - auch hier wurde noch einmal nachgefragt - ist eindeutig: Die Urtexte sind zu lang, durch überflüssige Dialoge aufgeschwemmt, die Sprache veraltet. Soll ein 14- bis 16jähriger mit seinem reduzierten Leseverhalten einen May-Band nicht nach 20 Seiten beiseitelegen, muß man den Text bearbeiten, kürzen, vereinfachen. Für den Fachmann, Liebhaber und Sammler sollte es daneben Originalausgaben geben. Punktum. Über die Fragwürdigkeit solchen Denkens braucht hier nicht diskutiert zu werden. (Was hielte Loest davon, wenn man in 50 Jahren seinen "Lebenslauf" "Durch die Erde ein Riß" zum Jugendbuch bearbeitete?)

Nachdem es in der Diskussion mayfern um Buchpolitik durch Papierrationierung, die Nichtkonvertierbarkeit der DDR-Mark, die Waldbestände der Sowjetunion, die Papierherstellung und den "Papierkuchen" der DDR gegangen war, ging es dann doch noch etwas um die May-Rezeption in der DDR und dabei nicht ohne Plattheiten ab: May verkaufe sich "hervorragend", würde von den "Alten" gekauft, "die heute fünfzig sind und älter" und die Bücher "aus ihrer Kindheit noch kennen". Durch den Erwartungsstau habe sich über die Jahrzehnte hin ein "Mythos" aufgebaut. Aber: "Wie das mit dem Wiederlesen nach vierzig Jahren ist, es ist dann meistens eine Enttäuschung." Obgleich die Berliner "Winnetou I"-Ausgabe das "mieseste über die Rolle gedruckte Buch" sei, "das man sich denken kann", beim stolzen Preis von 19 Mark 50 ("es ist das schlechteste Zeitungspapier", "es ist so zusammengeklebt, wenn ich das einmal richtig aufschlage - was ich nicht mache -, dann bricht's auseinander"), sei die ganze Erstauflage (20 000) an einem Nachmittag vergriffen gewesen. Überhaupt ist es Loest ein "Wunder" ("und niemand kann's so recht erklären"), "warum nun ausgerechnet d a s nach fast 100 Jahren immer noch diesen Stellenwert hat". ("Was wird denn sonst noch von vor 100 Jahren gelesen?!") In der Bundesrepublik allerdings stellt Loest einen Rezeptionsrückgang fest, auch eine "Umschichtung im Alter": "Die werden immer jünger, die es lesen." In letzterem irrt Loest vermutlich: Ehe hier nicht Statistiken anderes beweisen, scheint mir das Umgekehrte wahrscheinlicher: spätestens seit den Reprint-Ausgaben der Münchmeyer-Romane im Olms-Verlag wird Mays Werk mehr und mehr zu dem, was es wirklich ist, zur Literatur für Erwachsene. Ein allgemeiner Rückgang der Rezeption läßt sich vermuten und ist wünschenswert: sie läßt vorwiegend bei Kindern und Jugendlichen nach, während Erwachsene die Originaltexte entdecken.

Als Zeichen für den Aufstau von May-Interesse in der DDR wertete Loest auch die Resonanz auf seinen biographischen Roman "Swallow, mein wackerer Mustang". Nicht ohne Stolz schilderte er die Reaktionen auf eine vom Verlag "Das Neue Berlin" 1980 organisierte Signierstunde in einer Leipziger Buchhandlung: Obgleich sie in keiner Zeitung angekündigt war - durch seinen Roman "Es geht seinen Gang" (1978) und seine kritische Haltung zum Schriftstellerverband der DDR (Austritt 1979) war Loest wieder zum unerwünschten Autor geworden -, bildete sich durch Mundpropaganda bald eine Schlange bis weit auf die Straße hinaus, und Loest konnte in zwei Stunden 400 Exemplare signieren. Die Gesamtauflage von 20.000 war an einem Nachmittag vergriffen. (Ergänzt sei, daß auch der Zeitungsabdruck im Dresdener "Sächsischen Tageblatt" - ab 2.8.1980 - auf großes Leserinteresse stieß.)

Gegen Ende der Diskussion äußerte Loest sich dann auch über sein Verhältnis zu Mays Spätwerk. Die aus dem Publikum kommende These, daß seine (vermutete) Distanz zu Mays utopischen Symbolromanen wohl mit seinem ganz anders gearteten, vom Realismus geprägten Literaturverständnis zusammenhänge, bestätigte Loest. ("Es ist nicht meine Literatur", "nicht mein Geschmack".) In sympathischer Freimütigkeit bekannte er, daß er die Romane "Ardistan und Dschinnistan" und "Im Reiche des silbernen Löwen III/IV" "unfroh gelesen" und "nicht kapiert" habe - womit er nicht allein stehe. "Alle schreiben immer: Leute, was steckt da noch ein Tiefgang drin! Da muß mal einer ran, und der muß mal deuten, da stehen ja die ungeheuren Dinge! Das sagt immer jeder. Jeder schiebt's auf den andern, und Wollschläger schiebt's auch wieder weiter." Natürlich liegt bisher wirklich keine umfassende Analyse der beiden genannten Großromane vor; Ansätze dazu mehren sich aber immerhin, und zu anderen Texten des Spätwerks ("Am Jenseits", Altersnovellen, "Babel und Bibel", "Winnetou IV") gibt es inzwischen doch schon umfängliche Interpretationen. Sind sie Loest entgangen? Solche Bemühungen zeigen, daß Loests Ansicht, das Alterswerk sei unverständlich und daher ohne Publikum ("Ich frage mich, wessen Literatur ist's denn?") nur tendenziell und im Blick auf den naiven Leser - zu denen er wohl in Graden selber gehört - richtig ist. In überraschendem Widerspruch zu seinen Paderborner Äußerungen steht ein Passus aus Loests Artikel im "Deutschland-Archiv". Trotz eigenen Desinteresses und Unverständnisses scheint er doch in ambivalenter Denkhaltung eine objektive Bedeutsamkeit des Alterswerks anzuerkennen: "Seine letzten Bücher waren symbolträchtig, nicht unbedingt leicht zu lesen und ziemlich erfolglos. Er predigte Völkerverständigung, Gleichsetzung der Religionen und Rassen, umfassende Abrüstung und am Ende den strahlenden Weltfrieden. Mit diesen Ansichten gehörte er zu den fortschrittlichsten Geistern seiner Zeit und blieb ohne Erfolg wie diese. ... Wenn fast vierzig Jahre Bedenkzeit über Karl May zu einer DDR-Sicht auf sein Spätwerk geführt hätte, wäre sie gut genutzt. Ganz offensichtlich ist das nicht geschehen, eine Gelegenheit ist vertan." [13] Warum Loest selbst dann das Alterswerk in der DDR nicht wiederveröffentlichen würde (siehe oben), ist rätselhaft. Solche Widersprüche lassen aber vielleicht ahnen, daß sein Denken über May und dessen Spätwerk noch in Bewegung ist, er sich hier dialektischen Freiraum gewahrt hat - es mag auch hier in der Haltung des sächsischen Chronisten noch manche Wendung geben.

Von den Paderborner Zuhörern nirgends in seiner Selbsteinschätzung erschüttert, konnte sich Loest bis zur Abschlußlesung aus seinem neuen Roman "Zwiebelmuster" verabschieden: "Es gibt über Karl May drei gute Bücher: die andern beiden sind der Bildband (Klußmeier/Plaul; D. S.) und Wollschläger."

Am 4.2. fand in engem Kreis (ca. 12 Personen, etwas mehr als sonst) wie gewohnt ein Kolloquium zum Thema statt. Dabei unterstrich Loest noch einmal seine Distanz zum Spätwerk, das er für konfus und unverständlich halte, beglaubigte den Wirklichkeitsanspruch seiner Romanbiographie erneut durch seine sorgfältige Quellennutzung - May selbst hingegen sei bis zuletzt ein literarischer Schwindler gewesen (Frühreisen-Lüge in der Selbstbiographie) - und erklärte die May-Renais-

sance in der DDR durch den Basisdruck und durch ihre Bedeutung als Geldquelle. Sie sei nicht Zeichen irgendwelcher Verehrung, sondern Notwendigkeit. So sei etwa die Renovierung des Ernstthaler Geburtshauses nur angegangen worden, weil immer wieder May-Fans dorthin gepilgert seien, die dann nur ein abbruchreifes Haus vorfanden - eine Peinlichkeit für die DDR -, und weil die Eintrittspreise volle Kassen versprächen. Er selbst habe seinerzeit vergeblich versucht, von hinten an den Garten heranzukommen: alles sei mit alten Schuppen verbaut, die bald zusammenbrechen würden, ebenso wie manches der anderen kleinen und alten Häuser entlang der Karl-May-Straße (die nicht das Glück hatten, einmal einen Dichter zu beherbergen). Bei der diffizilen Frage nach Mays literarhistorischer Einordnung verwies Loest auf Hainer Plauls "Illustrierte Geschichte der Trivialliteratur" (Leipzig 1983. Hildesheim-Zürich-New York 1983), die dort erkennbaren Bezüge zur trivialen Abenteuerliteratur, und reduzierte May damit unzulässig auf eine Seite seines vielgestaltigen Werkes. Amüsant schilderte er von seinem zusammen mit Gerhard Zwerenz unternommenen Versuch, den Bamberger Karl-May-Verlag an die Karl-May-Stiftung zur Förderung bedürftiger Schriftsteller zu mahnen, ein natürlich von vornherein aussichtsloses Unterfangen. Das Gespräch mit Schachgroßmeister Lothar Schmid sei ohne Ergebnis geblieben, es sei kein Geld mehr da (man wolle aber dranbleiben); tief beeindruckt waren Loest und Zwerenz von den ärmlichen Verhältnissen des Verlags in der Nachkriegszeit, als man noch in solch kleiner und schmaler Kammer arbeiten mußte, daß kein Platz war für einen Schreibtisch und ein Bügelbrett als kläglicher Ersatz herhalten mußte.

Karl May wird uns bei Loest auch weiterhin begegnen. Im neuen Roman "Zwiebelmuster" träumt der Leipziger Schriftsteller Hans Georg Haas, der deutlich die Züge seines Autors trägt, von Reisen nach Algerien oder in den Westen - und denkt dabei auch an seinen Landsmann. ("Besser nicht daran denken.") Bei Lesungen muß Haas manchmal zugeben, in den Ländern, über die er geschrieben hat, nie gewesen zu sein; schmunzelnd wird ihm dann entgegengehalten: "Wie bei Karl May." Vielleicht ist es auch dieses für die meisten Leser in der DDR hoffnungslose Fernweh, das sie besonders zum sächsischen Reiseschriftsteller hinzieht; Erich Loest ließ in Paderborn zuweilen das umgekehrte, schmerzlichere Gefühl ahnen: sein Heimweh nach Leipzig und Sachsen.

Anmerkungen

Die im Bericht verwendeten Loest-Zitate folgen - sofern nicht anders angegeben - einer Mitschrift der als wichtig empfundenen Vortragsstellen. Dabei wurde Wert auf möglichst große Authentizität gelegt. Auslassungen oder geringfügige syntaktische Angleichungen wurden nicht besonders gekennzeichnet, die Interpunktion nach eigenem Ermessen vorgenommen. Hörfehler sind unwahrscheinlich, aber natürlich auch nicht auszuschließen.

1) Hrsg. v. Heinz Ludwig Arnold, edition text + kritik. München 1978 ff.
2) Vgl. Claus Roxins Besprechung im Jb-KMG 1976. Hamburg 1976, S. 300 f.
3) Vgl. aber Günter Scholdt: Hitler, Karl May und die Emigranten. In: Jb-KMG 1984. Husum 1984, S. 60 - 91.
4) Auch in der Deutschen Bücherei ist Karl May üblicherweise nicht ausleihbar, ebensowenig wie faschistische, antikommunistische und pornographische Literatur. Bei May ist die Begründung simpel: wie man Loest versicherte, wären die Bestände bei freier Ausleihbarkeit innerst kürzester Zeit zerlesen. Loest hatte eine Ausnahmegenehmigung.
5) Vgl. Helmut Schmiedts Besprechung im Jb-KMG 1981. Hamburg 1981, S. 340 - 344.
6) Erich Loest: Neues Leben für die alte Schmetterfaust. In: Deutschland-Archiv. Zeitschrift für Fragen der DDR und der Deutschlandpolitik. 16. Jg., Köln 1983, H. 4, S. 398 - 401, hier S. 399.
7) Vgl. Annette Deeken: Träume eines Geistersehers. Zur Ästhetik eines Syberberg-Films. In: Jb-KMG 1984. Husum 1984, S. 44 - 59. Syberbergs Film, mit Verlaub gesagt, ist ein cineastisches Meisterwerk, das meiner bescheidenen Meinung nach unerreichbare Maßstäbe setzt. Das Unbehagen des großen Publikums kann hier wieder einmal als sicheres Indiz für Genialität dienen.
8) Falls noch ein Regisseur gesucht wird: Sohrab Shadid Saless.
9) Die nächsten sozialdemokratischen Kandidaten - unter ihnen Liebknecht und Vahlteich - kamen aus Chemnitz, Mittweida und Burgstädt.

10) Erich Loest: Neues Leben für die alte Schmetterfaust. a.a.O. S. 400.
11) Vgl. ebd. S. 399
12) Arno Schmidt: Sitara und der Weg dorthin. Eine Studie über Wesen, Werk & Wirkung Karl Mays. Frankfurt a. M. 1974. S. 8.
13) Erich Loest: Neues Leben für die alte Schmetterfaust. a.a.O. S. 400.

Werkverzeichnis in Auswahl

Romane:

Jungen, die übrig blieben. Leipzig (Volk und Buch) 1950. Halle (Mitteldeutscher Verlag) 1954. Frankfurt a. M. (Fischer, Taschenbuchausgabe) 1985.

Das Jahr der Prüfung. Halle (Mitteldeutscher Verlag) 1954.

Ich war Dr. Ley. Berlin, DDR (Eulenspiegel) 1966. Erweiterte Auflage: 1970, 1976. (Ps. Waldemar Naß). Erweitert u. d. T. "Die Mäuse des Dr. Ley". Freiburg i. Br. (Walter) 1984.

Der grüne Zettel. Kriminalroman. Berlin, DDR (Das Neue Berlin) 1967. (Ps. Hans Walldorf).

Der Mörder saß im Wembley-Stadion. Kriminalroman. Halle (Mitteldeutscher Verlag) 1967. (Ps. Hans Walldorf). Frankfurt a. M. (Fischer, Taschenbuchausgabe) 1985.

Das Waffenkarussel. Kriminalroman. Halle (Mitteldeutscher Verlag) 1968. (Ps. Hans Walldorf).

Der Abhang. Berlin, DDR (Neues Leben) 1968.

Der elfte Mann. Halle (Mitteldeutscher Verlag) 1969. Erweiterte Fassung: Halle (Mitteldeutscher Verlag) 1979.

Wildtöter und große Schlange. Alle fünf Lederstrumpf-Erzählungen. Neubearbeitet nach J. F. Cooper. Berlin, DDR (Neues Leben) 1972.

Schattenboxen. Berlin, DDR (Neues Leben) 1973. Freiburg i. Br. (Walter) 1984.

Mit kleinstem Kaliber. Kriminalroman. Halle (Mitteldeutscher Verlag) 1973. (Ps. Hans Walldorf).

Ins offene Messer. Abenteuerroman. Berlin, DDR (Das Neue Berlin) 1974.

Rotes Elfenbein. Kriminalroman. Halle (Mitteldeutscher Verlag) 1975.

Oakins macht Karriere. Kriminalroman (Satire). Berlin, DDR (Eulenspiegel) 1975.

Es geht seinen Gang oder Mühen in unserer Ebene. Halle-Leipzig (Mitteldeutscher Verlag) 1978. Rudolstadt (Greifenverlag) 1979. Stuttgart (Deutsche Verlags-Anstalt) 1978. Taschenbuchausgabe: München (Deutscher Taschenbuch Verlag) 1981, 1985.

Swallow, mein wackerer Mustang. Karl-May-Roman. Berlin, DDR (Das Neue Berlin) 1980. Hamburg (Hoffmann und Campe) 1980. Taschenbuchausgabe: Frankfurt a. M. (Fischer) 1983.

Völkerschlachtdenkmal. Hamburg (Hoffmann und Campe) 1984.

Zwiebelmuster. Hamburg (Hoffmann und Campe) 1985.

Erzählungen:

Nacht über dem See und andere Kurzgeschichten. Leipzig (Volk und Buch) 1950.

Liebesgeschichten. Leipzig (Volk und Buch) 1951. Halle (Mitteldeutscher Verlag) 1955.

Sportgeschichten. Halle (Mitteldeutscher Verlag) 1953.

Hitlers Befehl. Erzählung. Berlin, DDR (Neues Leben) 1956.

Aktion Bumerang. Erzählungen. Berlin, DDR (Neues Leben) 1957.

Der Schnee von Podgonowka. Erzählung. Berlin, DDR (Neues Leben) 1957.

Sliwowitz und Angst. Erzählung. Berlin, DDR (Neues Leben) 1965.

Hilfe durch Ranke. Kriminalerzählung. Berlin, DDR (Das Neue Berlin) 1968.

Öl für Malta. Erzählung. Berlin, DDR (Neues Leben) 1968.

Schöne Frau und Kettenhemd. Kriminalerzählung. Berlin, DDR (Das Neue Berlin) 1969. (Ps. Hans Walldorf).

Gemälde mit Einlage. Kriminalerzählung. Berlin, DDR (Das Neue Berlin) 1969. (Ps. Hans Walldorf).

Erpressung mit Kurven. Kriminalerzählung. Berlin, DDR (Das Neue Berlin) 1970. (Ps. Hans Walldorf).

Oakins und der Elefant. Kriminalerzählung. Berlin, DDR (Das Neue Berlin) 1972. (Ps. Hans Walldorf).

Eine Kugel aus Zink. Kriminalerzählung. Berlin, DDR (Das Neue Berlin) 1974. (Ps. Hans Walldorf).

Etappe Rom. Zehn Geschichten. Berlin, DDR (Neues Leben) 1975.

Die Oma im Schlauchboot. Geschichten. Berlin, DDR (Eulenspiegel) 1976.

Pistole mit sechzehn. Erzählungen. Hamburg (Hoffmann und Campe) 1979. Taschenbuchausgabe: Frankfurt a. M. (Fischer) 1981.

Autobiographie/Dokumentation:

Durch die Erde ein Riß. Ein Lebenslauf. Hamburg (Hoffmann und Campe) 1981. Taschenbuchausgabe: Frankfurt a. M. (Fischer) 1983.

Der vierte Zensor. Vom Entstehen und Sterben eines Romans in der DDR. Köln (Edition Deutschland Archiv) 1984.

Geordnete Rückzüge. Reisefeuilletons. Hannover (Postskriptum) 1984.

Hörspiele:

Dienstfahrt eines Lektors. 1975.
Ein Herr aus Berlin. 1976.
Eine ganz alltägliche Geschichte. Hessischer Rundfunk. 9.7.1979.
Messerstecher. Hessischer Rundfunk. 4.1.1982.

Zur Datierung des "Kyros"-Fragments

In Jb-KMG 1985, S. 374, Anm. 34, glaubt Ekkehard Bartsch mich eines Irrtums überführt zu haben, weil ich den "Kyros"-Prolog auf "vor 'Babel und Bibel' " datiert habe. Bartsch erwähnt die Bemerkung "Mit den Vorarbeiten begonnen: Sonnabend, den 11.08.06", die sich angeblich auf der Handschrift Mays befindet. Dazu ist zu sagen, daß ich 1982 von Herrn Roland Schmid die Handschrift des "Kyros"-Prologs in zwei verschiedenen Blättern von Mays Hand gezeigt bekam. Keines dieser Blätter trägt die von Bartsch erwähnte Datierung. Auch die Edition von Finke im Karl-May-Jahrbuch 1921 enthält zwar noch eine Reihe von May-Notizen unter "Gesammeltes", deren Ms. mir nicht zugänglich war, aber keinen Hinweis in die von Bartsch angedeutete Richtung. Es wäre interessant zu wissen, ob der zitierte Vermerk vielleicht auf der Umschlagmappe mit dem Titel "Kyros" steht oder auf einem anderen Zettel.

Christoph F. Lorenz, Köln

Günther Wüste, Düsseldorf

Vom Leser zum Forscher

Seit vor 6 Jahren mein Eintritt in die Karl-May-Gesellschaft erfolgte, ist mein Interesse als Karl-May-Leser ungebrochen. Nur mit dem Lesen seiner Bücher hapert es ein bißchen, das Interesse ist an Karl May, an ihm selbst erwacht. Im Laufe der Jahre bewunderte ich die vielen Mitglieder, die die Karl-May-Gesellschaft mit Rat, Tat und Geld unterstützen.

Auch ich möchte etwas beitragen und habe mich nach fast sechsjährigem Wohnen in Düsseldorf endlich einmal aufgerafft, die Universitätsbibliothek zu besuchen. Nach einer freundlichen Einführung durch das dortige Personal, fand ich mich gut zurecht. An Hand der Karl-May-Suchliste (M-KMG 48) suchte ich nach Zeitschriften, die dort aufgeführt sind. Ich fand zwar einige, bislang jedoch ohne Erfolg auf Karl May. Es ist eine müßige und zeitraubende Beschäftigung, alles durchzusehen, aber die Freude, etwas für die Karl-May-Gesellschaft, "für unsere geistige Gemeinde", wie Hubert Döller sagt, zu tun, ist etwas großartiges. Es ist nur ein kleiner Schritt vom Leser zum Forscher. Eine Bibliothek gibt es in jeder Stadt, die Benutzung ist kostenlos (soviel ich weiß), und Zeit hat fast jeder, wenn es auch nur den Zweck hat, die Standorte gesuchter Zeitschriften festzustellen, um es der Karl-May-Gesellschaft mitzuteilen.

Folgendes habe ich bei meinen Nachforschungen gefunden:

"Bibliographie der Zeitschriften des Deutschen Sprachgebietes" (4 Bände), Herausgeber: Anton Hirsemann, Druck und Verlag: Allgäuerzeitungsverlag, Kempten, Benutzt: 2. Bd. (1831 - 1870), 3. Bd. (1871 - 1900). Es waren viele Zeitschriften der Suchliste aufgeführt (nicht alle), aber leider nicht immer mit Standort; folgendes konnte ich ermitteln (ohne Gewähr für die Angaben des Herausgebers).

1.) Im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg: Deutsche Gewerbeschau, Mühlhausen, Krebs Jg 1-6.
2.) In der Deutschen Staatsbibliothek Berlin: Der Beobachter an der Elbe, Jg 1, H. G. Münchmeyer.
In der Deutschen Staatsbibliothek Berlin: Velhagen und Klasing Neue Monatshefte, vorher unter dem Titel "Neue Monatshefte des Daheim" Jg. bis 1889; Fortsetzung unter dem Titel Velhagen und Klasing Monatshefte, Beigabe: Romanbibliothek.
3.) Teilweise in der deutschen Staatsbibliothek Berlin und in der Kunstbibliothek der staatlichen Museen Preußischer Kulturbesitz, Berlin:
a) Illustrierte Familien-Zeitung, Verlag M. Rosenberg, 1879, Hamburg.
b) Der Familienfreund, Verlag A. Wolf, Dresden.
c) Alldeutschland/Für alle Welt.
4.) In der Bayrischen Staatsbibliothek München:
a) Alte und neue Welt (1867 - 1919), Katholisches Familienblatt
b) Allgemeine Familienzeitung, Verlag H. Schönlein, Stuttgart.
5.) In der Stuttgarter Landesbibliothek: Illustrierte Romane aller Nationen, Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart, ab 1893 Fortsetzung unter dem Titel "Aus Heimat und Fremde".

Auf folgendes möchte ich noch hinweisen:
Heimat und Fremde, Illustriertes Familienblatt Jg. 18, 19 (1895/96), Vorher und fortgesetzt unter dem Titel "Der Weltspiegel" Jg. 1 - 17 (1877 - 1894) Jg. 20, 21 (1896/97), Verlag A. Wolf, Dresden.

Kosmorama oder die Welt in Bildern, Artistisch-belletristische Zeitschrift für alle Stände, Jg. 1 - 19 (1847 - 65), Verlag H. Oeser, Neusalza.

Kobold, Humoristisches Unterhaltungsblatt, Jg. 1 - ? (1888 - ?), Verlag Rosenberg, Hamburg.

Gebirgs Blüthen, Ein Buch der Kunst, Zeitschrift (1859 - 61), Verlag Oeser, Neusalza.

Die Illustrierte Welt, Blätter aus Natur und Leben, Wissenschaft und Kunst, zur Unterhaltung und Belehrung für die Familie, für Alle und Jeden, Jg. 1 - 50 (1853 - 1902), Verlag Hallberger, Stuttgart, später Deutsche Verlagsanstalt.

Diese Angaben ergänzen die Suchliste in M-KMG 48, da die oben genannten Zeitschriften (außer Weltspiegel) nicht aufgeführt sind.

Folgende Zeitschriften konnte ich in der Universitätsbibliothek Düsseldorf bisher durchsehen:

Über Land und Meer Großformatige Ausgabe,
Bd. 59, 60 Okt. 1887 - Okt. 1888 Jg. 30
Bd. 67 - 72 Okt. 1891 - Okt. 1894 Jg. 34 - 36
Keine Erzählung von Karl May auch nicht "Der erste Elk".
Kleinformatige Ausgabe (mehrere Bände)
Okt. 1890 - Okt. 1891 Bd. 1 + 2
1894 - Okt. 1895 Bd. 1 + 3

Die Zeitschrift "Ueber Land und Meer" ist so gut wie vollständig vorhanden, außer verschiedener Jahrgänge, wie oben bei den Kleinformat-Ausgaben. Es scheint, daß die Kleinformatige von der Großformatigen abweicht, auch im Inhalt. Leider habe ich keine Vergleichsmöglichkeit, da entsprechende Jahrgänge jeweils nur in einer Ausgabe vorhanden sind. Die Zeitschrift befindet sich auch im Archiv der Redaktion von Bild und Wissenschaft (Ausgabeformat und Jahrgangsvollständigkeit unbekannt).
In Bd. 69, Nr. 12, unter neue Bücher kurze Erwähnung von Karl Mays Reiseromanen, sonst keine Hinweise auf Karl May. Die weitere Durchsicht wird bei Gelegenheit erfolgen.

Nachtrag zum 100. Geburtstag von Egon Erwin Kisch

Im Haus "Zu den zwei goldenen Bären" begann sein Engagement für Karl May.

DDR-Sondermarke vom 23.4.1985 mit Nebenfeld. (Entw. Lothar Grünewald, Halle; R-Tdr.; gez. 14; Originalgröße 64, 44x25,5 mm; Auflage: 4 200 000)

Christian Heermann, Leipzig

KARL MAY
DE BRANDENDE PRAIRIE
STANDAARD UITGEVERIJ

Abb. 1

Karl May
DE SLAVENKARAVAAN

Abb. 2

Manfred Backhausen, Pulheim

Zwei flämische Karl-May-Comic-Ausgaben

Durch Zufall stieß ein Bekannter von mir in Antwerpen auf Comic-Hefte mit dem großen, sofort ins Auge fallenden Aufdruck Karl May (Abb. 1). Nach meinen Feststellungen erschienen von ca. 1967 bis 1983 70 Hefte (Abb. 3) im Verlag Standaard Uitgeveriy, Antwerpen-Amsterdam. Verfasser dieser Comics war Willy Vandersteen; sie liefen daher in den ersten Jahren auch unter der Bezeichnung "Studio Vandersteen". Vom gleichen Verfasser stammen die ebenfalls flämisch-niederländischen Comics: De rode ridder (Der Rote Ritter), Beny, Safari sowie die Kindercomics PATS. Ein Preisaufdruck ist nicht feststellbar, ein älterer Preisaufkleber gibt 35 Belgische Francs an. Im Antiquariat sind diese Hefte heute für 30 PF erhältlich.

Die mir vorliegenden Hefte machen ohne Ausnahme den Eindruck, als sei hier mit dem Namen Karl May ausschließlich auf Publikumsfang gegangen worden. Die Titelzeichnungen erinnern an gängige Western-Hefte und -comics; der Winnetou auf jeder ersten Seite ähnelt weder einem Edelmenschen noch einem edlen Wilden, sondern eher einer Witzfigur, welche krampfhaft versucht, furchterregend auszusehen! Old Shatterhand, in Cowboy-Kleidung, Zigarre rauchend und fluchend zu Pferde sitzend, ähnelt eher einem Outlaw als einem Westmann von der Prägung Karl Mays.

Die Texte in den Sprechblasen sind dürftig und zumeist recht primitiv; die Zeichnungen müssen als recht simpel und wenig kunstvoll bezeichnet werden.

Wenn auch einige Hefttitel sofort an Karl May erinnern, wie z. B. De berenjager (Der Bärenjäger), De zwarte Mustang (Der Schwarze Mustang), Llano Estacado, Old Shurehand, De brandende Prairie (Die brennende Prärie) u. a., ist doch festzustellen, daß diese Comics ebensowenig Übereinstimmung mit Texten von May besitzen wie die Karl-May-Filme der 60er Jahre in Deutschland. Deren Ähnlichkeit war sogar noch spürbar, in den beschriebenen Comics fehlt sie, außer vielleicht in den ersten, praktisch völlig.

Alles in allem eine Karl-May-Ausgabe, welche dem Namen May eher schaden könnte und deren Beschaffung sich nicht lohnt. Lediglich der professionelle May-Sammler dürfte daran Freude haben.

Weitaus gelungener erscheint da schon ein ebenfalls belgischer Karl-May-Comic, welcher nach Aussagen des Antwerpener Buchhändlers aus dem Jahre 1938 stammen soll (Abb. 2). Weitere bibliografische Daten sind aus dem Heft selber nicht ersichtlich und waren bislang auch nicht zu erlangen.

Titelblatt und Zeichnungen im Inneren sind ansprechender als in den neuen Heften. Im mir vorliegenden Band "Die Sklavenkaravaan" hat sich der, bisher ja noch unbekannte Bearbeiter auch im großen und ganzen an die May'sche Vorlage gehalten. Das gilt sowohl für den, natürlich stark verkürzten, Handlungsablauf, als auch für viele der Figuren. Es wird jedoch wohl das Geheimnis des, ebenfalls unbekannten Zeichners bleiben, wieso er die Brüder Schwarz mitten im Sudan wie Westmänner aussehen läßt. . .

Vielleicht befindet sich unter den Mitgliedern oder Freunden der KMG jemand, der mehr zu den alten Karl-May-Comics aus Belgien sagen kann.

Band 10 **Materialien zur Karl-May-Forschung**

Bernhard Kosciuszko: **Im Zentrum der May-Hetze – Die Kölnische Volkszeitung –**

Neu! Sofort lieferbar

Mit einer Vita Cardauns von Dr. Chr. F. Lorenz und einem Karl-May-Porträt von Carl-Heinz Dömken. – Eine Dokumentation zur Anti-May-Kampagne der Presse in Mays letzten Lebensjahren.

272 Seiten, gebunden – Format DIN A 4 **DM 24,80**

WILLY VANDERSTEEN
KARL MAY
Boeiende episoden uit de geschiedenis van het Wilde Westen. Met de legendarische Old Shatterhand en zijn vriend Winnetou in de hoofdrollen. Twee helden met een geweldige reputatie, vooral bij banditen en outlaws.
1. Old Shatterhand
2. Winnetou
3. De berenjager
4. De pelsjagers
5. De zwarte mustang
6. Llano Estacado
7. Jennifer en Pitowi
8. Old Shurehand
9. Outlaw
10. De duivelskop
11. Vuurwater
12. De totem van Winnetou
13. Het masker
14. De zilverbuks
15. De zingende draad
16. De woudlopers
17. De gestolen lading
18. De witte hengst
19. De hoornblazer
20. Het zevende schot
21. De deken van de medicijnman
22. De grote ivoorsnavel
23. Zes kogels
24. Fort Sutter
25. De verdwenen chuckwagon
26. De rode vloedgolf
27. De paardenvallei
28. De flatboat
29. De brandstichter
30. De posse
31. Mustang voor Palo Verdes
32. De erfvijanden
33. Gekke John
34. Twee leren tassen
35. Rio Grande
36. De wagenmaker
37. De waterzoeker
38. De stenen Squaw
39. De vioolspeler
40. Het schild van Cochise
41. De banneling
42. De vervalste brandmerken
43. Geen goud voor Ulabio
44. Kleine wolf
45. El Bronco
46. Tot de bitsige bizon
47. Chantage in Crown Point
48. De meester van de woestijn
49. Jacht op de fotograaf
50. De vijftig Hereford-stieren
51. De oorlogszweeling
52. De spelen
53. Duel met de Niagara
54. Vals beschuldigd
55. Tot de dood
56. Verslaggever ter plaatse
57. De lastige getuige
58. Karavaan naar de dood
59. Manuello
60. De sterke man
61. De val bij Thunder Head
62. De desperado
63. Chalito
64. De vredespipe
65. Het kind van de rekening
66. Topawa geeft het niet op
67. De duivels van de Llano Estacado
68. Gevaarlijke lading voor Goldfield
69. De getuige
70. De brandende prairie
35

Abb. 3

Es geschah in Passau

In seiner Sammlung "Über Karl May" hat Erich Heinemann über 250 Aussprüche bekannter Persönlichkeiten zu Karl May aus Kultur, Politik, Gesellschaft und Wirtschaft aufgenommen. Von Adenauer bis Liebknecht, von Bloch bis Zuckmayer reichen die Zitate.

Die Leserschar von Karl May umfaßt alle Schichten der Bevölkerung. Ein Zeitgenosse des Schriftstellers, der seine Schriften leider nur oberflächlich verstand, der seine Friedensliebe nicht erkannt, der sich sozusagen nur "am äußeren Gewand, der abenteuerlichen Verkleidung" der Bücher begeisterte, der nicht die darin verborgene Seele aufspürte, sondern der nur die "Nilpferdpeitsche" entdeckte, war der spätere "Gröfaz". Daß dieser Karl May gelesen hatte, ist bekannt; er fehlt auch nicht in der vorgenannten Publikation.

Der Autor Hans Gustl Kernmayr überliefert einen weiteren Bezugspunkt. In seinen Erinnerungen "Der Mann mit dem goldenen Knopf im Ohr" (ECON Verlag Düsseldorf, 1970) hat er eine Episode festgehalten, die es verdient, dem Karl-May-Freund mitgeteilt zu werden. Er schreibt:

> 1926 in Passau. Hitler traf sich mit ein paar Parteigenossen. Damals hieß er noch "Der Chef".
>
> Sechzig junge Leute traten an. Sie waren von weit und breit herangeholt worden.
>
> Hitler trug seinen Trenchcoat, in der Hand eine Nilpferdpeitsche. Vor einem etwa fünfzehnjährigen Buben blieb er stehen. "Seit wann trägst du eine Brille?"
>
> "Seit einem Jahr, Herr Hitler."
>
> "Wenn das so weitergeht, wird die deutsche Jugend noch zu Japanern! Alle Japsen tragen Brillen. Ihr Buben solltet nicht so viel in die Bücher schauen, sondern euch lieber im Leben umgucken. Die Engländer brauchen keine Brillen. Die spielen Fußball und schauen mit offenen Augen in die Welt. Die Brille ist der Niedergang der Nation!"
>
> Der Junge trat von einem Fuß auf den anderen. "Herr Hitler, ich habe unter der Bettdecke mit der Taschenlampe Karl May gelesen!"
>
> Hitlers Gesicht hellte sich auf. "Das ist was anderes! Jeder muß Karl May gelesen haben. Ich lese ihn immer wieder. Karl May hat schon recht gehabt: Man soll mit der Nilpferdpeitsche ins politische Leben eingreifen. Von hundert Gegnern kann man höchstens zehn mit Worten bekehren, die anderen gehorchen nur der Peitsche."
>
> Einer der Jungen rief: "Panem et circenses!"
>
> Hitler nickte freundlich. "Jawohl! Merkt euch: Einen Monat Oktoberfest und elf Monate Nilpferdpeitsche. Nur so können wir unseren Gegnern imponieren."

Die Begebenheit verrät, daß Hitler schon in jungen Jahren ein zwiespältiger Mensch gewesen sein muß. Vor allem aber auch ein ängstlicher Mensch. Denn er versuchte sich im Leben mit der Peitsche Respekt zu verschaffen. Die Peitsche verfehlte damals nicht ihre Wirkung, ebenso auch in einem nicht vorstellbaren Maße einige Jahre später. Das große Verhängnis, das über uns als Volk und über die Welt hereinbrach, war eine unmittelbare Folge.

Karl Serden, Ubstadt

Notiz der Redaktion

Der nachfolgende Beitrag von Christoph F. Lorenz (Seite 44) ist als Schlußwort zu diesem Thema gedacht, auch wenn dieser oder jener Satz noch als kommentierungsbedürftig anzusehen wäre.

Zu Rudi Schweikerts Beitrag: Fauler Zauber (in: M-KMG 64)

Die Polemik ist eine durchaus legitime Form der publizistischen Auseinandersetzung mit Meinungen oder Veröffentlichungen. In diesem Sinne stellt auch mein Beitrag in M-KMG 63 keine wissenschaftliche Abhandlung dar, sondern eine - zugegeben: polemisch verschärfte - Auseinandersetzung mit dem - ja ebenfalls stark emotional gefärbten - Vorwurf Wilhelm Vinzenz', ich hätte die Ehre des toten Hermann Cardauns im Jahrbuch 1984 gekränkt. Ich bedauere zutiefst, durch vielleicht unnötige Ironie die Diskussion in ein irrationales Fahrwasser gebracht zu haben, bin aber zugleich entsetzt, daß Herr Schweikert vor persönlichen Diffamierungen nicht zurückschreckt. Es hat zu keiner Zeit in meiner Absicht gelegen, den vor 60 Jahren verstorbenen Publizisten Cardauns - nach Meinung seines Biographen Manfred Bierganz selbst ein Meister der Polemik - zu beleidigen oder in seiner Ehre zu kränken. Ebenso liegt mir eine persönliche Diffamierung von Dr. Wilhelm Vinzenz vollkommen fern. Ich wehre mich aber mit allem Nachdruck dagegen, meine sachliche Arbeit über den "Silberlöwen" aufgrund eines möglicherweise falschen oder überspitzten Nebensatzes als Symptom für eine angebliche "germanistische Misere", nämlich die vermeintliche zunehmende Irrationalität literaturwissenschaftlicher Analysen, werten zu lassen. Mein im Jb-KMG 1984 abgedruckter Beitrag hat den drei Herausgebern des Jahrbuchs vor dem Erscheinen zur Korrektur vorgelegen und wurde von Ihnen weitgehend gebilligt. Mich haben nach Publikation des Jahrbuches zahlreiche zustimmende Briefe zu meinem Beitrag erreicht, und zwar durchaus von Kennern; die Meinung von Prof. Dr. Heinz Stolte ist im Vorwort zum Jb '84 dokumentiert (S. 8), auch wenn ich gern konzediere, daß Herausgeber vielleicht dazu neigen, die Beiträge eines Sammelbandes eher zu freundlich als zu kritisch zu beurteilen. Eine Diskussion um Cardauns zu entfachen, lag mir nicht im Sinn; dazu gehört, wie ich schon in den M-KMG 63 betont habe, die Präsentation des sehr umfangreichen Hintergrundsmaterials. Dies ist erst jetzt durch die bewundernswerte und mühsame Materialsuche Bernhard Kosciuszkos möglich geworden, deren Ergebnisse in Kürze den Mitgliedern der KMG vorgelegt werden. In diesem Zusammenhang sei darauf verwiesen, daß Cardauns' Schriften über May nur dann gerecht beurteilt werden können, wenn das gesamte Lebenswerk des Kölner Redakteurs mitberücksichtigt wird. Ebenso wird ein Urteil über meine publizistische Fähigkeit für Herrn Schweikert nur möglich sein, wenn er auch meine literatur- und musikwissenschaftlichen Veröffentlichungen berücksichtigt, die nichts mit Karl May zu tun haben (und das sind einige). Übrigens befindet sich eine sachliche Studie über Cardauns und May in Vorbereitung. Bis dahin sollte die Diskussion vielleicht doch ganz schweigen; eine emotional gefärbte Spekulation um mögliche Entsprechungen der ohne Zweifel sehr vagen Inhaltsandeutungen durch Cardauns im realen Text der "Münchmeyer-Romane", wie sie auch Schweikert versucht, bringt wenig, weil sie den Beweis dafür, daß Cardauns entweder bewußt gefälscht oder aber - wie ich selber glaube - nachlässig recherchiert hat, nicht mit letzter Sicherheit liefern kann. Es tut mir leid, durch überspitzte Polemik die Gemüter unnötig erhitzt zu haben; wenn Herr Schweikert nun aber ankündigt, "germanistisches Elend" (also vermutlich eine wenig ergiebige Kollegenschelte) anhand meines "Falles" enthüllen zu wollen, so darf man sich und Rudi Schweikert fragen, was das eigentlich dem "Enthüller" und der Wissenschaft einbringen soll. Die Antwort fällt nicht schwer: vermutlich nichts, außer daß sicher einige Leute auf die Mitteilungen Schweikerts mit berechtigter Empörung reagieren werden. Dergleichen Spiel mit Emotionen erscheint mir absolut unergiebig. Ich geben freimütig zu: auch "mea culpa", aber bitte: Fehler sind dazu da, um nicht wiederholt zu werden, und wenn Herr Schweikert meint, er sei ein guter, ich ein schlechter Literaturwissenschaftler, so hat er Gelegenheit, dies durch Taten (sprich: hervorragende Veröffentlichungen) zu beweisen. Zur Beurteilung der Frage, ob meine Publikationen symptomatisch für momentanes "germanistisches Elend sind", bitte ich die Mitglieder der KMG jedenfalls um unvoreingenommene Lektüre meines Beitrags im Jb-KMG 1985.

Christoph F. Lorenz

Neues um Karl May

Karl-May-Museum Radebeul. Karl May kaufte am 30.12.1895 das Anwesen Kirchstraße 5 in Radebeul für 37 300 Mark. Am 9.2.1985 wurde die "Villa Shatterhand" als May-Museum eröffnet. Presse hierzu: Rhein-Zeitung 18.4.85 ("Jetzt gehört Karl May zum Erbe"); Deister- und Weserzeitung Hameln 16.3.85; DDR-Presse: Sächs. Tageblatt 6.4.85 ("Old Shatterhands Wigwam heute", mehrere Abb., Leseprobe aus der Autobiographie); Visier 1/85 ("Das Zaubergewehr schießt nicht"). "Heute ohne Anmeldung" von Christian Heermann in National-Zeitung 22./23.6.85 (4 Abb.). (Fortsetzung in M-KMG Nr. 66)
May-Gedenkstätte in Hohenstein-Ernstthal. "Auch der Holunder ist wieder da", Dr. Chr. Heermann in National-Zeitung 15.6.1985, ganzseitig mit 5 Abb. (darunter eine Zeichnung von 1688 von Hohenstein und Ernstthal, in der das Geburtshaus Mays in - noch nicht dreistöckiger Form - bereits eingezeichnet ist),und "Auf den Stufen erzählte er seine Geschichten" in National-Zeitung 29./30.6.85 (4 Abb.); Freie Presse 20.4.85 (2 Fotos); Prager Volkszeitung 12.4.85; West-Presse: Berliner Morgenpost 13.3.85; Volksblatt Berlin 14.3. 85; Tiroler Tageszeitung 13.3.85. (Fortsetzung in M-KMG Nr. 66)
Karl May in der DDR. Der Morgen, Berlin (DDR) 4.5.85: "Vielfalt des Literaturangebots" - Interview mit R. Chowanetz, Direktor des Verlages Neues Leben. Der Verlag brachte bisher 5 May-Titel heraus, es folgen 1985 "Der Geist des Llano estakado" und 1986 "Der Ölprinz", dann "Old Surehand". - Wochenpost 21.12.84; 18.1.85; West-Presse: Süddeutsche Ztg. 11.2./6.3.85 (A. Hinze: Das Kulturerbe einer Unperson); Die Welt 15.2.85; Peter Walters: "Die Parochien Hohenstein und Ernstthal - Die Heimat Karl Mays in zeitgenössischen Berichten" in: Vom Robinson zum Harald Harst, Ronacher, München 1984, S. 61-88 mit einer Abb. (Fortsetzung in M-KMG Nr. 66)
E.E. Kisch und Karl May. Besuch in der Villa "Shatterhand" von Hans-D. Steinmetz, Sächs. Neueste Nachrichten (Dresden) 15.5.85: "Vor 75 Jahren: E.E. Kisch interviewt Karl May". - Klaus Haupt/Harald Wessel: "Kisch war hier - Reportagen über den 'Rasenden Reporter'". Verlag der Nation (DDR), Berlin 1985 in Leinen- und Paperback-Ausgabe (Näheres siehe INFORM). - Erwähnung in Prager Volkszeitung (26.4.85), Rezension des Kisch-Sammelbandes "Mein Leben für die Zeitung 1926-1947" von Manfred Hecker.
Theater. "Ihr seid ein Greenhorn, Sir!" wird vom Landestheater Dessau nachgespielt. Premiere 8.3.85 in Anwesenheit des Autors Helmut Baierl.
Rundfunk. NDR III, 10.6.85: der Schweizer Autor Reto Hänny liest aus seinem bisher unveröffentlichten Roman "Flug" und läßt auf fundierte Kenntnis von Mays Leben und Werk schließen. "Ich - Old Shatterhand und Kara Ben Nemsi". Karl May und seine literarische Welt. Nachgezeichnet von Dr. Renate Milczewsky, Südfunk II 3.5.85 (Hör zu 17/19.4.85). - WDR 4 am 20.2.85: Musik aus dem "Schatz im Silbersee". - Rias Berlin 14.3.85: Bericht über Geburtshaus, Villa Shatterhand und Buchauflage in der DDR. - Rias Berlin 26.3.85: Winnetou-Melodie und Song "Winnetou, du warst mein Freund" (Hör zu 12/85); 20.3.85: Bericht über Golfkrieg mit Erw. Wildes Kurdistan und KM. - Rias Berlin 2(24.3. und 26.3.85: Wiederholung und Winnetou-Melodie von Böttcher); 13.4.85: Evergreens mit KM-Erw. - Radio Luxemburg 5.4.85: KM, Radebeul, Villa Shatterhand, Villa Bärenfett und Grabstätte KM's als Frage in einem Hörerquiz. - Im Ost-Berliner Rundfunk ist am 8.6.85von Dr. Dunja Welke die Frage "Haben wir ein geteiltes Verhältnis zu Karl May?" ausführlich beantwortet worden.
Fernsehen. ZDF 1.5.85: Der Arbeitstag war grenzenlos; mit May-Dialog aus dem "Verlorenen Sohn". - Erwähnung: KM und das Land der Skipetaren (im Zusammenhang mit dem Tod Enver Hodschas in Albanien), ARD-Tagesthemen 11.4.85. - ARD-SFB: 25.2. Kontraste: Wiedereröffnung KM-Museum (26.2.: Wiederholung);

1.3. Berliner Abendschau: Indianer der KM-Spiele im Rathaus Schöneberg beim Reg. Bürgermeister Diepgen. - ARD: 16.3.85 Bach nach acht: Berühmte Sachsen Bach Händel, Karl May. - WWF-Club Köln 8.3.85: Ratespiel um KM in einem Sketch. - NDR III 22.3.85, Talk-Show: Erwähnung. - ZDF: "Die große Sause" (Spielfilm mit KM-Erw.) 14.4.85. - 29.3.85: Medium-Terzett mit "Winnetou, der Häuptling der Apachen". - K.H. Latwesen, der Segeberger Winnetou, bei M. Schanzes Abschiedssendung; Hauptthema: Indianer und der Wilde Westen. ZDF 16.6.85, Hör zu 24/85 (Wiederholung 3.7., Schweizer TV).
Film. "Der Schatz im Silbersee" im "Kinosommer" der DDR. Leipziger Volkszeitung 25.5./1.6.85; Wochenpost 23/7.6.85; Trommel 21/85; Kino für Kinder 5/85; Progress-Filmprogramm 6/85 (ausführlich mit Abb.). - "Winnetou und Old Shatterhand im Tal der Toten", Hör zu 19/85. - Erw. zum Thema: Bild und Funk 16/85; FKK-Reiseführer 1985, S. 154; Rhein-Merkur 29.6.85).
May-Festspiele 1985. Bad Segeberg: "Der Ölprinz". Wochenend 20.6.85; Allgem. Ztg. Alzey 8.9.84; Der Nord-Berliner 15.3.85; Butzbacher Ztg. 8.8.84 (noch ein Ehrenhäuptling: Schleswig-Holsteins Innenminister Claussen heißt jetzt "Lächelnder Krieger"). Schwerer Unfall bei den Proben: "Ölprinz" Harald Wieczorek erlitt schwere Verbrennungen (AZ München 1.7.85). -- Elspe: "Winnetou II". Butzbacher Ztg. 8.8.84; Westdt. Ztg. 23.2.85; Allgem. Ztg. Alzey 15.3.85; TV-Hören und Sehen 18/85 ("Diesmal hat Winnetou seine Squaw dabei"); Bei uns zu Haus 104/6.5.85; Hann. Allgem. Ztg. 7.5.85; Allgem. Ztg. Alzey 7.5.85; Münchner Merkur 30.5.85; Hör zu 23/31.5.85; Rhein-Sieg-Kreis 4.6.85; Hunsrücker Ztg. 8.6.85; Butzbacher Ztg. 3.6./11.6.85; Bild 3.6.85; Mannheimer Morgen 19.6.85; ADAC-Motorwelt 6/85.
Karl May in Büchern. Glaubenszeugen der Einen Kirche. 57 Lebensbilder. Hrsg. Hans Mayr, J. Stauda-Verlag Kassel 1984, S. 50/51. - Konsalik: Und dennoch war das Leben schön. Roman. Bastei-Lübbe TB 10519, Seite 306, 307, 308. - Reinhold Frigge. Das erwartete Abenteuer. Massenrezeption und literarisches Interesse am Beispiel der Reiseerzählungen von Karl May. Bouvier, Bonn 1984. - Karl-Josef Kuschel, Weil wir uns auf dieser Erde nicht ganz zu Hause fühlen. 12 Schriftsteller über Religion und Literatur. München-Zürich 1985 (Piper), May-Erw. im Beitrag von Martin Walser S. 150. - Erw. in Sky Worell, Amerikas Naturwunder - Die Nationalparks der USA. Bayr. Verlagsanstalt Bamberg 1980, S. 7.
Presse. "Abenteuer-Magazin", Ronacher München, Heft 3 (1985): "Dichtung und Wahrheit um Karl May", zusammengestellt von Dr. S. Augustin (KMG), enthält: "Die blaue Schlange. Indianerroman von Karl May" (Schlußteil; eine Parodie auf KM aus den Münchner Neuesten Nachrichten, Faschingssonntag 1901); Brief Mays v. 2.11.1894 an einen Leser in Montabaur (Erstabdruck in der Frankfurter Ztg. 1.4.1937); 2 Fotos May als Shatterhand und Kara; Schumanns Waldröschen-"Mordstatistik". Fünftens wird die Frage aufgeworfen, ob es ein weiteres, bisher unbekanntes Pseudonym Mays gab: mit Titelbild, Einzeltitelangabe und Inhaltsangabe wurde vom Verlag Robert Obrecht in Wiedlisbach b. Bern ein Roman "Helden der Treue oder Erkämpftes Glück. Von Fritz Perner" angeboten. Es handelt sich einwandfrei um Mays "Waldröschen". -- Bekenntnis von Martin Walser zu Karl May in Rheinischer Merkur/Christ und Welt 18.5.85. - "Karl May bewältigt" - Die Karl-May-Straße in Augsburg wurde in Hermann-Frieb-Str. umbenannt! (National-Zeitung 10/5.85. - Ferner: Berliner Zeitung 12.12.84; Gesichertes Leben 2/85. - "Old Shatterhand und 'literarisches Erbe'": Rhein-Neckar-Ztg. 7.3.85. - Zur ARD-Sendung "Wanderungen durch die DDR /Rund um Meißen" am 22.5.85 (s. M-KMG 64, S. 49): Hör zu 20/85; TV-Hören und Sehen 20/85; Funk-Uhr 20/85; Deister- und Weser-Zeitung Hameln 22.5.85; Psychologie heute 7/85.
Erwähnungen. "Vor 170 Jahren sank bei Waterloo Napoleons Stern", Neue Tiroler Ztg. 18.6.85; Börsenblatt 4.12.84; telepost 4/85; Frau im Spiegel 20/85 ("Karl-May-Fan: Prinzessin Erina von Sachsen"); Allgem. Ztg. Alzey 25.10.84; Berliner Morgenpost 21.8.84; Funk-Uhr 19/85; AZ München 4.5./10.5./21.6.85.

Unterlagen zu dieser Rubrik senden Sie bitte an diese Anschrift:

Herbert Wieser
Thuillestr. 28
8000 München 60

Unser Spenden-Dank

vom 1.April bis 30. Juni 1985

19 Spenden bis DM 20,--	212,50
M. Degner, Oevenich	24,-
H.Geisler, Hermeskeil	24,-
H.Müggenburg, M'gladbach	24,-
Fr. Schroer, Hannover	24,-
W.F.Feller, Carlsbad USA	25,
A. Escher, Erlangen	28,-
Fr.Munzel, Dortmund	30,-
J.Buschmann, Münster	32,80
P.Biqué, Oberursel	34,-
H.-D. Heuer, Neuenhaus	41,80
K.Birkenseer, Lorenzen	44,-
W.Tj.Klaren, Amersfoort NL	50,-
G.W.Mushack, Berlin	54,-
C.Schwantz, Berlin	60,-
M.Wernerus, Langenhag.	60,-
P.Nest, Klarenthal	64,-
Kl.Hänel, Hamburg	64,-
J.Krümpelmann, Mainz	64,-
W.Grunsky, Bielefeld	64,-
H.Klose, Birken-Br.	70,-
R.Pütz, Zülpich	100,-
B.Müller, Lüdenscheid	100,-
W.Wolf, Celle	114,-
P.J.Simons,Swalmen NL	250,-
insgesamt	= DM 1.658,10
hinzu kommen aus dem I.Quartal 1985	DM 11.728,50
1985 bislang insgesamt	DM 13.386,60

Sehr verehrte Mitglieder!

Das zweite Quartal hat Spenden in Höhe von DM 1.658,10 erbracht. Das ist etwas weniger als im ersten Quartal und auch weniger als im zweiten Quartal 1984 (DM 3.034,90). Es ist aber viel, wenn man bedenkt, daß wir in diesem Quartal keine größere Publikation haben vorlegen können und daß wir im ersten Halbjahr 1985 mit dem besten Halbjahres-Spendenergebnis abschließen können, das die KMG je erreicht hat. Die Gesamtspendensumme von DM 13.386,60 liegt mehr als DM 2.000,- höher als das Halbjahresergebnis 1984 (DM 11.241,40), das schon seinerzeit einen absoluten Halbjahresrekord dargestellt hatte! Wir danken Ihnen von Herzen dafür in dem Bewußtsein, daß nur diese großzügige Unterstützung uns die Verwirklichung unserer hochgespannten Pläne möglich macht! Der Krumir-Reprint, die anschließende Tagung in Königswinter und die weiteren Reprints "Der Schatz im Silbersee" und "Unter den Werbern" werden uns äußerste finanzielle Anstrengungen abverlangen, so daß wir auf Ihre Hilfe auch weiterhin angewiesen sind. Einstweilen hoffen wir, daß das stattliche Jahrbuch 1985 Ihnen eine ausgiebige, gewinn- und genußreiche Lektüre beschert und Sie für Ihre finanziellen Opfer entschädigt.

In herzlicher Verbundenheit
Ihr Ihnen dankbar ergebener Vorstand:

Claus Roxin Hans Wollschläger Hansotto Hatzig
Erwin Müller Erich Heinemann Heinz Stolte Herbert Meier

Inhalt
(einschließlich INFORM)

Hartmut Wörner	Im dunklen Hause: Des Kindes Ruf	3
Ingmar Winter	De exemplo oratoris Intschu tschuna	8
Udo Kittler	Karl May als Traumdeuter?	18
Ernst Seybold	Karl May und das Rumänische	22
	MAY-MISCELLEN	23

INFORM

Jürgen Natzmer	Impressionen aus Hohenstein-Ernstthal	
Jürgen Mees	Bilder aus dem Karl-May-Haus	
Christian Heermann	". . . war das Ideal unserer Jugend!"	

Dieter Sudhoff	Erich Loest in Paderborn	25
Günther Wüste	Vom Leser zum Forscher	38
Manfred Backhausen	Zwei flämische Karl-May-Comic-Ausgaben	40
Karl Serden	Es geschah in Passau	43
Christoph F. Lorenz	Zu R. Schweikerts Beitrag "Fauler Zauber"	44
Herbert Wieser	Neues um Karl May	45
	Unser Spendenkonto	47

Allen Mitarbeitern, auch hier nicht genannten, sei herzlich gedankt
Redaktionsschluß: 2. August 1985

Herausgeber und Verlag

Karl-May-Gesellschaft e. V., Hamburg	
Geschäftsstelle:	Maximiliankorso 45, 1000 Berlin 28
Bankverbindungen:	NORD/LB Hannover (Blz. 250 500 00) Konto-Nr. 31 300
	Postscheckkonto 1116 94-207 Hamburg (Blz. 200 100 20)
	P. S. K. Österr. Postsparkasse Wien Konto-Nr. 2310.970
Redaktion:	Hansotto Hatzig, Max-Planck-Straße 8 6836 Oftersheim
Mitarbeiter der Redaktion:	Rudi Schweikert, Mannheim Heidi Wychlacz, Buschhoven
Druck:	K. Hartig, Rosenwinkel 7, 3325 Lengede

Beiträge unter Verfassernamen entsprechen nicht unbedingt der Meinung des Herausgebers oder der Redaktion.

INFORM
Beilage der Mitteilungen der KARL-MAY-GESELLSCHAFT
Redaktion und Layout Erich Heinemann
Dokumente-Materialien
M-KMG 65 August 1985

Jürgen Natzmer

Impressionen aus Hohenstein-Ernstthal

Das Karl-May-Haus

Karl Mays Werk -
Pflege seines literarischen Erbes

Erste Ansätze eines wissenschaftlichen Umgangs mit dem Leben und Werk Karl Mays zeichneten sich durch die zwischen 1918 - 1933 erschienenen "Karl-May-Jahrbücher" ab.

Die eigentliche, systematische Karl-May-Forschung begann im Jahre 1969 mit der Gründung der internationalen Karl-May-Gesellschaft, die heute fast eintausend Mitglieder in 14 Ländern auf 4 Kontinenten umfaßt.

Die Karl-May-Gesellschaft ist eine unabhängige Vereinigung, die nur durch Mitgliedsbeiträge und Spenden getragen wird und die nicht auf kommerziellen Gewinn orientiert ist. Ihr Anliegen besteht darin, das literarische Werk Karl Mays zu erschließen und zu bewahren, das Leben und Schaffen Karl Mays zu erforschen und zu dokumentieren.

Auch in unserer Republik gingen und gehen Wissenschaftler ans Werk, um das Leben und Schaffen Karl Mays wissenschaftlich aufzubereiten und breiten Kreisen zugänglich zu machen. Im Zusammenhang mit der Diskussion um unser kulturelles Erbe, nicht zuletzt getragen von Impulsen, die vom 5. Philosophenkongreß der DDR 1979 ausgingen, stellt die Ausstellung hier im Karl-May-Haus ein wichtiges Ergebnis dieser Arbeit in bezug auf den Schriftsteller Karl May dar.

Um es gleich vorwegzunehmen, ich war von der Ausstellung begeistert. Bereits im Flur wird man von der May-Atmosphäre gefangengenommen. Durch Wandtafeln zur Geschichte des Hauses, Titelbilder der alten Union- und Fehsenfeld-Ausgaben sowie Zeichnungen von Zdenek Burian wird man auf die Ausstellung eingestimmt.

Eine kleine indianistische Ausstellung, deren Höhepunkt wohl die Winnetou-Büste von V. Güttner darstellt, rundet das Bild ab. Die anderen indianischen Gegenstände (Streitäxte, Lanze, Bogen) sind Nachbildungen, die später einmal durch Originalstücke ersetzt werden sollen.

Im Vortragsraum wird auf einigen Wandtafeln, in Wort

Schrifttafel im Karl-May-Haus Hohenstein-Ernstthal.

und Bild, über die Geschichte des alten Weberhauses bis hin zur heutigen Gedenkstätte berichtet.

Das Kernstück der Ausstellung befindet sich jedoch in der ersten Etage. Hier wird in 10 Tischvitrinen und mit Wandtafeln, 2 Schrankvitrinen und einer Figurenvitrine ausführlich über Leben und Werk des Schriftstellers Auskunft gegeben.

Die Tischvitrinen sind chronologisch angeordnet. Die jeweiligen Themen, unter welchen sie stehen, werden nachstehend aufgeführt. Als Höhepunkt dürfte wohl die Vitrine "Karl Mays Werk - Pflege seines literarischen Erbes" angesehen werden. Diese enthält neben einem alten Hausschatz-Band, Jahrg. 1879/1880, einige ältere Karl-May-Jahrbücher sowie eine umfangreiche Sammlung verschiedener älterer und neuerer May-Ausgaben bis hin zu Nachdrucken der KMG. Unter den Schriften der KMG, die hier ausgestellt werden, sind mir besonders aufgefallen "Der Gute Kamerad" mit der Erzählung "Kong-Kheou, das Ehrenwort", "Deutscher Hausschatz" mit einerr Sammlung kleinerer May-Erzählungen, das Mitteilungsheft Nr. 60 sowie das Sonderheft mit der Erzählung "Merhameh". Auch der Karl-May-Bildband und Hans Wollschlägers "Karl May - Grundriß eines gebrochenen Lebens" sind vorhanden.

Des weiteren wäre wohl auf die umfangreiche Sammlung an fremdsprachiger May-Literatur hinzuweisen. Ich habe 47 Bände und 1 Heft gezählt.

In diesem Raum ist auch die Winnetou-Büste aufgestellt, die in der "Neuen Berliner Illustrierten" 10/85 abgebildet ist. Während es dort heißt, die Büste schuf ein unbekannter Künstler, wird hier Selmar Werner als deren Schöpfer genannt.

In der zweiten Etage wurde schließlich der Wohn- und Arbeitsraum der Familie May mit Originalstücken nachgestaltet. Auch einmal recht interessant, einen Einblick in die damaligen ärmlichen Verhältnisse einer Weberfamilie zu bekommen.

Wie ich vom Leiter des Karl-May-Hauses, Herrn Ekkehard Fröde, erfuhr, waren bis zum 19. Mai bereits 6.300 Besucher hier. Die Broschüre "Karl-May-Stätten in Hohenstein-Ernstthal", herausgegeben unter wissenschaftlicher Beratung von Dr. Hainer Plaul (vgl. INFORM Nr. 64), ist vergriffen und soll demnächst, überarbeitet und erweitert auf 48 Seiten (bisher 32), neu herauskommen.

Ausstellungsraum I. Etage

TV 1)	Der Sohn des Webers Herkunft - Eltern - Geschwister - Kindheit
TV 2 u. 3)	Der soziale Aufstieg Lehrerausbildung und Lehrertätigkeit
TV 4)	Die gescheiterte Zukunft Existenznot, Schuld und Sühne
TV 5)	Die Gründung einer neuen Existenz Redakteur und freier Schriftsteller
TV 6)	Karl May als erfolgreicher Autor "Karl Mays gesammelte Reiseromane"
TV 7)	Die großen Reisen Orient und Nordamerika
TV 8)	Die großen Auseinandersetzungen Kritik - Prozesse - Anerkennung
TV 9 u. 10)	Das literarische Spätwerk Aufruf zum Frieden und zur Mitmenschlichkeit
SV 1)	Karl Mays Werk - Pflege seines literarischen Erbes
SV 2)	Karl May-Ausgaben in Fremdsprachen
FV)	Karl May als Kara Ben Nemsi

Erklärung:
TV = Tischvitrine
SV = Schrankvitrine
FV = Figurenvitrine

Schon 158.000 Besucher in Radebeul

Seit der Rekonstruktion und Einbeziehung der Villa "Shatterhand" in den Komplex des Karl-May-Museums (9.2.1985) ist auch das ehemalige Wohnhaus Karl Mays Anziehungspunkt für in- und ausländische Touristen und Karl May-Freunde. Bis zum 25. Juni 1985 konnten bereits 157.850 Besucher begrüßt werden. Zum Vergleich: Im Rekordjahr 1983 hatte das Museum 253.000 Gäste.

Dieser Meldung entnehmen wir den Sächs. Neuesten Nachrichten, Dresden, vom 1.7.1985. In dieser Ausgabe beginnt Hans-Dieter Steinmetz eine fünfteilige Serie über die Villa "Shatterhand" in Radebeul. Von dem gleichen Verfasser stammt der Beitrag über Mays Villa im Jb-KMG 1981 S. 300 ff.

Leider können wir die angekündigten Zitate aus der DDR-Presse zur Eröffnung der Gedenkstätten in Radebeul und Hohenstein-Ernstthal aus Platzgründen auch diesmal nicht bringen und verweisen auf unsere Übersicht "Neues um Karl May".

"Haben wir ein geteiltes Verhältnis zu Karl May?"

Berliner Rundfunk (DDR), 8.6.1985, 12.35 - 13 Uhr
Kulturredaktion. Sendereihe: "Also, wenn Sie m i c h fragen . . ."
Tonbandabschrift von Ingrid Kaiser, Coswig (Auszug)

Mit seinen insgesamt 60 Büchern entsprach er nicht nur dem Bedürfnis nach Spannung, Abenteuer und Unterhaltung, sondern bediente in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts zugleich die Gerechtigkeitsgefühle vieler von den muffigen deutschen Verhältnissen bedrängter Menschen. Nachdem der reaktionäre Gesinnungslump Lebius Karl May auf die Schliche seiner nur erfundenen Reisen und seiner kriminellen Vergangenheit gekommen war und ein Kesseltreiben gegen ihn entfacht hatte, bezeichnete sich Karl May nur noch als Märchenerzähler, was in gewissem Sinne ja auch zutrifft, denn wir messen ihn heute nicht an der Exaktheit der von ihm verwandten völkerkundlichen und historischen Details - daß da Abstriche zu machen sind, ist bekannt - sondern schätzen die Ursprünglichkeit seiner Fabulierkunst in Verbindung mit der Sittlichkeit seiner Ansichten und der Moral seiner Figuren. Der humanistische Grundzug vieler seiner Indianer- und Orienterzählungen liegt in der moralischen Anklage gegen Unterdrückung, Rassendiskriminierung und Freiheitseinschränkung bestimmter ethnischer Gruppen, im Appell für Völkerverständigung und Frieden.

Allerdings ist Karl Mays keineswegs homogenes Werk nicht frei von falschem Pathos, christlicher Frömmelei und arrogantem Deutschtum.

Dick Hammerdull - der Tor des 19. Jahrhunderts

". . . Man könnte in einer stehenden Redewendung der Karl-May-Gestalt Dick Hammerdull, dem Tor des 19. Jahrhunderts, formulieren: Ob Materialismus ist oder Idealismus, das bleibt sich gleich, jedenfalls menschliche Arbeit besteht nicht bloß aus Arbeitskraft und Instrument, sondern auch Idee und Material bewegen sich darin, noch schwieriger in der Idee das Material und im Material die Idee."

Burghart Schmidt: Das Widerstandsargument in der Erkenntnistheorie. Ein Angriff auf die Automatisierung des Wissens. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1985, S. 308.

Bilder aus dem Karl-May-Haus in Hohenstein-Ernstthal.

Dokumentation im Empfangsraum

Weberstube (2. Stock)

Fotos: Heinz Mees

Kara-Ben-Nemsi-Figur (1. Stock)

Winnetou-Büste von Güttner (Flur)

Christian Heermann

„. . . war das Ideal unserer Jugend!"

Zu einer gediegenen Publikation über E. E. Kisch (und Karl May) aus der DDR[1]

Der am 29. April 1985 im jahrhundertealten prächtigen Prager Renaissancehaus "Zu den zwei goldenen Bären" geborene Junge - er ist der zweite von fünf Söhnen - erhält von seinen Eltern Ernestine und Hermann Kisch den Vornamen Egon. Daß er später als Egon Erwin Kisch weltbekannt wird, ist - zum Teil wenigstens - auf den Direktor der deutschen Nikolander-Oberrealschule in Prag zurückzuführen. Huldigungen an Erato sind verboten und verpönt, und als der poesiebegabte Zögling in Prager Blättern mit Gedichten debütiert, deswegen zur Hälfte pseudonym: Erwin Kisch steht unter seinen ersten gedruckten Zeilen, und "den erfolgreichen Erwin ließ Egon am Leben, auch als letzterer des ersteren nicht mehr bedurfte."[2]

"Vom Blütenzweig der Jugend" heißt dann das erste Buch - "Gedichte von Egon Erwin Kisch", 1905 von Pierson's Verlag in Dresden ediert. 1914 veröffentlicht er seinen einzigen Roman ("Der Mädchenhirt"), auch einige Erzählungen von ihm sind bekannt; durch seine meisterhaften Reportagen - mit wissenschaftlicher Akribie recherchiert und geschliffener Feder geschrieben.

Zumeist gaben aktueller Anlaß oder Reiseerlebnisse den Anstoß. Mehr als zwei Dutzend Bücher sind daraus entstanden, die die Zeiten überdauerten und noch heute, Jahrzehnte nach den Erstauflagen, viel und gern gelesen werden; erstaunlich somit, daß es noch keine ausführliche Kisch-Biographie gibt.

Zu seinem 100. Geburtstag präsentierte nun der Verlag der Nation, Berlin, einen prachtvoll aufgemachten Text-Bildband[3], der in 20 Reports von Reporterstationen Kischs aus aller Welt berichtet - von Aufenthalten und vom Schaffen in Prag, Radebeul, London, Wien, Berlin und Buckow, in der Sowjetunion, Holland, den USA, China, Australien, Spanien, Frankreich und Mexiko und zuletzt wieder in Prag. Der Titel erschien auch in einer textgleichen Paperbackausgabe[4] mit geringerem Bildanteil.

Als Autoren zeichnen Dr. Harald Wessel, stellvertretender Chefredakteur des "Neuen Deutschland", und Klaus Haupt, langjähriger Korrespondent dieser Zeitung in Prag. Im Werbetext des Verlages werden sie als "passionierte Verehrer und intime Kenner ihres großen Reporterkollegen"[5] vorgestellt. Sie hatten, heißt es dort weiter, "nicht den Ehrgeiz, eine lückenlose Lebensbeschreibung von Kisch vorzulegen." Wer jedoch die 20 informativen Reportagen gelesen und die beigefügte biographisch-bibliographische Zeittafel verfolgt hat, kann aus den 20 kaleidoskopischen Mosaikmustern schon den weiten Einblick in ein großen Leben gewinnen. Bilder und Dokumente verstärken diese Sicht.

Bereits in der Weihnachtsausgabe des "Neuen Deutschland" von 1983 hatte Harald Wessel in einem fast ganzseitigen Beitrag[6] über die Unterstützung Egon Erwin Kischs für Karl May im Jahre 1910 und einige weitere Fakten zur lebenslagen Verbundenheit des "respektablen Reporters" mit dem Radebeuler Fabulierer berichtet: Über den engen Kreis der Karl-May-Forschung hinaus wurden bereits Leserkreise über eine wenig bekannte Seite im Leben und Schaffen von Kisch informiert.

Im jetzt vorliegenden Titel behandelt die zweite Reportage das gleiche Thema[7] - umfangreicher, detaillierter und mit weiter gespannten Zusammenhängen als der Zeitungsartikel, im Rahmen des verfügbaren Raumes natürlich nicht allumfassend.

Das Kapitel beginnt mit dem Besuch des jungen Reporters in der Villa "Shatterhand" und befaßt sich ausführlich mit der dann folgenden Veröffentlichung in der deutschsprachigen Prager "Bohemia" vom 15. Mai 1910. Das war, wie Harald Wessel schreibt, "der damals beste publizistische Beistand für den von allen Hunden gehetzten achtundsechzigjährigen Phantasie-Helden."[8] Die erste der drei "Bohemia"-Beilagenseiten ist im Faksimile gut lesbar wiedergegeben[9]; in der Leinenausgabe verdeckt der gleichfalls faksimilierte Zeitungskopf leider einen Teil des Textes.

Einfühlsam interpretiert Harald Wessel Kischs Motivation und Taktik. So wird beispielsweise die Verfremdung von Lebius zu Selius im erweiterten Report "Im Wigwam Old Shatterhands" (Buchausgabe "Hetzjagd durch die Zeit", 1926) nicht allein mit juristischer Vorsicht erklärt: "In Deutschland weiß ohnehin jeder, wer gemeint ist. Und der veränderte Name kommt einem zusätzlichen Fußtritt für den eitlen Lebius gleich..."[10]

Kischs Pro-May-Prolegomenon in der "Bohemia" vom 14. April 1910[11] bleibt unerwähnt. Aber anhand des Nachdruckes im ersten Reportagen-Buch ("Aus Prager Gassen und Nächten", 1911) wird dann in launiger Weise erzählt, wie der kleine zehn bis zwölf Jahre alte Egon Kisch von der "Karl-May-Leidenschaft voll erfaßt" wurde[12], die im Oktober 1898 mit der Audienz im Prager Hotel de Saxe einen nachhaltigen Höhepunkt fand. Über das Widmungsexemplar "Old Surehand III", das Kischs Mutter noch 1935 dem Publizisten Rudolf Fuchs zeigte, ist zu lesen, über den Aufsatz "Karl May, Mexico und die Nazis" in der Ausgabe der Exilzeitschrift "Freies Deutschland", in dem sich Kisch 1941 gegen den Mißbrauch Mayscher Werke verwahrte, und anderes mehr. Auch die Verkrüppelung der Selbstbiographie "Mein Leben und Streben" nach 1910 wird angesprochen: "Spätere Auflagen waren entsprechend amputiert. Erst 1982 erschien die Originalausgabe wieder als Reprint."[13] Das geschah allerdings bereits 1975.[14]

Sechs der zwölf Abbildungen im Kapitel entstammen laut Bildnachweis[15] dem "Karl May Bildband".[16] Die anderen Illustrationen bieten das Kisch-Porträt von A. Jarosy, eine Aufnahme des Reporters mit Begleiterin auf der Pferderennbahn Chuchle[17], die erwähnte Seite aus der "Bohemia" (in der Paperbackausgabe gibt es bildmäßig nur diesen einen Bezug auf May), einen Blick auf die "Villa Bärenfett" und Faksimiles des Berichtes von F. C. Weiskopf über das gerade gegründete Karl-May-Museum in Radebeul sowie des Titelblattes von "Freies Deutschland" mit der Ankündigung von Kischs May-Aufsatz.[18] Zur Gestaltung des Schutzumschlages der Leinenausgabe wurde das berühmte "Bildnis Egon Erwin Kisch" von Rudolf Schlichter[19] in farbgetreuer Reproduktion (Original in der Städtischen Kunsthalle Mannheim) verwendet.

Das Buch von Haupt und Wessel macht uns den liebenswerten Egon Erwin Kisch auf liebenswürdige Weise lebendig. Daß Karl May in diesem Rahmen einen geborgenen, noch dazu breiten Platz fand, erfreut die Freunde des phantastischen Hakawati; für eine große Leserschaft werden eine neue Seite zu Kisch und ein erster Zugang zu May eröffnet. "Wir aber könnten", heißt es am Schluß des Kisch-May-Reports, "an der Villa 'Shatterhand' in Radebeul eine Tafel mit den Namen all jener ehrenwerten Schriftsteller anbringen, die sich für Karl May und das Recht der Kinder auf Phantasie einsetzten. Dann würde auch Kisch an das Haus kommen."[20] Was mittlerweile geschehen ist - nicht am, sondern im Haus: "Karl May war das Ideal unserer Jugend!" steht als Kisch-Bekenntnis in der Prominenten-Galerie des neugestalteten Karl-May-Museums.

Anmerkungen

1) Klaus Haupt/Harald Wessel: Kisch war hier. Reportagen über den "Rasenden Reporter". Verlag der Nation, Berlin 1985. Leinenausgabe, 339 S., 281 Fotos, 32,50 Mark.
2) Ebenda, S. 10
3) s. Anm. 1
4) wie Anm. 1. Paperbackausgabe. 260 S., 54 Fotos, 9,50 Mark
5) wie Anm. 1, Schutzumschlag
6) Harald Wessel. Mit Kisch und Kindern in der Villa Bärenfett. Warum der respektable Reporter dem umstrittenen Karl May beistand. Neues Deutschland, Berlin, 24./25.12.1983, S. 11
7) wie Anm. 1, S. 19 - 32; wie Anm. 4, S. 15 - 25
8) wie Anm. 1, S. 26
9) wie Anm. 1, S. 23; wie Anm. 2, unpag. Bildteil. S. a. M-KMG 14/1972, S. 19 - 22
10) wie Anm. 1, S. 28
11) Hans-Dieter Steinmetz: "Sollte ich ihn jetzt fallen lassen?" Egon Erwin Kischs publizistische Hilfe für Karl May. M-KMG 62/1984, S. 9 ff.
12) wie Anm. 1, S. 24 ff.
13) wie Anm. 1, S. 27
14) Karl May: Mein Leben und Streben, Hg. von Hainer Plaul. Olms Presse Hildesheim/New York 1975
15) wie Anm. 1, S. 339
16) Karl May - Biographie in Dokumenten und Bildern. Hg. von Gerhard Klußmeier und Hainer Plaul, Olms Presse, Hildesheim/New York 1978. Bilder Nr. 349, 327, 308, 588, 282 u. 280
17) Ein Detail davon war auf der Titelseite M-KMG 62/1984 zu sehen.
18+ F. C. W.: Villa Bärenfett. Arbeiter-Illustrierte-Zeitung (ATZ), Berlin, Nr. 13/1929 bzw. Freies Deutschland / Alemania Libre Nr. 1, Mexico, November 1941
19) s. M-KMG 62/1984, S. 23 - 36; s. insbes. S. 24
20) wie Anm. 1, S. 32

Hinweis der Redaktion: Hans-Dieter Steinmetz schildert die erste Begegnung des 13jährigen Realschülers Kisch im Oktober 1898 mit Karl May und den Besuch des "rasenden Reporters" in der Villa "Shatterhand" 1910 (Sächs. Neueste Nachrichten, Dresden, 15.5.1985: Vor 75 Jahren: E. E. Kisch interviewt Karl May. Besuch in der Villa "Shatterhand").
Zum 100. Geburtstag E. E. Kischs erschien in der DDR eine Sondermarke (s. M-KMG, Nr. 65, S. 39).

Martin Walser
Die uns beleben, das sind Klassiker
Von der Brauchbarkeit unserer Dichter und Denker. FAZ 29.12.1984 (Auszug)

... Auch der schrecklich gebeutelte Karl May muß sich lebenslänglich durch Dunkel zum Licht, durch gemeine Gefahr zu edelster Errettung durchschreiben. Und weil wir alle mehr Gefahr als Rettung erleben, insbesondere in der Kindheit, und weil angesichts der Wirklichkeit ein Retter gar nicht tadellos genug sein kann, brauchen wir am Anfang unseres Lebens dringend Karl May. Also wenn eine Qualität Maßstab werden darf, dann die Brauchbarkeit. Sie empfiehlt sich doch durch ihre Unbestreitbarkeit. Brauchbarkeit ist überhaupt nichts Absolutes. Wenn über die Frage der Brauchbarkeit gesprochen werden soll, ist weniger Anmaßung möglich, als wenn über Klassik als bestimmtes Niveau oder Klassik als auszuhandelnder Wert gesprochen werden muß ...